* Biogr. *
138
Kbu

Biogr.
138 klm

Schiller

Bayerische Staatsbibliothek
<36647163640015

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Ein fröhliches Christenleben

oder

Lebensgeschichte von Billy Bray.

Nach dem Englischen frei bearbeitet

von

A. L. Schettler,
Pfarrer in Cleinich bei Berncastel.

Bonn.
Verlag von Johannes Schergens

(1891)

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Pilgermissions-Buchdruckerei auf St. Chrischona bei Basel.
12. 91.

Vorwort.

Wenn ich mich entschlossen habe, die vorliegende Lebensgeschichte der deutschen Leserwelt darzubieten, so hat mich lediglich dazu der Wunsch bestimmt, daß etwas von dem reichen Segen, der in England auf derselben gelegen, auch auf der deutschen Bearbeitung liegen möchte.

Wohl hätte mancherlei von dieser Arbeit abraten können, vor allem die hie und da stark hervortretende methodistische Färbung der Erzählung. Der Methodismus ist einmal dem deutschen Gemüt unsympathisch und mutet dasselbe fremdartig an; oft wirkt er geradezu abstoßend. Es wäre aber immer noch eine zu beantwortende Frage, ob wir in vielen Fällen die Schuld wirklich bei der methodistischen Lehre und nicht vielmehr bei unfertigen Vertretern der Sache zu suchen haben? Es bleibt einmal eine feststehende Thatsache, daß, wie eine jede Kirchengemeinschaft, welche fest auf dem Worte Gottes steht, immer eine besondere Seite der christlichen Wahrheit hervorkehrt, so der Methodismus besonders die Notwendigkeit der persönlichen Bekehrung betont. Und damit hebt er eine Seite der christlichen Wahrheit hervor, die in unserer deutschen evangelischen Kirche vielfach gröblich vernachlässigt worden ist. Der in Deutschland allseits gegen die englischen Christen erhobene Vorwurf, daß ihr Urteil über Bekehrungen oft ohne die rechte Vorsicht und Prüfung abgegeben wird, mag vielfach begründet sein; umgekehrt hat aber auch der Vorwurf, den die englischen Christen gegen uns Deutsche erheben, daß wir uns so gern mit Gemeinden zufrieden geben, in welchen überhaupt keine Bekehrungen

vorkommen, seine tief bedauerliche Berechtigung. Ohne aufrichtige Herzensbekehrung ist einmal kein Eingang in das Reich Gottes, und jedweder, der sich des Bekenntnisses dieser Wahrheit schämt, kann sicher sein, daß er auch nicht den allergeringsten Baustein zum Aufbau des Reiches Gottes herbeitragen wird. Das ist die Erfahrung der christlichen Kirche seit 1800 Jahren. Je kernhafter ein solches Zeugnis abgelegt wird, desto reicher wird der Segen von oben sein. Es ist gewiß nicht das geringste Verdienst unseres Billy Bray, daß der Ton seiner Posaune in dieser Hinsicht einen hellen Klang von sich gegeben hat. Dieser Klarheit seines von einer brennenden Liebe zu den Seelen getragenen Zeugnisses ist es wohl auch zuzuschreiben, daß seine Lebensbeschreibung in seinem Heimatland einen so reichen Segen gestiftet hat und vielen Hunderten ein Wegweiser zu ihrem ewigem Heil geworden ist.

Im übrigem mußte für unser deutsches Publikum aus dem vorliegenden Material manches ausgeschieden werden, um aus demselben überhaupt etwas herauszuarbeiten, das deutschen Lesern geboten werden konnte. Anderseits enthält diese so einfache Lebensgeschichte des tief Erbaulichen und Erquicklichen so vieles, daß gewiß manches christliche Herz dadurch erwärmt werden wird.

Die größte Freude würde es mir aber bereiten, wenn ich je von solchen hören sollte, welche, durch die schlichte und doch so eindringliche Geschichte dieses so merkwürdigen Mannes bewegt, sich entschlossen hätten sich aufzuraffen und zu sagen: „Auch ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen!“

Cleinich, den 1. Dezember 1891.

Der Übersetzer.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Der Held unseres Buches.

Was gibt es Herrlicheres als ein fröhliches Christentum! An trübseligem Christentum fehlt es nirgends. Unter allen Ständen findet man solche, die immerdar nur zu klagen und zu seufzen wissen, sei es über geistige Anfechtungen, sei es über Versuchungen zur Sünde, sei es über die Nöte des Lebens. Aber ach, wie selten sind die christlichen Charaktere, aus denen man die stete Freudigkeit des Glaubens herausleuchten sieht. Und doch, wie wohlthuend ist es immer, solchen zu begegnen, welchen der Sieg des Glaubens über die Welt an der Stirne geschrieben steht, und aus denen in Wahrheit etwas herausstrahlt von dem Frieden und der Freude im heiligen Geist. Der Umgang mit solchen geheiligten und geadelten Naturen macht selber fröhlich und das Herz zugleich fest und gewiß.

In den vorliegenden Blättern haben wir es nun mit einer solchen auserlesenen Natur zu thun, welcher das Wort des Apostels: „Seid allezeit fröhlich!“ ins Herz geschrieben, und bei der es darum auch im Blick und Wesen zu lesen war, so daß es aus allen seinen Reden immer wieder herausklang.

Dabei war dieser Mann eine in ganz England wegen seines originellen Wesens wohlbekannte Persönlichkeit.

Wenn du dir aber, lieber Leser, unter dem Helden dieses Büchleins irgend einen angesehenen hochstehenden Mann denkst, so irrst du dich. Im Gegenteil; wir haben es hier mit einem ganz unstudierten, schlichten Bergmann zu thun; mit einem, der zeitlebens in den Augen der Welt unangesehen geblieben ist, der aber von der Gnade Gottes auf das mächtigste erfaßt worden ist, von ihr aus schweren Banden der Sünde errettet worden und dann nicht müde geworden ist, durch sein frisches Zeugnis von der ihm widerfahrenen Gnade zahllosen Seelen als Wegweiser zum Himmelreich zu dienen.

Und daß der nun Entschlafene eine göttlich geadelte Natur war, das bezeugen die Kräfte des Lebens, die noch heutigen Tages von dem Lebensbild ausgehen, das er seinen Zeitgenossen hinterlassen hat und das unverwischt in vielen tausend Herzen noch fortlebt.

Möchte dasselbe auch in unserer deutschen Heimat ein Weckruf werden für viele zum Leben aus Gott!

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

1. Kapitel.

Seine Bekehrung.

Darum, ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu geworden. 2 Korinther 5, 17.

Auch im Reiche Gottes gibt es Originale; und gerade die Originale sind oft berufen, einen tieferen Eindruck auf das menschliche Gemüt zu machen. Schon im natürlichen Leben ist dieses der Fall. Jede Berührung mit unverdorbenen, urwüchsigen Charakteren übt eine eigenartige Wirkung auf uns aus. Es gilt dieses in weit erhöhtem Maße von dem Einfluß, den christliche Originale ausüben. Ja gerade die festgeprägten, vom Geiste Gottes geheiligten Grundzüge des Charakters sind es, die einen tieferen Eindruck hinterlassen; und das nicht trotz der Schroffheit, sondern gerade wegen der Schroffheit, mit welcher das originelle Wesen sich hervorkehrt.

Ein solches Original war unser „Billy Bray", von dem diese Blätter erzählen sollen.

Seine Bekehrung ist eine lebendige Illustration der oben angeführten Schriftwahrheit, daß, so jemand in Christo ist,

alles neu geworden ist. Wer denselben etwa nur nach der großen Umwandlung, die Gottes Geist in ihm gewirkt, gekannt hat und nichts von dem Mann von ehedem gewußt, würde nie geglaubt haben, daß Gott gerade einen solchen Mann zu einem so gesegneten Werkzeug seiner Gnade bestimmt haben könnte. Aber ganz dieselbe Gnade, die aus einem Saulus von Tarsen, dem schnaubenden Verfolger der Christengemeinde, einen hochberühmten Heidenapostel, und aus Bunyan, dem armen in Ruchlosigkeit versunkenen Kesselflicker, einen der gewaltigsten Prediger und Bekenner des HErrn zu machen gewußt hat, hat es auch verstanden, unsern Billy Bray, der früher ein Trunkenbold, Hurer und Lästerer gewesen, in einen treuen und liebevollen Jünger Christi umzuwandeln, der von da an eine lebendige Verkörperung gewesen ist von alledem, was „wahrhaftig" ist, was „ehrbar", was „gerecht", was „keusch", was „lieblich", was „wohl lautet". Die Umwandlung, die mit ihm vorging, war eine so gründliche, daß sie sich allen denen, welche das Neue Testament aufweist, getrost zur Seite stellen kann. Es war ein Übergang von der Finsternis zum Licht, vom Hassen zum Lieben, vom Verzweifeln zum Hoffen, vom Leid zur Freude, vom Tod zum Leben. War die Finsternis in seiner Seele vordem eine große, so war das Licht, das seiner Seele aufging, etwas ganz „Wunderbares", das ihm eine ganz neue geistliche Welt voller göttlicher Realitäten erschloß; hegte er ehedem einen finsteren Haß gegen alle Liebhaber des göttlichen Wortes, so floß sein Herz nun über von der allerherzlichsten Liebe gegen dieselbigen; war die Verzweiflung über die Not seiner Sünde zuerst eine besonders tiefgehende, so schlug sie danach in eine wahrhaft überströmende Hoffnungsfreudigkeit um, wie man sie nur selten bei Jüngern Christi findet, und diese „herrliche unaussprechliche Freude", von

welcher Petrus schreibt (1 Petri 1), ist fortan der Grundton seines ganzen Lebens geworden.

Wir werden ihn in den folgenden Blättern oft selbst erzählen lassen.

Billy Bray wurde am 1. Juni 1794 in der Nähe von Truro in Cornwall in England geboren. In seinem heimatlichen Dorf, das meistens aus Strohhütten bestand, war eine kleine Methodistengemeinde, zu welcher sich auch seine Eltern hielten. Dieselben verlor Billy jedoch schon in frühester Jugend, so daß sein frommer Großvater ihn zu sich nehmen und auferziehen mußte. Bis zu seinem siebzehnten Jahr blieb er unter dem Dach des Großvaters. Dann begab er sich nach Devonshire, um daselbst als Grubenarbeiter unabhängig zu werden, geriet aber dort, dem Einfluß des großelterlichen Hauses entrückt, gar bald in ein sehr ausschweifendes Leben. Er selbst erzählt davon, daß er bald einer der schlimmsten Trunkenbolde der ganzen Gegend gewesen, einmal dadurch in Todesgefahr gekommen sei und ein andermal infolge einer Rauferei nahe daran gewesen, zu einer Gefängnisstrafe verurteilt zu werden.

Die mannigfachen rohen Bubenstücke, die er ausübte, waren noch das geringste; das schlimmere war die grobe Fleischeslust, der er sich hingab und von der er später mit tiefem Dank bekannte, der HErr habe ihn „aus der tiefsten Hölle herausgezogen". „Wie freundlich war der HErr nicht gegen mich," hat er später oft gesagt, „daß Er mich, der ich ein rechter Diener des Teufels war, nicht in seiner Gewalt gelassen hat!" Dafür ist er sein ganzes Leben hindurch nie müde geworden, dem HErrn Lob und Dank zu sagen. Schon damals machte manche Errettung aus Gefahren, die ihm um ein Haar breit den Untergang gebracht hätten, tiefen Eindruck auf ihn. An diese Errettungen dachte er später, als er zur

Erkenntnis des Heils gekommen war, mit Dank und Rührung. Da floß sein Herz oft über von dem Wunsch, daß alle seine Schlechtigkeiten nicht vergessen werden möchten, damit die Gnade Gottes über ihn um so mehr gepriesen werden könnte. So machte es einmal einen ganz besonderen Eindruck auf ihn, als er einst in einem Schacht arbeitete und ein eigentümliches Geräusch über sich vernahm, worauf er aufsprang und eilends hinausflüchtete, um, kaum ins Freie gelangt, den ganzen Schacht hinter sich zusammenstürzen zu hören.

Trotz alledem ging es nur immer tiefer mit ihm bergab. Schließlich wurde er wegen Widersetzlichkeit aus der Arbeit entlassen. Bald hier, bald dort wieder in Arbeit, brachte er einen großen Teil seiner Zeit in den Wirtshäusern zu. „Dort," sagte er, „trank ich immer bis tief in die Nacht hinein. Dabei schmerzten mich unaufhörlich Kopf und Magen; das schlimmste aber war der schauerliche Gemütszustand, in dem ich mich befand, und den keine Zunge beschreiben kann. Ich fürchtete mich geradezu, mich ins Bett zu legen, aus Furcht, in der Hölle aufzuwachen; und wenn ich dem lieben Gott auch immer wieder versprach, es besser zu machen, stak ich doch alle Augenblicke wieder in der alten Sünde, oft noch tiefer als zuvor! Nachdem ich mich so sieben Jahre in der Welt umhergetrieben, kehrte ich endlich als ein vollendeter Trunkenbold wieder in mein heimatliches Dorf zurück."

Mittlerweile hatte er sich verheiratet, und was für ein elendes Leben die Frau eines Trunkenboldes führen muß, ist genugsam bekannt. Dennoch weiß es niemand recht, der nicht tief in eine solche Häuslichkeit hineingesehen und nicht den bodenlosen Jammer einer solchen armen Frau und der vielleicht noch ärmeren Kinder selber vor Augen gehabt hat. Da gibt es Auftritte, daß einem das Herz bluten möchte, und Jammer und Elend, die sich gar nicht wiedergeben lassen.

Auch Billy's Frau hatte manches davon zu erfahren. Nacht für Nacht mußte sie sich aufmachen, um den Mann aus dem Wirtshaus nach Hause zu führen.

„Einst," erzählte er, „war ich ausgegangen, um Kohlen zu holen. Da traf es sich, daß ich an einem Wirtshaus vorbeiging; ach, bei einem Trinker „trifft sich" immer so etwas. Ich mußte hineingehen, ich mochte wollen oder nicht, und vertrank mein Geld, bis mein armes Weib, das unterdessen selbst die Kohlen heimgeschleppt hatte, mich dort um Mitternacht auffand und nach Hause brachte. Ein Trinker gibt sein Geld tausendmal lieber für Bier und Branntwein hin, als daß er es dem armen Weib und Kindern brächte, die doch alle auch sein Fleisch und Blut sind. Auf solche Weise habe ich einmal im Laufe von zwei Monaten hundert Mark ins Wirtshaus getragen. Ich sündigte in jener Zeit fort und fort gegen besseres Wissen und Gewissen und betrank mich nie, ohne innerlich dafür gestraft zu werden. Am Tage verursachte mir mein Gewissen Not und Qual, und in der Nacht schreckten mich entsetzliche Träume."

Um diese Zeit nun sollte es zur eigentlichen Krisis seines Lebens kommen. Die Zeit war da, wo er aus dem Verderben herausgerissen werden sollte, und Bunyans Buch „Blicke in Himmel und Hölle" sollte nach Gottes Ratschluß das Mittel dazu werden. Dieses Buch geriet auf irgend eine Weise in seine Hand; zuerst las er nur „die Blicke in den Himmel", dann „die Blicke in die Hölle". Da, im zweiten Teile, stieß er auf eine Stelle, die ihm sogleich tief in das Gewissen eindrang. Der Verfasser beschreibt daselbst zwei Seelen, die sich in der Hölle begegnen und einander verfluchen, weil jede Schuld am Elend des andern trägt und die, nachdem sie sich auf Erden geliebt, nun in bitteren Haß gegen einander ausbrechen. Unter Billy's Kameraden war

gerade einer, an den er sich sehr gefesselt fühlte, und diese Anhänglichkeit war eine gegenseitige. Sie arbeiteten im Bergwerk neben einander, gingen von da zusammen ins Wirtshaus und vergnügten sich dort Tag für Tag gemeinsam. Der Pfeil nun, der beim Lesen dieses Buches Billy in das Herz drang, war der Gedanke: „Werden wir beide, mein Freund Samuel Kohl und ich, die wir uns beide hier so gern haben, dort in der Hölle uns einander wohl quälen?“ Der Gedanke machte ihm zu schaffen. Von der Zeit an regte sich in ihm der Wunsch, der immer lebhafter wurde, ein anderer besserer Mensch zu werden. Seine Frau war in jüngeren Jahren vor ihrer Heirat erweckt worden, dann aber im Glauben leider wieder zurückgegangen. Doch war ihr immer noch eine Erinnerung geblieben an den süßen Frieden, den sie genossen hatte; beim Angedenken an jene schöne Zeit mußte sie aber bittere Reuethränen vergießen, daß es so ganz anders geworden war. Einstmals sprach sie zu ihrem Mann davon und bezeugte mit tiefer Wehmut, daß „keine menschliche Zunge das Glück einer Seele beschreiben könne, die in Gemeinschaft mit dem HErrn stehe.“ Die Antwort, die er ihr gab, war eine recht unerwartete und sehr treffende. „Nun, warum fängst du denn nicht wieder an? Dann will ich auch dabei sein.“ Doch schämte er sich noch, in Gegenwart seiner Frau niederzuknieen, „denn,“ sagte er später, „der Teufel hatte mich noch fest gefaßt;“ dabei wußte er aber wohl, daß es seine Pflicht gewesen wäre, Gott um seine Gnade anzurufen. So ging er an diesem Tage noch wie immer zu Bett, ohne die Kniee zum Gebet gebeugt zu haben. Um drei Uhr nachts jedoch wachte er auf und wurde aufs lebendigste von dem Gedanken erfaßt, daß, wenn er warten wolle, bis sein Weib bekehrt sein würde, er möglicherweise nie selig werden würde, obwohl er, wie er selbst erzählte, Gott gebeten hatte,

sie zuerst zu bekehren, damit sie ihm dann zeigen könne, wie er es anzufangen habe; denn, meinte er, sie sei doch eigentlich eine viel geringere Sünderin, als er, und bei ihr müsse es dem lieben Gott doch viel leichter sein, ihr die Sünden zu vergeben. So sprang er denn in jener Nacht aus dem Bett heraus und beugte zum erstenmale seine Kniee zum Gebet; und noch vierzig Jahre danach konnte er sich freudig rühmen, daß er sich seit dieser Zeit nicht ein einziges Mal mehr des Gebetes geschämt habe. Sein Entschluß, durch das Gebet zum Ziel zu gelangen, stand nun unerschütterlich fest, und, sagte er, „je mehr ich betete, desto mehr trieb es mich ins Gebet."

Jenen Vormittag blieb er von der Arbeit weg; er verbrachte diese Stunden in unabläßigem Gebet. Und wohl ihm, daß er es that und die Gnade Gottes, die ihm an diesem Tag so besonders nahe getreten war, zu erfassen suchte! Eine solche Zeit innerer Heimsuchung wäre für ihn vielleicht nicht mehr wiedergekehrt. Es war das gerade ein Zahltag, an welchem die Bergleute in Cornwall vor 40 Jahren regelmäßig im Wirtshaus Einkehr hielten und dasselbe nicht eher verließen, bis sie total betrunken waren. Darin that es Billy sonst nicht nur allen seinen Kameraden gleich, sondern war, wie er selber von sich sagt, bis dahin der wildeste und zuchtloseste Bursche von allen gewesen; ja bei einer solchen Gelegenheit hatte er einmal solche schauerliche Gotteslästerungen ausgestoßen, daß seine grundverdorbenen Kameraden erklärten, „seine Flüche müßten direkt aus der Hölle kommen, sie röchen alle nach Schwefel." Im übrigen zeigte er bei diesen Zusammenkünften eine solche Munterkeit, Schlagfertigkeit im Antworten und natürlichen Mutterwitz, daß er der Gefeiertste unter allen war. Heute nun sollte es anders werden. Man merkte ihm bald an, daß irgend etwas anders bei ihm war;

was, sollte sich noch zeigen. Es dauerte nicht lange, so stieß einer von ihnen einen gräulichen Fluch aus. Sofort stellte ihn Billy deshalb zur Rede. „Darüber wirst du noch eines Tages Rechenschaft abzulegen haben." „Wie? was?" gab ihm jener zurück, „gehörst du jetzt auch zu den Frommen? Sollen wir allesamt vielleicht Brianisten werden?" Es war das damals der allgemeine Spottname für die bibelgläubigen Christen. „Immer noch besser das, als zur Hölle fahren!" erwiderte Billy. Es gab jetzt eine kleine Pause in der Unterhaltung. Dann fragte einer Billy spottend, weshalb er denn alle Augenblicke zu stöhnen anfange? „Hättest du ein so schweres Herz wie ich, so würdest du auch stöhnen und vor Angst aufschreien, gab ihm Billy zur Antwort, und ich lasse nicht nach zu stöhnen, bis ich meine Last los bin." Wir müssen dabei bedenken, daß Billy an diesem Tag immer noch unter dem tiefen Gefühl seiner Sünde stand, aber noch lange nicht zum Glauben durchgedrungen war.

So verstrich dieser für ihn so denkwürdige Zahltag, an dem das Eis seines Innern zu brechen anfing, sobald er nur vor seiner Frau und seinen Kameraden von seinem inneren Herzenszustand Zeugnis abzulegen anfing. Als er dann abends früher als sonst und völlig nüchtern nach Hause kam, war seine Frau nicht wenig erstaunt darüber und fragte ihn nach der Ursache. „Von heute an wirst du mich mein Lebtage nicht mehr betrunken sehen!" war seine Antwort. Und Billy hat Wort gehalten. Der HErr, der die Schwachen stark machen kann, hat ihm dazu später die nötige Kraft gegeben.

„Am selbigen Abend," erzählt uns Billy, „ging ich hinauf in unsere Schlafstube und betete daselbst, bis wir zu Bette gingen. Am folgenden Tage blieb ich daheim, griff zur Bibel und zu einem Gesangbuch, ging wieder hinauf und mußte den ganzen Tag mit Lesen und Beten verbringen. Bald las

ich in der Bibel, bald wieder im Gesangbuch, dann rief ich den lieben Gott wieder um seine Gnade an. Innerlich freute ich mich bei alledem, daß ich angefangen hatte, den HErrn mit ganzem Ernst zu suchen. Ich getröstete mich dabei des Wortes: „Es müssen sich freuen und fröhlich sein alle, die nach dir fragen" (Psalm 40, 27). Am darauffolgenden Sonntag begab ich mich in eine Bibelstunde, die nicht weit von unserem Hause angesetzt war, mußte aber, da es sehr regnerisches Wetter war und sich niemand dazu eingefunden hatte, wieder heimkehren."

Obwohl die Enttäuschung darüber ihn zuerst tief verstimmte und er sich innerlich sagte: „Wenn ein bischen Regenwetter eine ganze Gemeinde vom Wort Gottes fern halten kann, so muß es mit dem Christentum dieser Leute nicht weit her sein," so ließ er sich deshalb doch nicht entmutigen, sondern griff wiederum zur Bibel und zum Gesangbuch und verbrachte diesen Sonntag nochmals mit Lesen und Gebet. Was ihn besonders anfocht, war der Gedanke, daß er keine Gnade mehr bei Gott werde finden können. Aber so arg der Feind ihm zusetzte, so fest klammerte er sich an das Wort: „Suchet, so werdet ihr finden!" und damit löschte er diesen feurigen Pfeil des Bösewichts immer wieder aus. Zu seiner Zeit sollte er dann aus eigener, gesegneter Erfahrung heraus bezeugen können, daß diese Verheißung wahr ist. Der Montag Morgen verstrich für ihn auf gleiche Weise. Am Nachmittag mußte er ins Bergwerk gehen, aber so lange er dort war, mußte er „unaufhörlich zum HErrn um Gnade schreien." Sein ganz verstörtes Wesen weckte sogar das Mitleid seiner Freunde, die zu einander sagten: „Das ist gar nicht unser alter Billy Bray mehr!" Und das war natürlich. Hier stritten sich Himmel und Hölle um eine Menschenseele. Zum Frieden wollte es aber bei ihm noch nicht kommen, und so trat er

innerlich seufzend den Heimweg an, den HErrn fort und fort um seine Gnade anflehend. Es war elf Uhr nachts, als er heimkam, und das erste, was er that, war, daß er wieder auf seiner Stube auf die Kniee fiel und Gott um Gnade anrief. Alles andere trat nun in den Hintergrund vor dem einen brennenden Wunsch, daß der HErr seiner Seele Frieden zusagen möchte! In dieser Nacht floh ihn der Schlaf. Am folgenden Tag war der Gemütszustand derselbe; dabei hegte er weder Lust zum Essen noch zu irgend welcher Unterhaltung. Die Nacht darauf brachte er fast durchweg auf den Knieen zu. Der Feind setzte ihm wütend zu; „aber," sagte er selber, „ich war froh, daß ich einmal angefangen hatte, den HErrn zu suchen, denn tausendmal lieber wollte ich so fortschreien um Gnade, als in der Sünde weiter leben." Am Tage darauf hatte er, wie er sagt, „die göttliche Gnade beinahe im Glauben erfaßt," als die Zeit da war, wo er in das Bergwerk sich begeben mußte; es war zwei Uhr nachmittags. Da setzte ihm der Teufel denn während der Arbeit aufs heftigste zu mit dem Gedanken, daß er niemals mehr Gnade finden werde; „aber," erzählt er uns, „ich sagte ihm: Du bist ein Lügner, Teufel! und kaum war das Wort heraus, so fühlte ich schon, wie die ganze Last von meinem Gemüt weggewälzt war, und ich konnte den HErrn loben, doch noch nicht mit der Freiheit, mit der ich es später vermochte. Meinen Kameraden, die neben mir arbeiteten, sagte ich bereits, daß ich in meinem Herzen glücklich sei, wenn auch noch nicht so, wie andere es wohl wären; doch, ehe ich das alte Sündenleben wieder anfinge, wollte ich mich lieber hier im Bergwerk zu einem Haufen Asche verbrennen lassen."

An den vorigen Abenden war er unter dem furchtbaren Druck seines Gemüts immer stracks in seine Schlafstube gegangen, ohne sich irgendwie um ein Abendbrot zu bekümmern;

auch heute führte ihn sein Weg wieder direkt hinauf, denn seinem Herzen war heute ein großes Hoffnungslicht aufgegangen, und jetzt stand der Entschluß bei ihm fest, geraden Wegs in das Himmelreich einzudringen und es mit Macht an sich zu reißen.

Was nun in seinem Innern vorging, erzählt er uns mit einfachen rührenden Worten. „Ich sagte zum HErrn: Du hast gesagt: ‚Wer bittet, der empfängt; wer suchet, der findet; wer anklopft, dem wird aufgethan.‘ Im nächsten Augenblick schon überschüttete mich der HErr mit einem solchen Gefühl von Seligkeit, daß ich es gar nicht ausdrücken kann, was ich empfand. Ich jauchzte vor Freude. Ich konnte den HErrn aus tiefstem Herzensgrund preisen für alles, was er für so einen armen Sünder, wie ich, gethan hatte; denn ich konnte in Wahrheit sagen: ‚Der HErr hat mir alle meine Sünden vergeben!‘ Ich glaube, es war das im November 1823, an welchem Tag, kann ich nicht mehr sagen. Das aber weiß ich wohl, daß auf einmal alles rings um mich her in einem ganz neuen Lichte dastand, die Menschen, die Felder, das Vieh, die Bäume, kurz, der ganze Erdboden mit allem, was ich darauf sah. Ich kam mir vor als einer, der auf einmal in einer ganz neuen Welt wäre. Ich konnte kaum etwas anderes thun, als den HErrn nur loben und preisen. Mit Jesaias konnte ich sagen: ‚Ich danke dir, Herr, daß du zornig bist gewesen über mich, und dein Zorn sich gewendet hat, und tröstest mich,‘ und mit David konnte ich frohlocken: ‚Der HErr hat mich aus der grausamen Grube gezogeu und aus dem Schlamm, und meine Füße auf einen Fels gestellt, daß ich gewiß treten kann und hat mir ein neu Lied in meinen Mund gegeben, zu loben unsern Gott.‘ Ich war auf einmal ein neuer Mensch geworden. Jedem, der mir begegnete, mußte ich erzählen, was der HErr an meiner Seele

gethan hatte. Sonst habe ich manche wohl klagen hören, wie gar schwer es ihnen gefallen sei, nach ihrer Bekehrung von ihren alten Kameraden und Freunden loszukommen; ich meinesteils habe sie gar nicht schnell genug aufsuchen können, um ihnen zu erzählen, was der HErr Großes an mir gethan hatte. Einige unter ihnen meinten wohl, ich sei total übergeschnappt; andere wieder, sie wollten mich am nächsten Zahltag schon herumbringen. Nun, es sind jetzt 40 Jahre seitdem vergangen und man hat mich zur Stunde noch nicht herumgebracht. Und „verrückt" war ich in jenen Tagen auch nicht, wohl aber „entrückt", ja in den Himmel entrückt vor lauter Seligkeit, und Gott sei dafür gelobt! Fröhlich und selig bin ich geblieben bis auf diesen Tag!"

2. Kapitel.

Die Erstlinge der Ernte.

Er hat uns gezeuget nach seinem Willen, durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Kreaturen. Jakobus 1, 18.

Alles, was uns Billy Bray von seiner eigenen Bekehrung erzählt hat, trägt durchweg den Stempel innerer Wahrheit. Wer ihm seine innere Überzeugung antasten, den Frieden seiner Seele und die lebendige Hoffnung des ewigen Lebens wegdisputieren wollte, ging sicher fehl. Solche Versuche hatten, nach Billy's Ausdruck, gerade so viel Wirkung, „als wenn man einen Tropfen Wasser auf eine Ente gespritzt hätte." Die Erfahrungen, die er durchgemacht hatte, waren etwas so tief Innerliches, Heiliges für ihn, daß keine Macht der Erde ihn im Glauben an das, was er innerlich durchlebt hatte, hätte wankend machen können. Sein ganzes Christentum trug von der Zeit an das Gepräge der allerlebendigsten Glaubensfreudigkeit, ja einer Glückseligkeit, wie man sie nur selten antrifft. Seine Rede, seine Betonung, seine Blicke, alles hatte bei ihm fortan eine ganz besondere magnetische Kraft. Oft war es, als wenn elektrische Schläge

von ihm ausgingen, die eine rasche, wunderbare Wirkung hatten. So wie die Sonne nicht anders kann, als leuchten und wärmen, und wie im Frühjahr die Bäume blühen und duften müssen, so mußte er zeugen von Christo und seinem Heil und etwas von dem Himmelsduft des göttlichen Lebens ausströmen. Das Licht, das in ihm war, leuchtete mit ganz ungewöhnlichem Glanz aus ihm heraus, und dieser Glanz nahm von Jahr zu Jahr immer mehr zu. Seine Frau war die erste, die seinen inständigen Bitten nachgab, und etwa eine Woche nach seiner Bekehrung wurde ihr der erste Segen wieder zu teil, den sie früher gehabt, aber wieder verloren hatte. War er früher der Possenmeister unter seinen Kameraden gewesen, so ließ er es sich jetzt angelegen sein, ihnen die göttliche Wahrheit ernst an das Herz zu legen. Vielen wollte das zwar nicht behagen, aber nicht wenige unter ihnen waren, wie er selber erzählte, „bald ebenso verrückt, wie man mich zu nennen beliebt hatte.“ Christum frei zu bekennen, ist einmal die heilige Pflicht aller seiner Jünger; auch ist es unser unschätzbares Vorrecht. Wie sehr diese Pflicht verkannt und dieses Vorrecht mißachtet wird, davon wissen leider nur zu viele aus eigener Erfahrung zu reden. Was uns Billy darüber von seinen eigenen Erfahrungen erzählt, kann manches Herz mit hoher Freude erfüllen, manches Gewissen aber wohl auch mit tiefem innerem Weh.

„In meiner Umgebung,“ sagt er, „gab es solche, welche behaupteten, schon vor mir bekehrt worden zu sein, welche aber den HErrn nicht lieb genug hatten, um Ihn zu bekennen und auch uns nicht lieb genug hatten, um mit uns zu beten und uns vor der Hölle zu warnen. Sobald ich aber bekehrt worden war, gab mir der HErr, und dafür sei Ihm Preis gesagt, Kraft und Stärke, es jedem, mit dem ich zu thun hatte, frei herauszusagen, wie glücklich ich war, und daß,

was der HErr für mich gethan, Er auch für jedweden zu thun gewillt sei, der sein Angesicht suchen würde. In der Grube, in der ich arbeitete, war bisher niemand, welcher gebetet hätte. Bei meiner Bekehrung gab mir der HErr aber nun Kraft mit allen zu beten, ehe wir uns in unsere verschiedenen Arbeiten verteilten. Zuweilen war das wohl ein schweres Kreuz für mich; aber das Kreuz ist ja der Weg zur Krone.

„Zuweilen hatte ich wohl sechs bis zehn Kameraden um mich, denen ich dann sagte: ‚Nun, wollt ihr zuhören, so will ich noch für euch beten, ehe wir an die Arbeit gehen; denn, thue ich es nicht und einer von uns sollte umkommen, so müßte ich denken, ich sei die Schuld daran.‘ Dann sagten einige wohl: ‚Bete nur immerhin, wir wollen schon zuhören.‘ Dann betete ich so einfach als möglich, aber so, wie ich glaube, daß es der HErr gerne hat. Im Gebet sagte ich dann: ‚HErr, wenn heute einer von uns verschüttet werden oder umkommen soll, so laß es mich sein! Laß keinen von diesen Männern sterben, sie sind ja noch nicht bereit dazu und noch nicht glücklich, aber ich bin es, und, sterbe ich heute, so komme ich ja in deinen Himmel.‘ Wenn ich dann von den Knieen aufstand, sah ich manche Thräne fließen; bald danach wurden einige von ihnen gleichfalls Gebetsmenschen.“

Wie bereits gesagt, war die Religion für Billy keine rauhe Pflicht, auch kein angenehmer Zeitvertreib für unausgefüllte Mußestunden, sondern ein göttliches Leben. Für ihn war sie nicht etwas, was er mit den Sonntagskleidern anund auszog und je nach den Umständen, vor den Hohen oder Geringen, den Guten oder Bösen, versteckt hielt, sondern ein Lebensquell, der aus ihm herausprudelte und sich in jedem Wort und Blick und allem Thun kund gab. Einst tot in Sünden, war er der Sünde nun abgestorben und lebte jetzt Gott durch Jesum Christum.

Billy hatte „sein Licht angesteckt" und war fest entschlossen, es allen denen, die im Hause waren, leuchten zu lassen. Seine Religion war aber keine „Sicherheitslampe", die er, wie so viele es thun, in die Ecke gestellt hatte, um sie nur hervorzuholen, wenn er sie für das dunkle Todesthal notwendig haben würde, auch kein Gaskandelaber, den er nur an Sonntagen und in Abendgottesdiensten in der Woche anzündete. Einmal angezündet, war sie vielleicht nur ein sehr gewöhnlicher Leuchter, aber wer im Hause war, konnte ihn brennen sehen. Und da die Welt um ihn her für ihn „eine sehr finstere Welt" war, so steckte er sein Licht in eine Laterne, die er überall mitnahm, wo er hinging und hat so nicht wenigen aus der „grausamen Grube" herausgeholfen, da ihnen ewiges Verderben drohte, und sie auf den Weg des Heils geführt. Und eines hat er bei diesem angezündeten Licht niemals vergessen, das nämlich, — daß, wenn er ein anderes Licht damit angezündet hatte, das eigene darüber nur um so besser brannte.

Die Bekehrungen, die bald durch ihn stattfanden, sind viel zu zahlreich, als daß sie hier alle berichtet werden könnten; es mögen nur einzelne von ihnen hier Platz finden.

„Neben mir," erzählt er, „arbeitete ein alter Mann, William S. mit seinem Sohn. Da beide noch völlig unbekehrt waren, redete ich ihnen öfter herzlich zu und wies sie auf den Heiland hin, kniete auch wohl neben ihnen nieder und betete für sie, bis derselbe Mann ganz in Thränen aufgelöst war. Der Teufel hat aber eine solche Gewalt über die Menschenherzen und sucht sie so festzuhalten, daß ich einmal gerade bald nach einer solchen Gelegenheit diesen alten Mann über seinen Sohn fluchen hörte. Da fühlte ich mich stark versucht alles weitere Beten aufzugeben; dem HErrn aber sei Dank, daß ich es nicht gethan habe. Ich

fuhr fort damit, und ehe der alte Mann aus diesem Leben abgerufen wurde, kam er noch zum wahren Frieden der Seele."

Lieber Leser! Der Apostel ermahnt uns, wir sollten diesen Unterschied halten, daß „wir uns etlicher erbarmen, etliche aber mit Furcht selig machen und rücken sie aus dem Feuer." Wenn ein jeder Bekehrter nur ernstlich bedächte, daß er eine Stimme für Christum sein soll, wie manche würden dann das Evangelium hören, die jetzt ganz ungewarnt in das Grab sinken! Und wenn ein jeder bedächte, daß er eine Hand für Christum sein soll, wie viele könnten dann noch dem ewigen Tod und Verderben entrissen werden, die jetzt eine leichte Beute des Argen werden! Billys ganzes Leben ist ein Beweis davon, wie viel ein jeder für den HErrn thun kann, wenn er nur treu ist in seinem Teil.

Ein anderer Fall: „In Devonshire," erzählt Billy, „machte ich die Bekanntschaft eines gewissen Justin T. In unserem Sündenleben hielten wir ziemlich fest zusammen; so siedelten wir auch zusammen nach Cornwall über. Ich wurde zuerst bekehrt und als ich meinen Kameraden heraussagte, welche große Gefahren die Gottlosen liefen, wenn sie in ihrer Unbußfertigkeit beharrten, wurde ich verspottet und ein Narr gescholten. Mein Freund Justin nahm mich aber in Schutz und sagte dann gewöhnlich: ‚Laßt ihn in Ruhe und spottet nicht über ihn; ich habe ihn gekannt, als er noch ein Trunkenbold war und jetzt ist er ein braver Mensch geworden; ich wollte nur, ich wäre so brav wie er.' Darüber wurde mein Herz ganz warm für diesen Justin. Als ich eines Tages allein auf dem Feld war, mußte ich niederknieen und für ihn beten. Da sagte mir der HErr innerlich ganz deutlich: ‚Ich will ihn bald herumbringen.' Bei unserem nächsten Zusammentreffen sagte ich ihm daher, ich hätte eine gute

Nachricht für ihn; ich hätte im Feld für ihn beten müssen und da habe der HErr mir durch seinen Geist gesagt, daß er ihn bald bekehren werde. Und so geschah es wirklich. Bald nach seiner Bekehrung wurde er dann todkrank. Da habe ich ihn aufs fleißigste besucht, und wie oft hat er mir da nicht bezeugt, wie glücklich und selig er sei Jesum gefunden zu haben und nun in die himmlische Heimat eingehen zu dürfen, um Gott dort ewig loben und preisen zu dürfen."

Es mag ein solches Begebnis einem oder dem anderen vielleicht seltsam erscheinen. Aber wenn die Kinder Gottes auch nicht alle die gleichen Erfahrungen machen, so sollten alle doch den Glauben haben, daß der HErr auch auf solche Weise sich den Seinen kund thun kann. Ja wenn die geistigen Ohren nur immerdar geöffnet wären, so würde der HErr sich noch weit mannigfacher offenbaren. Man kann getrost behaupten, daß, wenn jemand ein besonderes Verlangen nach irgend einem besonderen geistlichen Segen empfindet, das immerdar ein sicheres Zeichen ist, daß der HErr auch im Begriffe steht, einen solchen Segen über ihn auszugießen. Hat man sich nur ein festes Ziel im Gebet gesteckt und läßt man nicht nach in heiligem Eifer um dieses eine zu bitten, so wird man sicher auch dieses Ziel erreichen.

Noch einen Fall wollen wir erzählen, der so recht die Schlagfertigkeit in Worten und Gedanken darthut, die unsern Billy ganz besonders gekennzeichnet hat.

„Vor meiner Bekehrung," erzählt er, „arbeitete ich mit einem Mann, der wie ich ein recht ausschweifendes Leben führte. Nachdem ich denselben eine lange Zeit nicht mehr gesehen hatte, legte sich mir eines Abends, ich weiß selbst nicht wie, der Gedanke auf die Seele, ich sollte ihn aufsuchen, das würde ihn sicher zum Glauben führen. Und so geschah es wirklich. Ich kam zu ihm, sagte ihm, was der HErr an

meiner Seele gethan habe, und bald fand er auch den Heiland und den vollen Genuß seiner Liebe. Während seiner letzten Krankheit besuchte ich ihn gar oft und erquickte mich an seiner Glaubensfreudigkeit. Noch kurz vor seinem Ende ließ er mich an sein Bett holen, um mir zu bezeugen, daß Christus ganz sein Eigentum geworden sei. Mit den Worten auf den Lippen: ‚Christus ist mein und ich bin sein!‘ hauchte er seinen Geist aus, um in einer besseren Welt zu erwachen. Vier seiner Kinder sind ihm in die Seligkeit nachgefolgt, und seine Frau wird bald dieselbe letzte Reise antreten; auch sie hat ihr Angesicht der himmlischen Heimat zugekehrt.“

Ein besonderes Interesse flößte ihm eine irländische katholische Familie, Burns, ein; gar oft hörte man ihn für die Mutter beten: „Ach HErr, bekehre doch diese arme, unwissende Irländerin!“ Diese Frau haßte ihn aber aus tiefem Grund der Seele, weil er Protestant war; schließlich konnte sie sich aber doch der Wahrnehmung nicht verschließen, daß viele von ihren Nachbarn, die früher ruchlose Menschen gewesen und bei einer Erweckung bekehrt worden waren, auf einmal gottesfürchtige Leute geworden waren. Dieses machte sie nachdenklich; sie fing an die Versammlungen auch zu besuchen und wurde zuletzt gründlich bekehrt. Dann wanderte die Familie nach Süd-Australien aus, wo Frau Burns heute noch Gott dem HErrn dafür dankt, daß Er sie mit Billy Bray bekannt gemacht hat; auch ist einer ihrer Söhne selber ein Prediger des Evangeliums geworden.

Billy gehörte zu jener Klasse selbstloser und immerdar fröhlicher Menschen, welche jeden ihrer Mitmenschen mit Liebe umfassen und allen, Reichen wie Armen, etwas von der Liebe Jesu sagen müssen. Jede Erweckungszeit war für ihn eine wahre Triumphzeit; da konnte er laut aufjauchzen, wenn er von solchen hörte, die zur Bekehrung gekommen waren.

Ein bekannter Geistlicher, W. Haslam, erzählt darüber aus seinem eigenen Leben folgendes:

„In Baldhu, wo ich Prediger war, hatte ich schon oftmals etwas von Billy Bray gehört; so sehnte ich mich recht danach, ihn einmal von Angesicht zu sehen. Drei Monate nach meiner eigenen Bekehrung saßen wir eines Morgens am Frühstückstisch, als wir auf einmal in der geräumigen Vorhalle des Hauses jemanden auf und abgehen und laut singen hörten. Ich erhob mich, um nachzusehen, was wir auf einmal für einen unangemeldeten, vergnügten Besuch bekommen hatten, als ich zum erstenmal diesen etwas wunderlich aussehenden Mann vor mir sah. Ich fragte ihn, wer er wäre. Mit einem vor Freude strahlenden Angesicht sagte er: „Ich bin Billy Bray — sind Sie der Pfarrer?"

„Ja, der bin ich."

„Und bekehrt?"

„Auch das, Gott Lob und Dank!"

„Und die Frau da drinnen? Auch bekehrt?"

„Ja!"

„Dann sei der HErr gepriesen!" Und damit kam er in das Zimmer, um meiner Frau eine tiefe Verbeugung zu machen. Nun erkundigte er sich danach, ob auch Dienstmädchen im Hause seien?

„Gewiß, es sind drei da."

„Und sind sie auch bekehrt?"

„Ja."

„Und wo sind sie?"

„In der Küche." Sofort begab er sich dahin und lange dauerte es nicht, so hörten wir aus der Küche her laute Loblieder erschallen, ganz nach echter Cornwaller Art.

Bald erschien er wieder im Frühstückszimmer, um unserer Einladung zum Frühstück Folge zu leisten, überließ sich aber,

ehe er sich niedersetzte, den lautesten Freudenbezeugungen. Sein Herz und Mund floß ganz über von Preisen und Rühmen der Gnade Gottes, die in diesem Hause so viele bekehrt hatte. Wir luden ihn nochmals ein, sich zum Frühstück niederzusetzen, da er in der kalten Januarnacht seit Mitternacht auf einem Eselskarren gesessen und langsam hieher gefahren war. Er sagte, er habe von unserer Bekehrung gehört und seinen himmlischen Vater gebeten, ihm doch zu erlauben, uns einen Besuch machen zu dürfen. Gestern Abend um halb elf Uhr, als er sich gerade zu Bette habe begeben wollen, habe er die innerliche Erlaubnis dazu erhalten. Sofort habe er sich wieder angezogen, den Esel angespannt und sei die ganze Nacht hindurch singend hieher gefahren.

Weiter erzählte er uns dann, wie es gekommen, daß er solche Sehnsucht nach uns empfunden. Vor einigen Jahren war er gerade über denselben damals ziemlich öden Hügel gegangen, auf dem jetzt unser Pfarrhaus stand, da habe ihm der HErr in seinem Herzen gesagt: „Ich will dir alle die schenken, welche auf diesem Berg wohnen.“ Darauf sei er niedergekniet und habe für alle die gebetet, welche auf diesem Hügel wohnten, habe sich sodann aufgemacht und sei in die wenigen hin und her zerstreuten Hütten gegangen, um mit den Leuten über ihr Seelenheil zu reden und habe diese Besuche wiederholt, bis sie alle zum rechten Glauben gekommen seien. Dann sei er wieder niedergekniet und habe dem HErrn geklagt, daß hier aber nur drei Häuser seien; da habe er die innerliche Verheißung bekommen, daß noch mehr darauf gebaut werden sollten. Dieses habe er nie vergessen und habe es nie unterlassen, in seinen Gebeten den HErrn an sein Versprechen zu erinnern, bis er eines Tages zu seiner Freude von seinem Bruder Jakob aus der Umgegend einen Brief erhalten habe, der ihm meldete, daß man den Hügel zu bepflanzen

angefangen habe und daran sei eine Kirche zu bauen und einige Zeit danach, daß man auch noch ein Haus dazu und dann noch eines, das Pfarrhaus und das Schulhaus, zu bauen begonnen habe. Unser guter Billy hatte sich nun erst recht ins Gebet gelegt, und als die Kirche eingeweiht war, war er einmal hieher gekommen, um selber zu sehen und zu hören, war damals aber tief betrübt und bitter enttäuscht hinweggegangen, weil die Predigt, die er damals anhören mußte, leider eine ganz glaubenslose war. Auf dem Heimweg wurde es ihm aber plötzlich innerlich klar, daß er ja ganz ohne innere Erlaubnis von seinem himmlischen Vater zu haben, sich auf den Weg gemacht hatte. Später siedelte er selber dann in eine andere Gegend über, ohne aber zu vergessen, dieses Hügels in seinen Gebeten zu gedenken. Einige Tage darauf erhielt er auf einmal die Nachricht von der Bekehrung des Pfarrers auf dem Hügel und von einer großen Erweckung daselbst. Nun fing er an Gott recht zu loben und zu preisen und um die Erlaubnis zu bitten, diesen Pfarrer und seine Frau aufzusuchen und damit fuhr er fort, bis ihm die Erlaubnis wurde.

Soweit ging Billys Erzählung. Nach beendetem Frühstück begaben wir uns ins Schulhaus und suchten den Lehrer und seine Frau auf, die beide bekehrt waren; dann kamen wir in ein anderes Haus, dessen Insassen gleichfalls alle bekehrt waren. Seine Freude kannte keine Grenzen mehr; er sprang auf, klatschte in die Hände und pries und lobte Gott mit lauter Stimme. Der gute Mann war ganz außer sich über das, was der HErr hier auf dem Hügel gethan hatte.

Etwa ein Jahr nach seiner Bekehrung fing Billy an hie und da öffentlich aufzutreten und kleine Ansprachen zu halten, in welchen er das Volk zur Buße und zur Hinkehr zu Gott ermahnte. Seine Erfolge waren derartig und die

Bekehrungen, die sich an seine Ansprachen knüpften, so häufig, daß ihm seine geistlichen Obern die ausdrückliche Erlaubnis zu regelmäßigen religiösen Versammlungen gaben. Gewöhnlich ging er dabei nicht von einem bestimmten Textwort aus, sondern von einem Liedervers oder einer christlichen Anekdote, durch welche er sich erst den Weg zu einer bestimmten Schriftwahrheit bahnte. Dabei zeigte er ein großes Geschick, die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu fesseln, so daß Personen jeden Alters, Standes und Charakters, Junge wie Alte, Reiche wie Arme, Weltmenschen und Fromme zu ihm hinströmten und er eine Popularität erlangte, die ihm bis in sein hohes Alter geblieben ist. Wie einer seiner Biographen von ihm sagt, gibt es in der ganzen Grafschaft Cornwall von einem Ende bis zum andern keinen Namen, der populärer wäre, als der von Billy Bray.

Wenn die Leute an den Sonntagabenden ganz besonders zahlreich in die dortige Kapelle strömten, konnte man immer mit Sicherheit voraussagen, daß Billy Bray eine Ansprache halten würde.

Wer unsern Billy vielleicht auf dem Wege dorthin eingeholt haben würde, wäre nicht lange über seine Identität im Zweifel gewesen. Einmal deutete schon der schwarze Anzug mit weißer Halsschleife auf den Prediger hin, sodann bekundete aber auch der scharfe, durchdringende Blick, der festgeschlossene Mund, das immerdar strahlende Gesicht, die eigentümlichen Falten um die Augen und das stete Lächeln, das man an ihm wahrnahm, daß man hier keinen gewöhnlichen Mann vor sich hatte. Und wenn dann ein leiser Verdacht aufstieg, ob das Billy Bray sein könne, waren bald Anzeichen genug vorhanden, daß er es auch wirklich sei. Wer ihm nur den kleinsten Finger dazu bot, konnte sicher sein, daß bald eine direkte Frage über sein Seelenheil an

ihn gerichtet würde, und das in ganz passender und markiger Redeweise. War die Antwort dann befriedigend, so hallten bald Feld und Fluren wieder von seinem lauten Loben und Danken.

In seinen Ansprachen hatte er oft sehr packende Vergleiche. Einmal hatte er eine Versammlung von Bergleuten vor sich. In der nächsten Umgebung waren zwei Bergwerke; in der einen Grube ging die Arbeit sehr flott und wurde gut bezahlt, in der anderen Grube war die Arbeit viel mühevoller und der Lohn auch ein geringerer. Nun verglich sich Billy mit einem, der im letzten Bergwerk gearbeitet hätte, am Zahltag sich aber seinen Lohn im ersteren holen wollte. Als sich der Aufseher danach erkundigt, ob er denn nicht im andern Bergwerke gearbeitet habe, hätte er es zugeben müssen, hätte aber doch darauf bestanden, den Lohn zu erhalten, der in dieser Grube ausgezahlt wurde. Alles Protestieren und Poltern sei umsonst gewesen. Er sei schließlich fortgeschickt worden mit dem Bemerken, daß er erst da müsse gearbeitet haben, wo er seinen Lohn holen wollte. Nun wandte sich Billy an die Versammelten und machte eine Nutzanwendung, die ebenso packend als niederschmetternd für die Beteiligten war. Mit Donnerstimme rief er ihnen zu, daß sie hienieden Christo gedient haben müßten, wenn sie einst in sein Reich und seine Herrlichkeit eingehen wollten, daß, wenn sie aber dem Teufel dienen wollten, sie sich jetzt gleich den Lohn bei ihm holen müßten, nachher gäbe es keinen Lohn mehr bei ihm.

Einmal hielt er eine Ansprache über den Text: „Ich bin das Brot des Lebens.“ „O köstliches Brot!“ sagte er da, „die Patriarchen und Propheten haben von diesem Laib gegessen und haben keinen Bissen harte Rinde daran gefunden. Die Apostel und die Märtyrer haben davon gegessen, und das viele Jahre lang, und haben niemals ein Stückchen Schimmel daran gefunden. Und auch ich armer, alter Billy darf davon essen und davon satt werden.“

Bei der Einweihung einer Kapelle, bei welcher er auch reden sollte, war der Andrang so groß, daß die Feier größtenteils draußen auf freiem Felde gehalten werden mußte. Er redete dabei mit solchem Feuer und solcher Begeisterung, daß die ganze Volksmenge wie gebannt an seinen Lippen hing und auch sehr geförderte Christen aufs tiefste erbaut waren. Am meisten Eindruck machten immer seine Ansprachen an seine Mitarbeiter, an die Bergleute. So rief er ihnen einmal zu: „O ihr lieben Kameraden! Kommt doch alle mit in den Himmel! Wem's da an einer Krone fehlen sollte, so will ich darauf verzichten! Aber es fehlt nicht daran!" Wir erkennen daraus so recht seine tiefe Liebe zu den Seelen, die bei ihm zu einer wahren Leidenschaft geworden war. Wenn er nur Mitbewerber für die Himmelskronen auftreiben konnte, so traute er es seinem himmlischen Vater schon zu, daß Er alle auch schon mit Kronen versorgen würde. Als er einst an einem Orte predigte, wo er wußte, daß die Leute alles, auch Gottes Wort, gerne kritisierten, rief er der Versammlung zu: „Ihr guten Leute hier, ihr habt nicht halb so viel Vernunft als unsere Enten daheim. Wenn wir denen eine Hand voll Frucht hinwerfen, und es ist noch etwas Spreu darunter, so fressen sie die Frucht und lassen die Spreu liegen; ihr macht es umgekehrt, ihr pickt die Spreu auf und laßt das Korn liegen!"

* * *

Was seinen Ansprachen die besondere Kraft gab, das war das Gebet, mit welchem er sie begleitete. Erst versicherte er sich des Segens seines Gottes, ehe er eine Ansprache hielt. Als er einst ein Haus, darinnen er zu Gast gewesen, verlassen sollte, um eine Stunde davon eine Versammlung zu halten, sagte er zu der Hausfrau: „Nun, liebe M., sollen wir nicht zuvor noch beten?" Und kaum gesagt, war er auch

schon auf den Knieen und betete: „HErr, um etwas besonderes haben wir dich nicht gerade zu bitten, aber gehe mit deinem Knecht jetzt nach K. und bleib hier bei diesen lieben Frauen und segne sie reichlich, HErr, reichlich! und nimm sie in deine ganze Obhut!“ So einfach die Worte auch waren, so folgte doch ein reicher Segen darauf, an den die ganze Haus=genossenschaft noch lange gedacht hat. Durch das Gebet hielt er den Teufel unter sich gebannt, und derselbe war, wie wir noch weiter sehen werden, für ihn dasselbe was er für Doktor Luther, für John Bunyan und alle waren Gotteskinder von jeher gewesen ist, eine sehr reale Persönlichkeit. Sein Freund Mayward erzählt uns davon etwas, was für Billy sehr be=zeichnend ist. „Gar oft,“ sagt er, „wenn ich mit ihm aus=ging, wandte er sich kurz vorher noch mit den Worten an mich: ‚Nun, lieber Freund Mayward, wollen wir noch eine Minute zusammen beten, sonst zerkratzt mir der Teufel die Haut unterwegs. Wenn ich ohne Gebet fortgehe, macht er es mir immer so; aber wenn ich vorher noch ein paar Minuten auf den Knieen mich stärke, dann haue ich ihm seine alten Klauen ab, dann kann er mir nichts anhaben; darum haue ich ihm vor dem Ausgehen gerne noch die Klauen ab.‘“

In mancher seiner Versammlungen gab es große Auf=regungen; er konnte einmal den geistigen Tod nicht leiden. Mancher jedoch, der mit großen Vorurteilen gegen ihn ge=kommen war, fand sich bald in seine Art und Weise. Sein Vortrag war viel zu einfach, und die Macht an die Liebe, die von ihm ausging, viel zu spürbar, als daß seine Worte ohne tiefen Eindruck hätten bleiben können. Gewißlich sind seine Ansprachen unzähligen Seelen zum reichsten Segen gewesen.

3. Kapitel.

Unaussprechliche und herrliche Freude.

Welchen ihr nicht gesehen und doch lieb habt, und nun an ihn glaubet, wiewohl ihr ihn nicht sehet, so werdet ihr euch freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude. 1 Petri 1, 8.

Freuet euch in dem HErrn allewege, und abermal sage ich: Freuet euch! Phil. 4, 4.

Ein amerikanischer Prediger, H. W. Beecher, sagt einmal: „Es ist höchlichst zu bedauern, daß viele Menschen, die fromm sein wollen, immer nur von Prüfungen und Heimsuchungen Gottes zu reden wissen. Wenn die Menschen sonst die Erzeugnisse ihrer Arbeit oder die Landesprodukte bekannt machen wollen und Absatz dafür suchen, so veranstalten sie Ausstellungen. Die Frauen stellen die beste Butter aus, die Männer das schönste Vieh, und die Gärten liefern die seltensten Früchte, und dabei sucht man jedem Gegenstand etwas Gefälliges und Anziehendes zu geben.

„Auf diese Weise sollte, meine ich, auch die christliche Kirche dem in ihr wohnenden göttlichen Leben Ausdruck geben. Wie man dort ganze Türme von Äpfeln, Birnen und Pfirsichen aufzubauen und Blumen und Gemüse auf das verlockendste

auszustellen versteht, so sollte man auch hier die positiven Früchte der Religion in das rechte Licht zu stellen wissen. Gar manche machen es aber wie Pächter, die als ihren Beitrag völlig wertlose Dinge auf eine landwirtschaftliche Ausstellung schicken würden, Unkraut, Sauerampfer, Disteln, harte Klumpen, Lehm u. a., dieselben auf Tischen ausbreiten und sich mit betrübter Miene daneben hinstellen wollten. Viele Christen sind einmal gar zu sehr geneigt, in ihren Gesprächen oder Ansprachen immer die dunkle Seite der Religion hervorzukehren."

Eine besondere Eigentümlichkeit Billy Bray's war es, daß er immer die helle Seite der Religion herauszukehren verstand; ja für ihn gab es überhaupt keine andere. Seine ganze Natur war darauf angelegt, andere immer fröhlich zu machen; und das war gewiß etwas recht Gesundes in seinem Christentum, denn wie verschieden auch die Temperamente immer sein mögen, so sollte die wahre Frömmigkeit doch immer die Wirkung haben, die Herzen froh zu stimmen.

Ein frommer Gottesmann sagte einmal, daß, wenn die Menschen wirklich wüßten, was für eine Herrlichkeit ihrer in der Ewigkeit wartet, sie es laut auf der Straße ausrufen müßten, daß sie Christi Jünger seien, damit sich auch andere mit ihnen über ihr Glück freuten. Das hat Billy sein ganzes Leben hindurch gethan; seine innere Glückseligkeit stand ihm in seinem ganzen Gesicht geschrieben und that sich in allen seinen Reden kund. „Nach meiner Bekehrung," erzählt er, „fühlte ich mich so überglücklich bei meiner Arbeit in der Grube, daß ich dort unten 250 Klafter unter dem Erdboden hätte vor Freuden singen, springen und tanzen können. Als seine Kameraden ihm einmal vorwarfen, er brauche sich gar nicht so unruhig zu geberden, so laut zu singen und so unmäßige Freude an den Tag zu legen, der liebe Gott sei nicht taub und kenne ja sein Herz, sagte er ihnen: „Ja, ihr müßt

wissen, der Teufel ist auch nicht taub, und seine Diener machen doch einen gewaltigen Lärm; dem wäre es allerdings am liebsten, wir wären stumme Hunde!“ Und ein anderes Mal wieder: „Wenn man in ein volles Gefäß Wasser gießt, so läuft es über, und so geht es mir, mein Herz ist einmal so voll, so voll, daß ich reden und singen muß von dem Großen, was Gott an meiner Seele gethan hat. Da müßt ihr euch an Ihn wenden, warum er mir das Herz so voll macht.“

Man mag sich leicht vorstellen, welche Psalmen Billy's Lieblingspsalmen sein mußten; alle, die Gottes Ehre am lautesten verkündigen und am kräftigsten zum Loben und Danken auffordern. „Du hast mir meine Klage verwandelt in einen Reigen, du hast meinen Sack ausgezogen und mich mit Freuden gegürtet, auf daß dir lobsinge meine Ehre, und nicht stille werde. HErr, mein Gott, ich will dir danken in Ewigkeit.“ (Psalm 30, 12. 13.) Solche und ähnliche Worte hörte man oft von seinen Lippen. Auch den Lobgesang Mosis und der Kinder Israel nach dem Durchgang durch das rote Meer wußte er mit vielem Geschick anzuwenden, um seine eigenen Lobgesänge, die man so oft von seinen Lippen hörte, damit zu rechtfertigen. Diejenigen aber, die an den lauten Freudenbezeugungen so vieler in seinen Versammlungen Anstoß nahmen, wies er darauf hin, daß auch bei der Grundsteinlegung des zweiten Tempels geschrieben steht: „Und alles Volk tönete laut mit Loben den HErrn — — viele aber töneten mit Freuden, daß das Geschrei hoch erschallete.“ Sein Lieblingsgedanke war immer der, daß wir selber „eine vollkommene Freude“ in unserem Herzen haben müßten, um wirklich zu wissen, was eigentlich Freude sei. Selten verfehlte er, auch Widersprecher an das Wort des Heilandes zu erinnern: „Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei.“

Die Erzählung vom königlichen Einzug Jesu in Jerusalem war ihm besonders lieb und wert, süßer als Honig und Honigseim. In Worten wie diesen schwelgte er förmlich: „Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; die anderen hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg. Das Volk aber, das vorging und nachfolgte, schrie und sprach: „Hosianna, dem Sohne Davids; gelobt sei, der da kommt in dem Namen des HErrn! Hosianna in der Höhe!“ Man sah dann ordentlich an seinem vor Freude leuchtenden Angesicht, wie wohl ihm die Worte thaten, und wie gerne er auch hätte dabei sein mögen.

Die Erzählung von dem Lahmen, „den sie täglich vor des Tempels Thüre setzten, die da heißt die schöne,“ war aber erst recht seine Lieblingsgeschichte. Wenn er aber darüber redete: „er sprang auf, konnte gehen und stehen und ging mit ihnen in den Tempel, wandelte und sprang und lobte Gott“, so pflegte er zu fragen, ob der HErr nicht noch heute ganz dasselbe thun könne wie damals, und ob er, Billy, nicht ganz dasselbe Recht habe, wie jener arme Mensch, der 40 Jahre lang ein Krüppel gewesen, zu singen und zu springen, zu loben und zu preisen? Sei er, Billy, doch niemals ein Krüppel gewesen, und habe er doch für Besseres zu danken, als für geheilte lahme Beine — für seine Seele, die der HErr gerettet habe! Wohl habe Petrus jenen Lahmen an der Hand genommen, aber der HErr habe doch seine Schenkel und Knöchel fest gemacht. So habe der Geheilte auch nicht Petrum gelobt und gepriesen, sondern den HErrn, der ihn wieder gehend und stehend, wandelnd und springend gemacht. „Und so,“ sagte Billy, „will ich es auch machen; loben und danken, preisen und rühmen, dem Teufel zum Trotz! Denn der HErr Jesus ist der beste Meister und gibt den besten Lohn. Der Teufel gibt uns Leid, Er aber Freud, „Schmuck

für Asche, Freudenöl für Traurigkeit, schöne Kleider für einen betrübten Geist."

Billy konnte es durchaus nicht verstehen, wie solche, die aus dem Geist geboren waren, stumm sein konnten. Zum wenigsten, meinte er, sollten sie beten lernen: „Thue meine Lippen auf, daß ich deinen Ruhm erzähle." Sein Herz war eben allerwege so voller Freude, daß der Mund ganz natürlich übergehen mußte von dem, davon es voll war. „Von der Liebe Christi immer nur reden," sagte er wohl, „ist im Grunde doch etwas armseliges; man muß sie fühlen, das macht glücklich! So bewegte sich sein ganzes inneres Leben auf diesem höheren Niveau des steten Lobens und Dankens. Als man ihm z. B. einmal von dem Tode einer Frau erzählte, welche mit den Worten: „Sieg! Sieg!" verschieden war, rief er aus: „Wenn so eine arme Frau im Sterben noch den HErrn loben muß, wie ganz anders sollten wir Männer es im Leben thun!" In seinen Ansprachen sagte er einmal: „Wir wollen alle zusammen den HErrn preisen. Ich sage: ‚Lobet den HErrn!' und ihr sagt dann: ‚Amen, Halleluja!' dazu; und dann wieder umgekehrt. Unser ganzes Leben soll ein steter Wechselgesang sein zu des HErrn Ehre. Und wenn alle Zungen schweigen, soll meine noch Gottes Lob singen, wenn alle Harfen an die Weiden gehängt werden, soll meine noch die süßeste Musik ertönen lassen, und wenn alle Herzen kalt sind, soll meines noch laut schlagen vor heiliger Inbrunst." So konnte er auch nichts weniger verstehen als stets jammernde Christen, die niemals den Mund aufthun können zum Lobe ihres Gottes. Von einem stummen Christentum, das von dem, was das Herz bewegt, nicht zu reden weiß, wollte er nichts wissen. So besuchte er einmal einen sterbenden christlichen Bruder, der in den Tagen der Gesundheit ein mehr eingezogenes Leben geführt hatte,

und zwar mehr als er gesollt. Es ging dem Ende zu, und auf dem Angesicht des Sterbenden lag bereits etwas von dem Abglanz der ewigen Ruhe und der himmlischen Seligkeit; sein Reden war nur noch ein Flüstern. „Ich wollte," sagte er, „ich hätte eine laute Stimme, daß ich den HErrn loben könnte, wie ich möchte." „Lieber Bruder, du hättest den HErrn loben sollen, so lange du noch eine gehabt hast," war Billys sehr ruhige, aber durchaus nicht unzutreffende Antwort.

So war Billys ganzes Leben eine deutliche Veranschaulichung der dreifachen Mahnung: Seid allezeit fröhlich. Betet ohne Unterlaß. Saget Dank in allen Dingen. Ja, so arm, so betrübt, so versucht und angefochten und verfolgt ein Christ auch sein mag, so kann, so darf, so soll ein Christ sich doch immerdar freuen; und in Wahrheit ist dieses die rechte göttliche Weisheit, denn es ist die beste Schutzwehr gegen den Feind in den Stunden der Versuchung. Und hat der HErr denn nicht gerade den Armen dieser Welt besondere Verheißungen gegeben? Sind die unangesehenen Glieder Christi nicht oftmals „reich am Glauben"? Hat sie Gott nicht erwählet zu „Erben seines Reiches"? Sollten sie sich nicht darüber freuen? Wissen wir doch alle, daß die Züchtigung, wenn sie da ist, uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein dünkt und erst danach die friedsame Frucht der Gerechtigkeit gibt denen, die dadurch geübet sind. Ist die Züchtigung aber ein Beweis von der besonderen Liebe unseres himmlischen Vaters, sollte das nicht, wenn irgend etwas auf der Welt, ein hinreißender Grund zur Freude sein? Und dann heißt es doch wörtlich, daß wir es für eitel Freude halten sollen, wenn wir in mancherlei Anfechtungen fallen. So machte es genau unser Billy und darum konnte er auch mitten unter Thränen lächeln. Weder die Erkrankung eines Kindes, noch das Sterben seiner eigenen Frau konnte ihm den Mund verschließen, der

sich so oft zum Lobe seines Gottes aufthat. Man erzählt sich, daß er unmittelbar nach dem Tode seiner Frau von dem Gedanken, daß sein liebes Weib all dem Elend und Jammer dieser Erde nun entronnen sei, so überwältigt war, daß er in lautes Loben und Danken ausbrach: „O, der HErr sei gepriesen! Meine gute Josephine ist jetzt bei den Vollendeten! Meine gute Joe ist bei den heiligen Engeln! O wie herrlich! wie herrlich!“ „Hienieden,“ sagte er dann wohl auch, „gibt es für uns hie und da etwas Bitteres, aber mit wie viel Süßem ist es nicht vermischt!“

So war er einmal in einer Versammlung, in welcher verschiedene Personen von ihren Anfechtungen sprachen, welche aber vom göttlichen Segen mehr als aufgewogen würden. Endlich stand Billy auf, klatschte in die Hände und sagte mit dem ihm eigentümlichen Lächeln: „Ei was, lieben Freunde, ich habe auch schon Essig und Honig bekommen, aber, der HErr sei gepriesen! ich habe den Essig nur löffelweise bekommen, den Honig hat Er mir schaufelweise gegeben.“ Wie jedermann, hatte auch er seine Anfechtungen, „aber davon,“ meint er, „sei es gar nicht der Mühe wert zu reden. Sei er denn nicht auf dem Wege zum Himmel, und warum solle er denn seinen Gott nicht auf jedem Schritt seiner Wanderung loben und preisen dürfen? Lieber auf dem rauhesten Weg mit blutenden Füßen zum Himmel wandern, als hoch zu Roß zur Hölle reiten, oder in der allerfeinsten Equipage hineinfahren.“ Mit Sterbenden verkehrte er besonders gerne und mahnte sie an das Loben und Danken, das sie ihrem Gott schuldig seien; auf diese Weise ist er manchem Sterbenden zum reichen Segen gewesen. „Letzten Mittwoch,“ sagte er einmal zu einer sterbenden Dame, „hatte ich einen solchen tiefen Eindruck von dem Wort: „Gott ist die Liebe,“ daß ich es gar nicht mit Worten auszudrücken vermag. Mein Herz

ist noch ganz voll davon und ich möchte davon so laut singen und jauchzen, daß es bis an die Enden der Erde klingen müßte.“ Gläubige, die schwerkrank daniederlagen oder schon im Sterben waren, suchte er damit aufzurichten, daß er ihnen sagte, „er möchte sie so gerne einmal im Himmel sehen, mit weißen Kleidern angethan; denn,“ fügte er auf seine humoristische Art hinzu, „um euch dort zu sehen, möchte ich ja selber dort sein!“ Und dann wieder: „Man sagt wohl, ein jeder Mensch habe noch ein Stück vom eigenen Selbst an sich; nun, ich trage auch so etwas mit mir herum, denn mein ganzes Verlangen geht nur nach oben, ‚dort an Jesu Brust zu liegen, von der Wallfahrt auszuruhn.‘“ Solchen, die an seinem fröhlichen Singen Anstoß nahmen, sagte er einmal: „Dort oben wird noch mehr und viel lauter und viel herrlicher gesungen.“ Dann einmal wieder: „Wenn der HErr jetzt in diesem Moment meinen Odem stille stellte, so weiß ich, daß ich sofort dort oben in die Lobgesänge der Seligen einstimmen würde. Ich habe den Himmel schon jetzt im Herzen und bin doch erst auf dem Weg zum Himmel!“

Wenn je einer singen konnte:

Der Himmel ist mein Vaterland,
Mein Ruheport, mein Heimatstrand!

so war es Billy Bray. Einer christlichen Freundin, die er besucht hatte, sagte er beim Abschied: „Jetzt werden wir uns nicht mehr oft sehen.“ „Und warum nicht?“ fragte jene. „Weil mich mein himmlischer Vater bald nach Hause rufen wird.“ „Nun — aber werden wir uns im Himmel auch wieder erkennen, wenn wir zusammen kommen?“ fragte jene wieder. „Aber wo denken Sie nur hin! Sollten wir im Himmel weniger wissen als hier auf der Erde? Dort verlieren wir sicher unsere Zeit nicht damit, uns einander vorzustellen. Wir singen das Lied Mosis, des Knechtes Gottes und das

Lied des Lammes. Wenn ich den Erzvater Adam erblicke, erkenne ich ihn sofort ebenso gewiß, als wenn ich mit ihm aufgewachsen wäre."

Als er ein andermal sich von einer christlichen Freundin am Abend verabschiedete, sagte er zu ihr: „Wenn Sie morgen hören, daß man mich tot im Bett gefunden hat, dann stimmen Sie nur ein lautes Halleluja an!" Als die Freundin dann meinte, daß es wohl dazu nicht kommen würde, ewiderte er: „Und warum denn nicht? Das dürfen Sie getrost thun! Es wäre alles bei mir in Richtigkeit!"

Und alle diese Äußerungen waren bei ihm so ganz der natürliche Ausfluß einer von der Liebe Gottes und der Hoffnung des ewigen Lebens erfüllten Seele, daß auch nicht die leiseste Spur von etwas Gemachtem oder Gekünsteltem darin zu finden war. Das Herz war voll, so floß der Mund über. Und selig ist gewißlich der zu nennen, der wie er sprechen kann: „Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn." Es ist das gewiß das höchste Vorrecht der Christen.

Als ihm einmal eine Freundin, mit der er den Morgengruß austauschte, etwas über ihr „leidliches Befinden" gesagt oder geklagt, erwiderte er mit einem von heiliger Freude strahlenden und wie von himmlischem Glanz verklärten Angesicht: „Und ich! meine Liebe, ich habe gerade darüber nachgedacht, wie ich es einmal anfangen werde, wenn sich der Himmel für mich aufthut! Dann gehe ich sofort, schnurstracks, tausend Meilen weit mitten in die Gottesstadt hinein, um mich einmal dort recht umzusehen!" Der Himmel war ihm eben darum so lieb und wert, weil Jesus dort zu finden, des „Blut und Gerechtigkeit sein Schmuck und Ehrenkleid" war. Einst brach er in einer engeren Gebetsversammlung mit tief ergreifendem Gefühl laut in die Worte aus: „O, das Blut! O, das Blut!! das kostbare Blut!!! das kostbare, kostbare Blut!!!!" Er

selber war auf das allertiefste davon ergriffen und die Versammelten ohne Ausnahme innerlich geradezu erschüttert. Christus wohnte in Wahrheit in seinem Herzen und war für ihn „die Hoffnung der Herrlichkeit.“ Er selber sagte einmal von diesem inneren Lebensverhältnis, in welchem er zum HErrn stand, sehr bezeichnend: „Andere machen sich so viel mit der Thür zum Eßschrank zu thun; ich mache es anders, ich greife frisch zu, hole das Brot heraus und — esse es!“

Wohin er kam, hörte man ihn etwas zu Gottes Lob und Ehre sagen; seine Fröhlichkeit war ihm so zur anderen Natur geworden, daß jedermann sie bei ihm ganz natürlich fand. Als er jedoch einmal in einer Gesellschaft gefragt wurde, ob das nicht bei einem Menschen zur bloßen Gewohnheit werden könne, Gott dem HErrn Lob und Danklieder zu singen, meinte er sehr ernsthaft und zugleich humoristisch, daß seiner Ansicht nach der liebe Gott von einer solchen Menschenklasse wenig belästigt würde.

Der Gesang war einmal seine Herzensfreude, die er sich durch niemanden verkümmern ließ. Bei einem Jahresfest ließ er einmal das auch ins Englische übersetzte Lied singen: „O, daß ich tausend Zungen hätte!“ und sagte dabei: „Tausend Zungen! das sind gerade 999 mehr als ich habe! O, wer doch tausend Zungen zum Singen hätte! Aber viele von euch wollen nicht einmal mit der einen, die sie haben, singen! O, wenn die Heiligen aus ihren Gräbern aufstehen könnten, was würden die zu eurem schlechten Gesang sagen!“

Als er einmal eines Abends zugleich mit einem jungen Freund aus einer Gesellschaft aufbrach, sagte er zu jenem: „Nun, John, heute abend sollen einmal Fluren und Wälder von unseren Lieder widertönen!“ „So, Billy,“ sagte einer, „da bist du also ein Sänger!“ „Und ob ich einer bin! Ja ich kann singen. Mein himmlischer Vater hört mich sogar sehr gerne

singen. Mein himmlischer Vater will aber, daß ich ebenso gut singe als die, welche es besser verstehen. Übrigens hört er die Krähe gerade so gerne als die Nachtigall, denn er hat sie beide gemacht."

Ein besonderes Vergnügen war es für ihn mit Kindern umzugehen, sie auf den Knien zu schaukeln, sie seine Liebslingslieder zu lehren und dann die ganze Kinderschar singen zu lassen. Durch sein fröhliches Wesen wußte er dann die Kinderherzen zu lauter Begeisterung hinzureißen, und seine innige Liebe zu ihnen hinterließ in denselben die tiefsten und heiligsten Eindrücke.

Daß sein fröhliches Singen, das ihn überall begleitete, manchem lästig wurde, läßt sich, wie die Welt einmal ist, schon denken. Er ließ sich dadurch aber nicht irre machen und sagte einmal zu solchen, die es ihm verwehren wollten, sehr drollig: „Und wenn ihr mich in ein Faß einsperrtet, so würde ich es mir nicht wehren lassen! Ich würde weiter singen und jauchzen und fröhlich sein, und das noch aus dem Spundloch heraus!" Kein Wunder daher, daß man in seiner Gesellschaft von einer solchen Fröhlichkeit und Begeisterung unwillkürlich angesteckt wurde. Gar mancher ist auf diese Weise durch den Umgang mit ihm tiefer auf sein Herz geführt worden und hat durch den Gedankenaustausch mit ihm, vor allem aber durch das herrliche Beispiel, das er gab, und durch die heiligende Kraft, die von demselben ausging, einen tiefinnerlichen Eindruck in sich aufgenommen davon, daß unser Christentum nicht in beständigem Jammern und Wehklagen über die Not des Lebens und Anfechtungen des Glaubens bestehen soll, sondern daß das rechte Gepräge desselben L o b e n und D a n k e n ist.

Ein englischer Prediger erzählte von ihm folgendes: „Von meiner ersten Begegnung mit ihm, ist mir folgendes

noch erinnerlich. ‚Wenn Billy irgendwo Arbeit bekommt,‘ sagte er in einer Ansprache, ‚so dankt er und preist den HErrn; bekommt er keine, macht er es wieder gerade so. Meint ihr etwa, daß Er den Billy Not leiden lassen würde? Nein, nimmermehr! Etwas Mehl im Topf und zwar vom besten, findet sich für Billy immer noch auf dem Boden des Cad. Ich habe das vollste Vertrauen in Jesum, und so lange ich dieses habe, könnte Er ebensogut den Erzengel Michael verhungern lassen, als Er mich verhungern lassen dürfte!‘ Fürwahr, ein herrliches Gottvertrauen!

Das zweitemal besuchte er mich in meinem Krankenzimmer. Ich lag, von den Ärzten aufgegeben, sterbenskrank danieder und erwartete selber meinen baldigen Heimruf. Auf einmal drang in die Stille meiner Krankenstube aus der Ferne etwas von dem Klang des Hallelujaliedes, das man so oft von seinen Lippen hörte, und bald hörte man ihn mit dem Jubelton eines Glaubensliedes auf den Lippen die Treppe hinaufsteigen. Sein ganzer Besuch und insbesondere sein Gebet ist mir unvergeßlich geblieben. Später kam ich dann wieder zu Kräften und Gesundheit und habe ihn seitdem noch oftmals gesehen und reden hören.

Eines Tages fragte ihn ein Freund von mir über Tische: ‚Wie lange müßten eigentlich unsere Gebete sein, um unsere Seele gesund zu erhalten?‘ ‚Sehen Sie dieses Ding von Kupfer dort,“ war seine Antwort, indem er auf eine polierte Verzierung am Kaminsims hinwies. ‚Wenn das von Zeit zu Zeit fünf Minuten lang gerieben wird, bleibt es hellglänzend, sonst setzt sich der Rost an, dann hat man lange zu reiben, bis der alte Glanz wieder da ist. Gerade so sollte es auch mit unserem Beten sein.‘“

4. Kapitel.

Kapellenbauten.

Man sollte meinen, daß ein armer Bergmann, der von seiner Hände Arbeit leben und sich und seine Familie dadurch erhalten mußte und der um seiner besonderen Begabung willen, religiöse Versammlungen zu halten, fort und fort nach allen Seiten hin begehrt wurde, nicht noch irgendwelche Zeit zu einer anderen Beschäftigung habe finden können. Und doch war dem nicht also. Seine Liebe zu den Seelen und sein Eifer für die Ehre seines HErrn drängten ihn zu allerhand Unternehmungen, die niemand von ihm erwartet hätte, durch die er aber der Sache Christi nützen zu können meinte. Billy gehörte der Methodistenkirche an. Dieselbe läßt außer größeren Kirchen auch hin und wieder kleinere gottesdienstliche Lokale, Kapellen genannt, bauen, um dem Volke das Wort Gottes näher zu rücken. Gab es nun auch schon in seiner Gegend solche Kapellen, so waren es deren doch nicht genug. Billy faßte daher den Gedanken, solche aufzubauen, und, so unglaublich es scheinen mag, er brachte es zuwege, deren verschiedene herzustellen. Diese seine Bauten haben in England eine gewisse Berühmtheit erlangt. Wir lassen hier Billys eigenen Bericht darüber folgen:

„Die Leute in unserer Umgegend waren, im großen ganzen genommen, geistig verwilderte und recht verdorbene Menschen; Kapellen gab es nur vereinzelte. Da gab es mir der HErr in das Herz, dort eine Kapelle zu bauen. Meine Mutter besaß einige kleine Grundstücke, deren eines an den sehr leicht zugänglichen Gemeindeanger grenzte und gerade von diesem so passenden Grundstück gab ihr der HErr in das Herz, mir einen Teil abzutreten. Sobald Grund und Boden ganz mein eigen war, machte ich mich an die Arbeit, wie mir der liebe HErr gesagt hatte, beseitigte die Hecke auf dem Feld meiner Mutter und grub das Fundament aus, um die Kapelle zu bauen, die Bethel heißen sollte. Gar viele Seelen werden dem lieben Gott dereinst in der Ewigkeit dafür zu danken haben, daß diese Bethelkapelle gebaut worden ist, denn jetzt schon sind viele Seelen im Himmel, die dort neu geboren worden sind. Damals gab es in unserer Gegend nur eine kleine Kapelle an einem Orte, Scheideck genannt, welche den Wesleyanern gehörte. Unsere Leute hatten nur ein kleines altes Häuschen für ihre eigene Versammlung, das etwa zwanzig bis 30 Personen fassen konnte. So galt es für ein geräumigeres Lokal Sorge zu tragen. Wie Paulus einen Pfahl im Fleisch hatte, so sollte ich nun auch einen bekommen. Denn nicht nur die Gottlosen waren gegen den Kapellenbau, sondern auch ein kleines Häufchen frommer Seelen, die dort in dem kleinen Häuschen zusammenkamen, wollte nichts davon wissen und suchte die Prediger der Gemeinde gegen mich einzunehmen. Trotz alledem konnten sie aber meinem Vorhaben nicht wehren, wenn ihr Verhalten zuweilen auch recht hinderlich für mich war. Als wir dann das Fundament gelegt hatten, hielten wir dort eine Versammlung, wobei der gelegte Grundstein als Kanzel dienen mußte.“

Ein Prediger, der bei dieser Grundsteinlegung zugegen gewesen, erzählt davon, daß Billy, der dabei auf diesem

Stein gestanden, damals gesagt habe: „Wenn diese neue Kapelle, welche Bethel heißen soll, einhundert Jahre lang steht und in jedem Jahr nur eine Seele zum Glauben kommt, so gibt das in hundert Jahren schon hundert Seelen, und eine Seele hat mehr wert als die ganze Grafschaft Cornwall!“ und daß Billy bei diesem Gedanken vor Freuden sich kaum habe halten können und laut aufgejauchzt habe und in lautes Loben Gottes ausgebrochen sei.

„An diesem Tag,“ erzählte Billy weiter, „erklärte einer unserer Nachbarn laut, daß er für Billy Brays Kapelle gar nichts geben wolle. Derselbe besaß zwei Pferde, welche im Bergwerk arbeiten mußten. Von diesen wurde eines in jener Zeit auf dem Felde lahm, so daß es lange Zeit nicht mehr aus dem Stall kommen konnte. Da sagten die Leute, das Pferd sei deshalb lahm geworden, weil sein Eigentümer für Billy Brays Kapelle nichts habe beisteuern wollen. Die Leute wußten jedoch recht gut, daß es sich gar nicht um meine eigene Kapelle handelte, sondern um die Kapelle unseres himmlischen HErrn und Meisters. Und es mag ja wohl sein, daß der HErr ihn dafür gestraft hat, daß er nichts für Seine Kapelle hatte geben wollen. Jedenfalls ist diese Kapelle für den Mann von keinem Nutzen gewesen, denn er ist bald darauf gestorben und dann hat mich der HErr in den Stand gesetzt, auch ohne seine Beisteuer den Bau zu Ende zu führen, wofür seinem heiligen Namen Lob und Dank gesagt sei!

„Als ich die Hecke abgehauen und der Grund gelegt war, einige Wagenladungen Steine auf dem Platze lagen, auch hie und da die Mauern schon aus dem Erdboden herauszuwachsen anfingen und mir von alledem, was meine christlichen Freunde zusammengesteuert hatten, nur noch 35 Mark übriggeblieben waren, suchte der Teufel das Werk dadurch zu hindern, daß er einige meiner nächsten Freunde an der

Sache irre machte und ihnen einräumte, da brauche gar keine Kapelle hingebaut zu werden. Als sie aber sahen, daß sie mich von meinem Vorhaben nicht abbringen konnten, wendeten sie sich an den Superintendenten des Bezirks mit der Bitte, den Weiterbau zu untersagen, da das doch nicht der richtige Ort dafür sei, und den Bau lieber anderwärts aufführen zu lassen. Daraufhin teilte mir unser Prediger mit, daß die Leute den Bau gerne eingestellt sehen möchten. Ich erklärte nun meinerseits, daß es der HErr mir in das Herz gegeben habe, hier eine Kapelle zu bauen und zeigte ihm auch, wie weit der Bau schon gefördert war. Da wir gerade an diesem Abend eine Versammlung hatten, so fragte er mich, ob ich geneigt wäre, in derselben das Los darüber entscheiden zu lassen. ‚Einverstanden damit,‘ gab ich ihm zur Antwort, ‚denn ich will einmal nichts gegen des HErrn Willen thun.‘ Als wir abends in die Andachtsstunde gingen, waren die meisten der dort Anwesenden solche, die wider mich waren. Nach der Predigt wurden die Namen der drei in Betracht kommenden Plätze auf Papierstreifen geschrieben und die Lose gezogen; es traf meinen Bauplatz, die Wegscheide. Nun schlug die Stimmung anscheinend um, und man versprach mir beim Steinbrechen behilflich zu sein, doch ist es später beim Versprechen geblieben. Am Tage darauf kam sogar einer, um mir zu sagen: ‚Wir können doch keine Hilfe leisten, denn die Wegscheide war einmal nicht das rechte Los.‘ So war ich wieder auf mich selber angewiesen. Ich machte mich daher an die Arbeit, brach Steine, schaffte Mörtel herbei und stellte die Maurer an die Arbeit. Der treue HErr half mir auch weiter, denn ich war recht arm und hatte für mich selber nichts. Aber der treue HErr erweckte mir Freunde, so daß ich die Arbeiter bezahlen, die Mauern aufführen und Dachbalken anschaffen konnte und das

Dachgerüst aufgerichtet werden konnte. Der eigentliche Hauptbalken konnte aber immer noch nicht eingesetzt werden, denn der fehlte noch oder richtiger gesagt, das Geld dazu. Da geschah nun etwas gar Merkwürdiges. An demselben Morgen als das Gerüst aufgerichtet wurde, sagte der HErr einem Nachbarprediger, der im Gebet auf den Knieen lag: ‚Gehe hin und bringe dem Billy Bray 20 Mark!‘ Gleich nach dem Frühstück kam derselbe mit der Frage zu mir: ‚Wofür brauchen Sie denn 20 Mark?‘ ‚Um Bauholz zu kaufen! der Hauptbalken, der das Gerüst zusammenschließen soll, fehlt noch!‘ ‚Da sind sie!‘ gab er zur Antwort, ‚aber so etwas ist mir doch in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen; denn während ich heute morgen gebetet, bekam ich eine sehr bestimmte Weisung von oben, daß ich zwanzig Mark hieher zu bringen hätte! Das ist aber doch etwas Seltsames!‘ Ich aber hatte mein Geld, kaufte meinen Balken, setzte ihn oben auf das Dach und dort sitzt er noch heutigen Tages.

„Als die hölzerne Bedachung fertig war, bekam ich durch eine Sammlung noch 40 Mark zusammen. Da kam eine schwere innere Anfechtung über mich. Meine Kinder waren damals noch klein, und das kleinste Mädchen lag schwerkrank danieder. 140 Mark brauchte ich noch für das Dach und 40 Mark hatte ich nur. Da suchte mich der Feind aufs neue dadurch irre zu machen, daß er mir zuflüsterte, das Kind würde sicher sterben; dann brauchte ich 20 Mark für die Begräbniskosten, und dann blieben mir nur noch 20 Mark. Was hatte der Bau aber mit dem Begräbnis zu thun! Der Feind wußte jedoch mir alles so geschickt durcheinander zu werfen, daß ich mir schon schwere Gedanken und Sorgen machen wollte. Da war es mir auf einmal, als ob eine innere Stimme zu mir sagte: ‚Weil du mir diese Kapelle gebaut hast, will ich auch dein Kind am

Leben erhalten!' Woher aber kam die Stimme? Ich suchte das Angesicht des HErrn. Die Antwort war: ‚Ich bin der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, zweifle nicht, ich bin es, spricht der HErr.' Nun war ich fest und gewiß; ich konnte glauben, und wie ich glaubte, so geschah es. Daheim erzählte ich meiner Frau, was der HErr mir gesagt. ‚Rede doch nicht so,' war ihre Antwort, ‚die Nachbarn sagen alle, das Mädchen werde sicher sterben, es sei gar zu krank.' Ich ging dann in die Grube an meine Arbeit, und als ich abends heimkam, war es noch nicht besser mit ihm geworden, wurde auch in der Nacht und am nächsten Vormittag nicht anders, bis ich nach dem Mittagessen in unserem gemeinsamen Gebet, ehe ich wieder in das Bergwerk ging, ihr Kranksein dem HErrn ganz besonders an das Herz legte. Da auf einmal war die Eßlust da, das Kind erholte sich bald und ist heute noch am Leben und die Mutter von zehn Kindern. So machte der HErr den Teufel noch einmal zum Lügner.

„Im übrigen durfte der Teufel mir nicht schaden; sein Widerstand machte mich nur noch kühner. Ich hatte nur 40 Mark und wußte wohl, daß ich zum Decken des Daches 140 Mark notwendig haben mußte. So borgte ich mir ein Pferd und suchte bei einem Pächter, der vier Stunden weit entfernt wohnte, das nötige Schilf zu bekommen. Ich brauchte 300 Garben Schilfgras; die konnte er mir geben, verlangte jedoch 40 Mark für das Hundert. Ich bestellte 100 Garben, ohne ihm zu sagen, daß ich das Geld nicht beisammen hätte, bezahlte sie als sie ankamen, und ersuchte ihn um schleunigste Ablieferung der übrigen 200 Garben, alles, ohne ihm ein Wörtlein von der tiefen Ebbe in meiner Kasse zu sagen. Es war dies auch ganz und gar nicht notwendig, denn gerade zu jener Zeit erhielt ich von einem Freund das fehlende Geld. So half der HErr immer wunderbar hindurch.

„Nun mußte ich aber auch einen Arbeiter zum Decken anstellen; das erforderte, nebst einigen Auslagen hiefür, etwa 30 Mark. Als der Mann ins Haus kam, um bezahlt zu werden, fehlten mir noch 10 Mark. Da gab es mir der HErr in das Herz, hinaus auf die ziemlich belebte Landstraße zu gehen. Dort stieß ich auf einen mir wohlbekannten Mann, P. B., den ich gleich darauf anredete: ‚Nun, aber von Ihnen habe ich doch noch gar nichts für mein Gebetshaus bekommen!‘ ‚Allerdings nichts, und werden auch nichts bekommen,‘ war seine Antwort. ‚So, so?‘ sagte ich, ‚haben Sie Lust, sich vom HErrn an jenem großen Tag sagen zu lassen: ‚Du hast mich hungrig gesehen und du hast mich nicht gespeist; durstig und hast mich nicht getränkt; ein Gast und du hast mich nicht beherbergt; nackend und du hast mich nicht gekleidet?‘ ‚Nein, so nicht! so ist es nicht gemeint! auf 10 Mark kommt es mir nicht an.‘ ‚Und gerade so viel brauche ich!‘ Damit gab er mir meine 10 Mark und ich ging heim und bezahlte den Dachdecker.

„Weiter brauchte ich aber noch Holz für die Thüren, Fenster und innere Ausstattung. Ganz in der Nähe bot sich mir bald die herrlichste Gelegenheit, solches zu kaufen; es war dort ein Bergwerk geschlossen worden, und allerhand übriggebliebenes Holz sollte nun versteigert werden. Für 26 Mark hätte ich gerade das bekommen können, was ich brauchte; aber es fehlte mir an Geld. Als mich ein Freund fragte, ob ich die Gelegenheit zu billigem Einkauf nicht benützen wollte, sagte ich ihm den wahren Stand der Sache und erhielt von ihm sofort 20 Mark und bald darauf von einigen anderen Freunden noch verschiedenes, so daß ich meinen günstigen Einkauf ausführen konnte. Nun brauchte ich aber einen Karren und ein Pferd, um das Gekaufte herzuführen. Mein Nachbar hatte beides, aber das Pferd wolle gar nicht ziehen, meinte er. Auf meine Bitte lieh er es mir, und siehe da, es ging ganz

herrlich; ohne Stock oder Peitsche brachte ich mein Holz zur Stelle, so daß mein Nachbar, als ich ihm Pferd und Karren zurückbrachte, sagte: ‚Das ist aber doch etwas Verwunderliches; bis jetzt hat noch niemand das Tier zum Ziehen bringen können.‘ So reihte sich bei diesem Kapellenbau manches Wunderbare an einander. Der im Regimente sitzt, kann ja auch dem Vieh gebieten; darum mußte das Tier gehorchen.

„Auf diese Weise wurde der Bau schließlich zu Ende geführt. Nun aber hieß es allgemein: ‚Alles ganz gut! Die Kapelle ist fertig, wer soll aber darin predigen?‘ Ich habe mich auf keine Weise irre machen lassen. Ich habe meine Kapelle abgeschlossen, habe den Schlüssel nach Hause getragen und ihn dann an einen Nagel hinter der Thüre gehängt. Dann habe ich zum HErrn gesagt: ‚Lieber HErr, da hängt der Schlüssel; was du mir geboten hast, habe ich ausgerichtet, die Kapelle ist fertig und der Schlüssel ist dort; willst du nun, daß er 7 Jahre lang hier unbenutzt hängen bleiben oder daß er Tag für Tag alle Minuten geholt werden soll, so geschehe ganz dein Wille lieber HErr!‘ Und was geschah? Am selben Tag noch, an dem ich die Kapelle geschlossen hatte, bestimmte unser Prediger, daß eine Reihe Gottesdienste in dieser Kapelle gehalten werden sollte, und zwar noch eine viel größere Anzahl als ich mir im Stillen ausgedacht hatte. Sie wurde Bethel genannt. Jeden Sonntag Morgen hatten wir dort eine Bibelbesprechung und am Nachmittag und am Abend eine Predigt. Es gab da ein herrliches Gotteswerk, und viele, viele Seelen sind dort im Netz des Reiches Gottes gefangen worden. Seitdem ist in der Nähe eine andere größere Kapelle errichtet worden, und unser liebes Bethel dient jetzt nur noch für Bibelbesprechungen und zu Schulzwecken. Aber es ist nicht zu verwundern, daß Satan von unserem ganzen Kapellenbau nichts hat wissen wollen und sich so sehr dagegen gestemmt hat und

durch seine Diener mir immer wieder Hindernisse in den Weg gelegt hat; denn das Reich Gottes ist da mächtig gebaut worden, und einmal habe ich dort 50 Menschen zu gleicher Zeit auf den Knieen liegen sehen, die Gott den HErrn um Erbarmen angefleht haben!"

* * *

„Bald nachdem Bethel fertig war, sagte der HErr zu mir: ‚Ich habe dich jetzt bei der Bethelkapelle gebraucht, jetzt sollst du mir aber noch eine andere in Kerley bauen. Als dieses Wort an mich ergangen war, hielt ich es im Glauben fest und freute mich höchlichst denken zu dürfen, daß der große Gott Himmels und der Erden mich würdigte, für Ihn, der ein so guter HErr und Meister ist, etwas thun zu dürfen. Kerley lag nur 25 Minuten von meiner Wohnung und in derselben Pfarrei. Bis dahin hatten wir unsere Versammlungen in einem dortigen Wohnhaus halten müssen, da alle unsere Bemühungen einen Bauplatz daselbst anzukaufen gescheitert waren, indem der uns bereits versprochene Bauplatz zu einem weit höheren Preise, als er uns zugesagt worden war, an einen fremden Käufer losgeschlagen wurde. Zufällig hörte ich nun, daß ein benachbarter Pächter seine Willigkeit geäußert hatte Grund und Boden für einen Kapellenbau herzugeben. Sofort teilte ich das unserm Prediger mit mit dem Bemerken, daß, wenn er den Bau nicht in Angriff nehmen wolle, ich es selber thun würde. Er berief hierauf eine kirchliche Versammlung; dieselbe verlief aber ohne festes Resultat, die Sache wollte in keinen Fluß kommen. Was blieb mir nun anders übrig, als die Sache selbst in die Hand zu nehmen und mich mit meinem „kleinen Sohn" an die Arbeit zu machen. Wir brachen Steine zusammen; der gute Freund, welcher das Land hergegeben hatte, borgte sein Gefährt, und

so waren wir bald so weit, daß wir die Maurer anstellen konnten. Der Leser muß nun aber bedenken, daß ich ein sehr armer Mann war, der eine Frau und 5 Kinder zu ernähren und tief im Bergwerk das Brot zu verdienen hatte. An manchen Tagen konnte ich immer nur abends nach dem Essen an der Kapelle arbeiten, solange ich überhaupt noch etwas sehen konnte. Hatte ich frei, so arbeitete ich bis Mittag daran und ging dann in mein Bergwerk. Hatte ich darauf folgende Woche vielleicht Nachtschicht, so arbeitete ich den Tag über an der Kapelle und des Nachts in der Grube; hätte mich der treue HErr nicht dabei so mächtig gestärkt, so hätte ich alles dieses auch nicht leisten können. Dabei hatte ich meine Kartoffeln zu bestellen und jeden Sonntag Versammlungen zu halten, zuweilen drei an einem Sonntag, und das bis in einer Entfernung von 6 Stunden. Zuweilen hatte ich innerhalb 24 Stunden 20 Stunden Arbeitszeit und ohne des HErrn außergewöhnlichen Beistand hätte ich nimmermehr so viel leisten können. Aber gelobt sei sein heiliger Name! Er ist unsere Kraft und Stärke immerdar. Ich kann aus Erfahrung bezeugen, wenn alle uns den Rücken kehren, so bleibt Er treu und hilft alles überwinden.

„Als unsere Kapelle bis zu den Thürpfosten aus der Erde herausgewachsen war, kam der Teufel wieder und raunte mir in das Ohr: ‚Jetzt haben dich alle im Stich gelassen, du bist mit deiner Kapelle noch ganz allein auf dem Platz, an deiner Stelle ließe ich alles liegen!‘ ‚Teufel,‘ sagte ich zu ihm, ‚kennst du mich noch nicht besser? So wahr der HErr mir helfen soll, die Kapelle muß fertig werden und sollte ich meine Haut darüber verlieren!‘ Da war der Teufel hübsch still. Zuweilen hatte ich Hitzblasen an den Händen, die mich recht schmerzten, doch achtete ich nicht weiter darauf, denn ich sagte mir, wenn die Kapelle nur hundert Jahre steht,

und wenn in jedem Jahr nur eine Seele bekehrt wird, so sind das hundert Seelen, und das würde mich reichlich für alles entschädigen, wenn ich in den Himmel käme; denn die so viele zur Gerechtigkeit weisen, werden leuchten, wie die Sterne immer und ewiglich. Damit war ich ganz zufrieden.

„Schließlich war die Kapelle fertig und wurde eingeweiht. Leider, leider war aber der Prediger an jenem Tage ein geistig toter Mann, ebenso tot wie die Gemeinde selber; so verlief die Feier ohne tieferen Eindruck. An Gelehrsamkeit fehlte es dem guten Mann wohl nicht, aber von der himmlischen Liebe zu den Seelen war nichts zu spüren. „Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen, spricht der Herr Zebaoth" (Sacharja 4, 6). Geschehe es durch Weisheit oder Kraft, so hätte ich nur einen geringen Anteil daran, denn meine Kraft ist schwach, und mit meiner Weisheit steht es bedenklich. Gott aber sei gepriesen, es ist *seine* Sache und Er wählt sich seine Werkzeuge ganz wie Er will.

„Am zweiten Sonntag nach der Einweihung sollte ich die Versammlung leiten. Da sagte ich den Leuten unter anderem: ‚Ihr wißt, daß ich die Kapelle nicht gebaut habe, um meine Taschen zu füllen, sondern daß ich hierbei nur das Wohl der Nachbarschaft und das Heil unsterblicher Seelen im Auge gehabt, und Seelen müssen gewonnen werden und Seelen will ich haben!' Der Segen Gottes senkte sich auch bald auf die Versammlung nieder. Zwei Frauen wurden aufs tiefste um ihr Seelenheil bekümmert und suchten die göttliche Gnade. Da sagte ich: ‚So, jetzt ist die Kapelle schon bezahlt!' Der treue HErr hatte in jener Gegend ein verborgenes Gnadenwerk, das sich bald dadurch offenbarte, daß zu einer kleinen dort umherwohnenden Gemeinschaft von etwa 15 Seelen 15 andere Seelen hinzugethan wurden. Wie freundlich zeigte sich da nicht der HErr! Erst hatte ich nur an eine Seele jedes

Jahr gedacht, und schon im ersten Jahr gab Er mir ihrer 15. Sein heiliger Name sei darüber gepriesen. Denn Er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich; denn eine Seele ist mehr wert als tausend Welten!

„Unsere kleine Kapelle hatte aber nur 3 Fenster. Da suchte der alte Teufel sie dadurch lächerlich zu machen, daß er ihr im Munde der Leute den Spottnamen die „Dreiäugige" anhängen ließ. Gott aber sei Lob und Dank dafür, daß sie bald zu klein geworden ist, und man sie erweitern mußte, so daß sie jetzt 6 Fenster hat. Meinetwegen mag man sie nun die „Sechsäugige" nennen! Der HErr sei ewig gepriesen, daß gerade in dieser Kapelle viele, viele Seelen zum Glauben gekommen sind! Und wenn wir selber einmal dort einziehen werden, wollen auch wir Ihn loben, preisen und rühmen mit aller Macht, und das soll niemals aufhören!

„So hat mir der HErr auch an dieser Kapelle gezeigt, daß der Bau nicht meine, sondern seine Sache war und ich dabei nur ein unwürdiges Werkzeug gewesen.

„Danach führte mich der HErr darauf, in der Pfarrei Gwennap noch eine dritte Kapelle zu bauen. Er gab es einem reichen Manne dort in das Herz, mir ein Stück Land dazu herzugeben. Da machte ich mich flugs daran das Fundament auszuwerfen und war bald so weit, daß ich an das Steinbrechen denken konnte. Nun gab es mir der HErr in das Herz, mich an einer gewissen Eisenbahnstation nach Steinen umzusehen. Man hatte dort wohl schon gegraben, aber der Steinbruch war wenig ergiebig gewesen. Nach allen Seiten hin waren Stollen in den Berg getrieben worden, aber die eigentliche Mitte des Steinbruchs war unberührt geblieben. Ich machte mich daran diesen mittleren Teil aufzubrechen und konnte bald die Hilfe des HErrn, die Er mir innerlich zugesagt hatte, handgreiflich erfahren. Viele waren recht gespannt

darauf, was für Steine ich zu Tage fördern würde. Sie sollten aber bald erfahren, daß wir im Dienst eines Höheren standen. Einerseits mußten hier Steine gebrochen werden, andererseits durfte ich meine Arbeit in der Grube nicht aufgeben; da gab es der HErr einem reichen Manne in das Herz, mir dafür, daß ich für ein Haus unseres HErrn die Steine brach, monatlich 5 Mark auszuzahlen. Das war für mich eine Erleichterung. Kam ich von der Nachtarbeit aus dem Bergwerk, so konnte ich für 5 Groschen ein gutes Frühstück dicht bei dem Steinbruch bekommen und mich dann ans Steinbrechen machen. Als die Maurer angestellt wurden, fehlte es mir an Geld; so war ich wieder an die himmlische Bank gewiesen. Aber, Gott Lob und Dank, der fehlt es nicht an Kapital und gar oft habe ich im Glauben an ihre Thür anklopfen müssen. Zu selbiger Zeit führte mich der HErr mit einem reichen Kaufmann T. zusammen, der mich rund heraus fragte: ‚Nun, zu Ihrem Bau da werden Sie wohl auch Bauholz und Kalk und Schiefer brauchen?‘ ‚Allerdings wohl,‘ sagte ich. ‚Gut,‘ sagte er, ‚so gehen Sie in mein Magazin und holen sich dort so viel als Sie brauchen.‘ So ward ich auch damit versorgt.

„Als die Maurer Geld haben wollten, mußte ich mich ans Kollektieren begeben. Der Ertrag meiner Kollekte war ein reichlicher. Vielleicht habe ich es dem zuzuschreiben, daß ich nicht müde wurde es den christlichen Freunden an das Herz zu legen, daß auf der göttlichen Bank alles sicher angelegt wäre, während sie alle übrigen Ersparnisse ja doch dahinten lassen müßten. Auf dieser meiner Kollektenreise kam ich auch nach Helston, wo ich mit einem im ganzen Lande berüchtigten Geizhals zusammentraf. Mein Gesuch um eine Beisteuer schlug er rundweg ab. ‚Wenn Sie nur den guten Willen hätten,‘ sagte ich darauf, ‚so wäre es für Sie

doch ein Leichtes etwas zu thun; thun Sie es nicht, dann können Sie vielleicht bald sterben und müssen dann alles zurücklassen. Hiob war auch ein reicher Mann und ist doch auf einmal recht arm geworden. Ich bitte für das Haus des HErrn und geben Sie mir nichts, dann könnte Er Sie bald von Ihrem Gelde losmachen auf eine oder die andere Weise.' Als ich ihn wieder daran mahnte, daß der Herr gesagt: ‚Mein ist das Silber und Gold,' sagte er: ‚Machen Sie erst Ihren Rundgang durch die Stadt und dann kommen Sie wieder und sagen Sie mir, wie viel Sie bekommen haben.' ‚Nein,' sagte ich, ‚Sie haben Geld genug, und ich brauche jetzt etwas.' Nach langem Zureden und ernsten Warnungen vor dem Strafgericht Gottes über die „Geldgierigen", ließ er sich endlich herbei, mir 2½ Mark zu geben. In ganz Helston aber hieß es darauf, das sei das größte Wunder, das jemals in der Stadt geschehen sei.

„In Sankt Ives hatte man mich an einen christlichen Freund, Boyant, gewiesen, der mir aber alsbald eröffnete, daß die Zeit zum Kollektieren gerade eine sehr ungünstige sei, es fehle vielen Leuten dort am täglichen Brot. ‚Ja,' sagte ich, ‚als Petrus auf des HErrn Geheiß das Netz nach der andern Seite auswerfen sollte, war die Zeit auch sehr ungünstig.' Daß ich recht mit meiner Ansicht hatte, zeigte der Verlauf der Sache. In der Abendversammlung baten wir den lieben Gott um einen reichen Fischfang für die Seeleute in jener Nacht, und unser Gebet wurde erhört. Denn als wir später noch eine engere Gebetsversammlung hatten, die bis um Mitternacht dauerte, in welcher wir den HErrn wieder baten, den Fischfang in dieser Nacht zu segnen und dann nach Hause gingen, da warteten unser schon die lieben Frauen auf der Straße, die uns auf ihren Platten die Fische zeigten, die gefangen worden waren und im hellen Mondschein glänzten.

Alles machte ein vergnügtes Gesicht, die Frauen vor uns, der Mond über uns und wir selber mußten lächeln; und dazu war auch Ursache da, denn vielen Familien hatte der HErr in dieser Nacht wieder reichlich das Brot beschert. Die Frauen erzählten uns, daß einige Fischerboote 10 000, andere sogar 20 000 Fische heimgebracht hätten. Am folgenden Tag wurden, so viel ich mich entsinne, 8000 Körbe mit Fischen gefaßt. Und zum Ruhm der dortigen Einwohner muß ich es weiter sagen, obwohl der Fische so viele und die Leute so arm waren, so hielten sie den Sonntag doch als Ruhetag inne und kehrten erst am Montag zu ihrer Arbeit zurück — und erlitten keinen Verlust dadurch! Einige Fischer suchten uns jetzt auf und sagten zu uns: ‚Jetzt sollen Sie aber auch etwas Geld für Ihre Kapelle bekommen. Holen Sie sich einen Nachen und kommen Sie mit, dann wollen wir Ihnen ein paar Fische geben.‘ Das thaten wir dann. Ich ließ mich von einem seekundigen Zimmermann nach der Insel rudern, wo die Fische angefahren worden waren. Dort wurden sie von den Fischern aus der Einfriedigung, in welcher sie munter hin und her hüpften, herausgeholt und in unser Boot geworfen. Ich mußte an diejenigen Pfarrer denken, die noch den Zehnten von der Kornernte bekommen und sagte mir dabei: ‚Jetzt bekommst du deinen Zehnten vom Fischfang!‘ Am Lande angekommen, machte mein Zimmermann den Ausrufer und verkaufte die Fische öffentlich. Der Erlös für dieselben belief sich auf 135 Mark.

„Ein Droguist in jener Stadt versprach mir, den Gewinn einer Woche für verkaufte Arzneien für meinen Kapellenbau herzugeben und brachte mir am Ende jener Woche 40 Mark. Von meiner ganzen Kollektenreise brachte ich 340 Mark nach Hause, so daß ich die Maurer und Zimmerleute mit Leichtigkeit ablohnen konnte. Da sieht man, wie mir der HErr durch

alles herrlich hindurch geholfen hat; einmal, indem Er jenem reichen Mann es in das Herz gegeben, mir ein Grundstück für den Bau zu schenken, sodann, indem er mich in einem für schlecht geltenden Steinbruch so gutes Baumaterial hat finden lassen; weiter, indem Er mir Herrn T. zusandte, welcher mir sagen mußte, obgleich ich keinen Pfennig eigenes Vermögen hatte, daß ich bei ihm Bauholz, Kalk und Schiefersteine entnehmen solle; ferner, indem Er mich in den Stand setzte eine so reichliche Kollekte heimzubringen; und ganz besonders, indem der treue HErr unsere Bitten um einen reichen Fischfang so überschwänglich erhört hat. Er hat einmal gesagt: ‚Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen.‘ Und das thut Er auch. Wir sollen in allen Dingen Gebet und Fürbitte mit Danksagung vor Gott kund werden lassen. Sein heiliger Name sei gelobt! ich will Ihn preisen und rühmen immerdar. Preiset mit mir den HErrn und laßt uns miteinander seinen Namen erhöhen. Da ich den HErrn suchte, antwortete Er mir und errettete mich aus aller meiner Furcht . . . . . Da dieser Elende rief, hörete der HErr und half ihm aus allen seinen Nöten.“

* * *

Es ließen sich noch gar viele interessante Züge aus dieser Zeit seiner Bauten anführen. Nur ein besonderes Vorkommnis soll noch erwähnt werden. Als Billy mit jenem Herrn T. zusammentraf, sagte er zu ihm, daß er im Begriffe stehe in der Umgegend von Carrack ein „Fischernetz zu flechten“, da sich dort sehr viele prächtige Fische in großen Löchern aufhielten. Der Freimut, mit welchem Billy diese etwas anzüglichen Worte sprach, erregte in solchem Grade das Wohlgefallen des Herrn T., daß er darauf erwiderte: „So, Billy, Sie wollen also ein Fischernetz flechten? Ich verstehe das

so, daß Sie eine Kapelle bauen wollen; nun gut, wenn Sie so weit sind, daß die Mauern dachhoch sind, dann lassen Sie es mich wissen; dann will ich weiter dafür sorgen, daß ein Dach auf ihr Fischernetz gesetzt wird." Wer war froher als Billy! „Dem HErrn sei Dank dafür!" war seine Antwort, und damit mußte er vor Freude laut aufjauchzen. Als man später Herrn T. mitteilte, die Sache sei nun so weit, daß man bis zum Dachbau gekommen sei, so meinte er, er wolle sich erst die Sache einmal ansehen. Zu seinem großen Staunen sah er nun, daß ein so gewaltiges Fischernetz fertig geworden war, wie er sich ein solches, als er das Versprechen gegeben, gar nicht gedacht hatte. „Ja, Gott sei dafür gepriesen, daß wir es so weit gebracht haben," war Billys Antwort. „Mein himmlischer Vater verdient es wohl, daß man ihm ein ordentliches Haus baut." Herr T. kam denn nun auch seinem Versprechen getreulich nach, und das „Fischernetz" war bald mit einem hübschen Dach gekrönt. Später ist dann Herr T. selber ein eifriger Besucher dieser Kapelle und ein eingeschriebenes Mitglied dieser Kirche geworden.

So glaubensgewiß er bei allen diesen Bauten war, so glaubensfreudig war er auch dabei. Beim ersten Kapellenbau baten Billy einige etwas ängstliche Freunde, er möchte doch für den Fall, daß schließlich doch keine Kapelle daraus würde, irgendwo einen Kamin anbringen lassen, damit man noch eine Wohnung daraus machen könne. „Nichts da!" meinte Billy, „ich will keinen Kamin darin haben, höchstens einen, um den Teufel durch denselben herauszutreiben!" Schade nur, daß ein Kamin kein sicheres Mittel dafür ist.

Als die zweite Kapelle in Kerley beinahe fertig war, fing Billy an darüber nachzusinnen, woher er wohl am besten die Kanzel beschaffen könne. Schließlich fielen seine Blicke

bei einer Versteigerung einmal wie zufällig auf einen drei=eckigen Schenktisch.

„Das ist das rechte!“ hieß es sofort in ihm, „das ist das rechte! Den kann ich herrichten! Hinten säge ich ab, was zu viel ist; vorne nagele ich ein Brettchen darauf; das Ganze stelle ich auf einen festen Pfosten und hinten bringe ich noch eine Treppe an, so ist die Kanzel fertig, und der Prediger kann die herrlichste Predigt halten!“

Ganz vergnügt wandte er sich dann an einen der Um=stehenden mit der Frage: „Was meinen Sie wohl, was man für den Schenktisch fordern wird? Der Mann sah ihn sich an und meinte dann: „Vielleicht 6 Mark.“ Billy erzählte ihm nun, was er für stille Projekte mit diesem Schenktisch habe. „So, Sie sind Billy Bray!“ meinte der andere, „na, da haben Sie 6 Mark, kaufen Sie ihn nur.“

Nach einiger Zeit kam der Schenktisch an die Reihe. Billy Bray verstand von Haus aus nichts von einer Auktion. Ganz voll von dem einen Gedanken, jetzt eine Kanzel zu haben, streckte er sofort die Hand in die Höhe und rief laut in die Versammlung hinein: „Hier, Herr Auktionator! hier sind 6 Mark! ich brauche ihn für eine Kanzel!“

Natürlich gab es ein gewaltiges Gelächter. Dann wurde zur Versteigerung geschritten. „6 Mark! 6 Mark zum ersten!“ Ein Anwesender hinter Billy gab einen kleinen Wink. „7 Mark!“ rief nun der Auktionator, „7 Mark!“

„Nein,“ rief Billy, „es sind nur 6; hier ist das Geld!“ Wieder gab es neues Gelächter, das Billy gar nicht verstehen wollte. „7 Mark zum zweiten und zum drittenmale!“ Und wieder fiel der Hammer und zu Billys großem Verwundern wurde der Schenktisch einem andern gegeben.

„Gut,“ meinte er ein bischen enttäuscht, „der liebe himmlische Vater wird am besten wissen, wie es sein soll;

aber jedenfalls muß ich dem guten Mann jetzt seine 6 Mark zurückgeben."

Aber der Mann war und blieb verschwunden. Das war für Billy wieder recht verdrießlich, ja noch mehr, als daß er um seinen Schenktisch gekommen war.

„Gut, so geh' ich und sag' es meinem Vater im Himmel!" und damit verließ er das Lokal und wandte sich einem einsamen Orte zu, um da sein Herz vor Gott auszuschütten.

Neu gestärkt und voll guter Zuversicht, daß alles noch recht werden würde, kam er gerade wieder zurück, als sein Schenktisch auf einem Karren weggefahren wurde.

„Ich muß doch sehen, wohin man den bringt," meinte Billy und folgte von weitem, bis man vor einem Wirtshaus stille hielt, den Schenktisch ablud und ihn in das Haus zu bringen suchte. Doch alle Mühe war vergeblich. So viel man auch hob und schob, wendete und stieß, er ging einmal nicht durch die Thüre und auch durch kein Fenster.

„Das ist eine schöne Suppe," sagte der Käufer ärgerlich; „7 Mark habe ich bezahlt und dafür für 1 Mark Brennholz bekommen."

Während er sich noch den Schweiß von der Stirn abwischte, trat Billy näher und legte dem Mann die Hand auf die Schulter mit den Worten: „Ich will Ihnen 6 Mark dafür geben, wenn Sie ihn mir nach meiner kleinen Kapelle schaffen wollen."

„O, das will ich gern!" war die Antwort des Mannes, der ganz seelenvergnügt darüber war den Schenktisch mit so geringem Verlust wieder abschütteln zu können.

„Der HErr sei gepriesen!" rief jetzt Billy aus. „Das sieht Ihm doch ganz ähnlich. Er wußte ja, daß ich den

Schenktisch nicht würde in die Kapelle tragen können; so hat Er diesen Mann bestellt, daß er ihn mir in die Kapelle schaffen muß!"

* * *

Das alles liest sich wie eine Art Roman; der aufmerksame Leser wird in allem jedoch wohl die deutliche Hand Gottes erkennen, der sich das richtige Werkzeug ausgesucht hatte, um hier seine Absichten auszuführen. Es ist überhaupt höchst merkwürdig, wie der HErr die Arbeiter, die er braucht, sich aussucht und sie ausrüstet. Für die Kirchenreformation brauchte er einen Luther; für die geistige Belebung der eingeschlafenen Kirche brauchte er in England einen Wesley und Whitfield, in Deutschland einen Spener, Franke und Zinzendorf; als Pionier zur Erforschung für Innerafrika einen Livingstone; für die Gläubigen in Cornwall zur handgreiflichen Unterweisung in der Wahrheit, daß der Wille Gottes in allen Dingen gethan werden muß, einen Billy Bray. Seine mannigfachen Natureigenschaften wußte der HErr ganz herrlich in seinem Dienste zu verwerten. Er war eine durch und durch geheiligte Persönlichkeit, bei welcher auch das, was aus dem Reich der Natur noch herübergenommen war, geadelt war. Daher gelang ihm vieles, was anderen mißlang. So wußte er einmal einen reichen Herrn, Besitzer großer Schafherden, der ihn mit den Worten abgewiesen hatte, daß er schon früher einmal zu seiner Kapelle beigesteuert habe, dadurch zum Geben zu bestimmen, daß er ihm mit feinem Lächeln erwiderte: „Ganz richtig! — — — aber wie viele Felle haben Sie seither nicht schon von Ihren Schafherden bekommen!" Die Antwort war eine reichliche Gabe. Wer nur die rechte Fassung des Gemütes zu bewahren und seinen Mutterwitz recht zu gebrauchen weiß, wird immer Erfolg haben.

Auch sonst ist mancher bezeichnende Ausspruch von ihm aufbewahrt geblieben. So befand er sich einmal mit einem Freunde auf einer Kollektentour und wollte gerade das Haus eines sehr reichen Mannes betreten, als ihn sein Freund mahnte, doch lieber durch die Seitenthür hineinzugehen, es sei bescheidener und anderes mehr. „Nichts da!“ sagte Billy, „ich bin ein Königssohn und ich gehe vorne hinein!“ Und dann wieder: „Ich bin meiner Sache so gewiß, daß der HErr mit diesen Bauten alles zu einem guten Ende führen wird, als ob die ganze Straße hier mit Gold besäet wäre; sein Wort gilt mir gerade so viel, als ob das Geld schon parat läge.“

Wir müssen seine kindliche Einfalt und seine zähe Beharrlichkeit aufs tiefste bewundern; in das innere Glück, das ihm das Gelingen seiner Unternehmungen verschaffte, können wir aber immer nur schwache Einblicke thun. In älteren Jahren, als manche Erinnerung an seine Thaten aus der Zeit seiner rüstigen Manneskraft in ihm erblaßt war, wohnte er einmal einer Versammlung bei, weitab von seinem Heimatsort, in welcher jemand von einem Manne erzählte, der der Hauptanstifter beim Bau verschiedener Kapellen gewesen sei, in denen viele Seelen zum lebendigen Glauben gekommen seien und in deren einer er, der Redner, ein Sonntagsschüler gewesen sei. Billy hörte dieser Erzählung höchst gespannt zu, ohne die leiseste Ahnung davon zu haben, daß es sich um ihn selber handelte. Sobald jedoch sein Name genannt wurde, und er die Sache begriff, jauchzte er laut auf vor Freuden darüber, daß der HErr solchen Segen auf sein Thun gelegt hatte. Dann verlangte er das Wort und erklärte laut, daß man ihn wohl oft einen albernen Menschen genannt, er aber doch weiter gemacht habe, weil er bei seiner Arbeit des Wohlgefallens seines HErrn innerlich gewiß gewesen sei, daß der

HErr ja hinterher viele „gescheite“ Prediger in die Kapellen gesandt habe, die der „alberne“ Billy Bray gebaut habe; daß er nur das rauhe „Widderhorn“ geblasen habe, der HErr aber hintennach seinen Gläubigen einige Männer mit silbernen Posaunen gesandt habe; daß viele bereits im Himmel seien, die in diesen Kapellen bekehrt worden seien; und vor allen Dingen freue er sich darüber, daß der treue Heiland selbst bei allem der große Baumeister gewesen sei, dem allein Preis, Lob und Ehre gebühre!

5. Kapitel.

Das Gebet des Glaubens.

Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der HErr wird ihn aufrichten.

Jakobus 5, 15.

Gibt es ein solches Gebet des Glaubens auch heute noch? Das ist eine Frage, die in unseren Tagen von vielen aufgeworfen worden ist. Gottlob, daß es Männer und Frauen gibt, welche sie durch die That beantwortet haben. Auch Billy Bray gehörte zu diesen. Gewiß, es ist die ganze Schöpfung ein großartiges Laboratorium, in welchem Gott der HErr nach allen Seiten hin Heilmittel aller Art verteilt hat, die wir durch geduldiges Forschen und unter Aufblicken nach oben als solche erkennen und anwenden sollen; denn dazu sind sie geschaffen, und das ist der Zweck derselben. Will das aber etwa heißen, daß der große Schöpfer Himmels und der Erden sich dermaßen an seine Naturgesetze und Naturprozesse gebunden hat, daß es für seine Kinder keine anderen Mittel und Wege der Heilung mehr geben soll? Nimmermehr! Dann würde man das Gesetz selber zum allerhöchsten und unerbittlichen Gott machen, der noch höher stünde, als

der lebendige Gott selber, und damit würde man zugeben, was so viele Ungläubige nicht müde werden, nach allen Himmelsgegenden auszuposaunen, daß das Wunder, weil wider die Natur laufend, etwas völlig Unmögliches sei.

Auch im Leben Billy Brays finden sich mancherlei merkwürdige Vorkommnisse, die wir nicht totschweigen dürfen, sondern zur Ehre dessen, der als ein lebendiger Gott regiert, Gebete erhört und reich ist an Erbarmen, gerne erzählen wollen.

„Ich muß da", erzählt Billy selber, „von einer Frau berichten, an welcher die göttliche Macht und Stärke auf ganz wunderbare Weise offenbar worden ist. Zweimal hat sie mir den gar merkwürdigen Vorgang aus ihrem Leben erzählt, und ich will denselben so genau nacherzählen, als ich es vermag. Florence Hoskin, so hieß die Frau, war durch schändliche Behandlung seitens eines Gliedes ihrer Familie zum Krüppel geworden und hatte 7 Jahre lang ein total gelähmtes Bein, so daß sie an Stock und Krücke gehen mußte. Ihre Schwäche war so groß, daß sie ihren Fuß immer nachschleppen mußte; dabei hatte der Doktor ihr gesagt, daß sie ihr Bein niemals wieder werde brauchen können. Darin hat er sich aber geirrt, denn sie hat ihre völlige Gesundheit wieder erlangt. Unser Gott ist eben ein starker Gott, dem nichts zu klein und nichts zu groß ist, und der helfen kann, wo niemand mehr hilft. Als sie zur Bekehrung kam, war sie schon hoch in Jahren. Am Samstag Abend vor dem ersten Sonntag des Monats Juli des Jahres 1844 begab sie sich in einer tief gedrückten Seelenstimmung zu Bett. Sie flehte den HErrn an, daß Er sie doch nach Leib und Seele heilen möchte, und beides sollte dieser Schwester Hoskin bald zu teil werden. Sie betete fort bis die Dunkelheit von ihrem Gemüt gewichen war und sie sich in der Liebe Jesu ganz überselig

fühlte. Dann sagte sie: ‚Nun, lieber HErr, du hast meine Seele jetzt gesund gemacht, möchtest du jetzt nicht auch meinen Leib gesund machen?‘ Dabei dachte sie an ihr lahmes Bein. Daraufhin sagte ihr der HErr deutlich in ihrem Herzen: ‚Steh’ auf und geh’ in mein Gotteshaus; dort sollst du gesund werden.‘ ‚Aber könnte ich nicht auch hier gesund werden, lieber HErr?‘ war ihre Antwort, denn sie lag auf ihrem Bett, und das war für ihren krüppelhaften Zustand immer die bequemste Lage. Als sie aber so fragte, wurde der Geist von ihr weggenommen. Da sagte sie: ‚O, ich will gerne in dein Gotteshaus gehen und wohin du mich schickst; nur laß mich wieder gesund werden, lieber HErr!‘ Der HErr sagte zu ihr: ‚Mache ich dich hier gesund, so wird man es dir nicht glauben, denn viele unter ihnen sind so ungläubig, als die Juden in Jerusalem.‘ Ja, hätte der HErr sie auf ihrem Bett gesund gemacht, dann hätten viele an der wunderbaren Heilung gezweifelt; denn der Unglaube sitzt allenthalben tief in dem Herzen. Darum sagte der HErr der Schwester Hoskin, sie solle in die Kapelle gehen, und zwar zu einer Zeit, wo viele darin sein würden, die Zeugen davon sein müßten, daß Er sie durch seine Kraft gesund gemacht habe. So stand sie am Tage darauf, der gerade ein Sonntag war, von ihrem Lager auf und humpelte dem Gotteshause zu, stark in dem Glauben, daß sie dort geheilt werden würde; aber schon auf der Treppe war es ihr, als ob der Teufel ihr entgegenträte und sie dadurch am Ausgehen hindern wollte, daß er sie an das Frühstück erinnerte. ‚Nein, Teufel,‘ war ihre Antwort, ‚das unter keiner Bedingung! Du hast mich schon gar oftmals mit dem Frühstück in Versuchung geführt, und immer war es für mich ein Gottesdienst ohne Segen, so oft ich zu spät kam.‘ So verließ sie das Haus mit ihrem Stock und Krücken und schleppte sich mühsam bis zur Kapelle,

indem sie ihren lahmen Fuß beständig nachziehen mußte. Es war aber noch zu früh und noch niemand in der Kapelle. Endlich fand sich einer der kirchlichen Vorsteher ein und fragte sie: ‚Nun, Florence, wie kommt es, daß Sie heute schon so gar früh da sind?‘ ‚Heute sollen hier große Dinge geschehen,‘ gab sie zur Antwort; ‚heute soll hier mein Bein gesund werden, das hat mir der treue HErr gesagt!‘ Der Vorsteher meinte, sie sei wohl gar verrückt geworden; sie aber entgegnete ihm, daß wenn sie allerdings nicht mehr Glauben hätte, als er, sie sicher nie von ihrem lahmen Bein kuriert werden würde. Die Versammlung begann alsbald, und als das erste Gebet gesprochen wurde, sagte sich Florence im stillen: ‚Ja, bete du nur immer zu, die Heilung von oben kommt schon.‘ Ihr Glaube an ihre Heilung war fest und unerschütterlich. Und siehe da, als der Gottesdienst vorüber war, konnte sie ohne Stock oder Krücke um die Kapelle herumspazieren! Verschiedene Leute, die sie da herumgehen sahen, eilten in das Städtchen und posaunten es auf allen Straßen aus, daß Florence Hoskin bei der Kapelle der Frommen ohne Krücke oder Stock spazieren ginge. Das gab einen großen Zusammenlauf von allerlei Volk, welche das Wunder, das der treue HErr verrichtet, mit eigenen Augen sehen wollten. Als sie sich dann nach Hause begeben wollte, rief ihr einer zu: ‚Hier, Florence, ist Ihr Stock und Ihre Krücke!‘ ‚Die schenke ich Ihnen, wenn Sie sie haben wollen; ich brauche sie nicht mehr!‘ war ihre Antwort. Und in Wirklichkeit hat sie Zeit ihres Lebens weder Stock noch Krücke mehr gebraucht.

„Es gibt auch heute noch Narren, die da sagen: ‚Der HErr thut heutigen Tages keine Wunder mehr, wie in alten Zeiten.‘ Der HErr ist aber treu und thut es doch; wenn wir nur recht glauben könnten, so wie Florence Hoskin geglaubt hat! Ihr geschah nach ihrem Glauben; als Krüppel

ist sie von Hause weggegangen und wenige Stunden darauf kam sie geheilt wieder heim und hat die Treue und Freundlichkeit des HErrn an sich erfahren dürfen. Sein heiliger Name sei darob gelobt und gepriesen!"

Ein anderer Fall, den Billy selbst erzählt, ist folgender: „Eines Tages ging ich mit einem alten Mann, den man in der Gegend nur den „Großvater" nannte, von Newlyn in eine Versammlung nach Mill, eine Stunde Wegs davon. Obwohl sein Fuß stark gelähmt war, wollte er doch mitgehen, meinte aber nach einiger Zeit, er könne nicht weiter, er müsse notwendig wieder umkehren. Ich ließ ihm aber nicht den Willen und sagte zu ihm: ‚Sie müssen weiter, unser Vater im Himmel macht Sie sicherlich gesund.' Er konnte aber nur mit großen Schmerzen weiter gehen; um so inbrünstiger seufzte ich in meinem Herzen und bat den HErrn um Heilung. Und siehe da, die Heilung kam! Auf einmal sagte er ganz erstaunt: ‚Die Schmerzen sind alle fort!' Und nun konnte er ebenso rasch als ich nach Mill gehen. Dort betete er in der Versammlung und erzählte, wie er früher ein alter Säufer gewesen, nun aber durch Gottes Gnade bekehrt und ein glückseliger Mensch geworden sei; von seiner geheilten Lahmheit sagte er aber noch nichts. Auf dem Heimweg kam kein Wort von Schmerzen mehr über seine Lippen. Einige Tage darauf erzählte er aber voll Rühmens gegen den HErrn, wie er noch vor kurzem fast ein Krüppel gewesen sei und auf dem Weg nach Mill wunderbar geheilt worden sei und seitdem keine Schmerzen mehr empfunden habe."

Auch von einem gewissen Bruder Hicks erzählt uns Billy, welcher 7 Jahre bettlägerig gewesen und 2 volle Jahre die Sprache ganz verloren hatte, der dadurch wieder hergestellt wurde, daß sich ein christlicher Bruder fest vorgenommen

hatte, in der Fürbitte für ihn nicht abzulassen, bis er wieder sprechen könne. Billy hatte einmal ein unerschütterliches Vertrauen in die Allmacht und Willigkeit des Heilandes, jedermann zu helfen.

Gar charakteristisch ist folgender Vorfall mit einem seiner Kinder. Dasselbe war so ernstlich krank, daß die Mutter um sein Leben besorgt war. Auf ihren Wunsch machte sich Billy auf den Weg zum Doktor und steckte zu diesem Zweck ein Fünfgroschenstück in die Tasche; es war das alles Geld, was er noch hatte. Auf dem Weg dahin traf er mit einem Mann zusammen, welcher eine Kuh verloren hatte und welcher nun Geld zusammenbettelte, um sich eine andere zu kaufen. Die Erzählung von seinem Unglück rührte Billys Herz derart, daß er ihm sofort sein ganzes Geld schenkte. „Als es fort war," so erzählte er später, „mußte ich mir sagen, daß es jetzt keinen Zweck mehr habe zum Doktor zu gehen, da ich ohne Geld doch keine Arznei bekommen könnte. Ich beschloß daher meine häusliche Trübsal auf das Herz meines himmlischen Vaters zu legen. Ich sprang über eine Hecke, suchte ein einsames Plätzchen auf und schüttete da mein Herz aus; alsbald hatte ich vom HErrn die innere Versicherung, daß das Kind am Leben bleiben würde. Ich ging nun nach Hause, und gleich beim Hereintreten, noch unter der Stubenthür sagte ich zu meiner Frau: ‚Nun, Joe, mit dem Kind geht's ja besser, nicht wahr?' ‚Ja, Gottlob!' erwiderte sie. ‚Ja,' sagte ich, ‚das Kind wird wieder gesund werden, die Versicherung hat mir der HErr gegeben.' Und in Wirklichkeit war es bald wieder hergestellt."

Das alles waren jedoch nur einige wenige, besonders in die Augen fallende Früchte des Glaubens, der in ihm wohnte, „der nicht zweifelte an der Verheißung Gottes durch Unglauben" und ihn allzeit glücklich machte, zufrieden mit

seinem Los, frei von allen drückenden ängstlichen Sorgen, und der über sein ganzes Christentum einen himmlischen Glanz verbreitete, dessen Strahlen wieder andere anleuchteten, in welcher Umgebung er sich auch befinden mochte. Er selber hatte natürlich gar keine Ahnung von der tiefen Weisheit, die seinem so natürlichen, kindlich gläubigen Handeln zu Grunde lag, aber dessen war er sich wohl bewußt, daß der HErr sein Wohlgefallen an der Einfalt hat und daß sein Segen darauf ruht.

Wie weit entfernt er von aller Schwärmerei war, mag uns folgendes liebliche Vorkommnis lehren, das er uns erzählt.

„Als meine Frau einmal krank auf dem Bett lag, sagte sie zu mir: ‚William, ich möchte so gern etwas vom Himmel sehen und kann es doch nicht!‘ ‚Ich kann es auch nicht,‘ sagte ich ihr, ‚und was braucht uns der HErr eigentlich Gesichte zu zeigen! So ihr keine Zeichen und Wunder sehet, so glaubt ihr nicht, hat unser HErr zu einem gewissen vornehmen Mann gesagt, dessen Sohn krank in Kapernaum lag. Wir können doch ohne Gesichte glauben!‘ Und dann: ‚Wenn ich den Heiland leibhaftig in der Krippe liegen sähe, mein Glaube würde dadurch doch um kein Haar anders werden. Und wenn ich Jesum den Lazarus aus dem Grabe auferwecken sähe, an meinem Glauben würde das doch nicht das mindeste ändern! Und wenn ich den Herrn Jesum des Hauptmanns Tochter oder den Sohn der Witwe ins Leben zurückrufen sähe, der Glaube bliebe immer derselbe! Und wenn ich unsern teuren HErrn sogar am Kreuz angenagelt sähe und den Ruf aus seinem Munde hörte: Es ist vollbracht! und ihn den Geist aufgeben und ihn am dritten Tage wieder von den Toten auferstehen sähe, was hätte das alles mit meinem Glauben zu thun! Der Glaube bliebe derselbe! Vermöchte ich deshalb etwa mehr zu glauben, als ich es jetzt thue?

Sicherlich doch nicht!' Und kaum hatte ich das gesagt, da rief mein Weib schon ganz seelenfroh: ‚Ja, ja, so will ich's auch glauben!" und damit konnten wir uns wieder gemeinsam unseres Glaubens freuen."

Was für Wunder kann doch nicht der kindlich einfältige Glaube an Gott und sein Wort verrichten! Er ist das Geheimnis unserer Kraft, ja eine auserlesene, mächtige Waffe, die zu allen Zeiten gebraucht werden kann und niemals ihren Dienst versagt. Zumal an Krankenbetten und in der Seelsorge, besonders bei recht unwissenden Menschen lernen wir den Wert dieser Waffe recht schätzen. Billy erzählte uns einmal von einem alten Mann, der ein recht böses Leben hinter sich hatte und um die Vergebung seiner Sünden ernstlich verlegen war. „Sie brauchen keine Furcht zu haben," sagte Billy zu ihm, „denn wenn Sie den HErrn darum bitten, wird Er sie Ihnen sicher geben. Es heißt einmal: ‚Es sollen sich freuen, die den HErrn suchen'; denn die ihn suchen, werden ihn sicherlich finden, und wenn Sie ihn dann gefunden haben, haben Sie einen herrlichen Fund gemacht." Das Dunkel im Herzen dieses alten Mannes wollte aber nicht weichen, und so fuhr Billy fort: „Denken Sie sich, daß Sie sehr arm wären, und in diesem Zimmer wäre ein Geldsack versteckt, und Sie wüßten gewiß, daß wenn Sie sich ans Suchen machen, Sie ihn sicher finden müßten, und daß dieser Geldsack all Ihrer Not ein Ende machen würde und von Armut keine Rede mehr bei Ihnen sein könnte — ei, wie voll gutes Muts wären Sie da auf einmal, wie lustig und vergnügt würden Sie sich an das Suchen machen! — Nun, der Herr Jesus ist hier, hier in dieser Stube, und sobald Sie Ihn gefunden haben, haben Sie auch alles, was Sie brauchen!" Kaum waren diese Worte von den Lippen, so sprang der alte Mann von seinem Stuhl auf und rief laut

aus: „Das ist es! Jetzt hab' ich es!" Als seine Frau nebenan ihren Mann so aufjauchzen hörte, eilte sie zu ihm hinein, fiel ihm um den Hals, und beide konnten sich in dem Gott ihres Heiles freuen. „Nie in meinem ganzen Leben," meinte der Mann, „habe ich je etwas so Wunderbares erlebt!" „Aber wie viel hatte er in seinem Leben eingebüßt!" bemerkte Billy hinterher; „was für ein Verlust für ihn, daß er seinen Gott nicht früher gesucht hatte und in seinen Dienst getreten war!"

Doch das mahnt uns an einen anderen Charakterzug unseres Freundes, von dem wir in unserem nächsten Kapitel eingehender handeln wollen.

6. Kapitel.

Ein reiner Gottesdienst.

Dann wird der König sagen zu denen zu seiner Rechten: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget. Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen . . . . . Wahrlich ich sage euch, was ihr gethan habt einem unter diesen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.

Ev. Matthäi 25, 34 bis 36 und 40.

Aus dieser merkwürdigen Stelle ersehen wir, wie lieb und wert dem HErrn doch die armen, kranken und verachteten Glieder seiner Gemeinde sind, und wie Er jede ihnen geschehene Zurücksetzung als ein Ihm angethanes Unrecht, jede ihnen erwiesene Wohlthat aber als etwas Ihm selber Erwiesenes dereinst ansehen wolle. Es ist darum etwas ganz folgerichtiges, wenn der Apostel Jakobus sagt, daß der reine und unbefleckte Gottesdienst vor Gott dem Vater der ist, die

Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen und sich von der Welt unbefleckt erhalten. Diese zwei gesonderten Teile des „reinen Gottesdienstes" haben jeder ihren besonderen Wert; hier haben wir aber mit dem ersteren, dem Besuchen der Waisen und Witwen in ihrer Trübsal, uns zu beschäftigen.

Man darf wohl sagen, daß Billy Bray gerade in dieser Hinsicht eine Art von ritterlichem Pflicht- und Ehrgefühl besaß.

Selber oftmals von den Liebesgaben anderer abhängig — für welche er sich aufrichtig dankbar bezeugte, ohne sich selber damit wegzuwerfen — teilte er doch von Herzen mit solchen, die noch ärmer waren als er. Hatte er z. B. zwei Hüte, so konnte er, wie ein Freund von ihm sagte, sie sicher nicht zwei Tage lang beide behalten, sobald er von einem christlichen Bruder hörte, der keinen hatte. Niemand konnte an Singen und Beten, an einsamer und gemeinsamer Erbauung größere Freude haben als er, und doch konnte er bei allem Hochgefühl der Freude, in dem er oft schwelgte, niemals die Nackenden vergessen, die gekleidet und die Hungerigen, die gespeist sein wollten. Er brachte seinem Gott und HErrn niemals ein Opfer, das für ihn selber ohne Wert gewesen wäre. Er hatte seinem Heiland nicht nur sein Herz, sondern auch sein „Vermögen", soweit er etwas hatte, zur freien Verfügung übergeben. Manche befassen sich lieber mit christlicher frommer Lektüre als mit einer christlichen Arbeit, oder werfen sich umgekehrt lieber in eine Arbeit, die sie sich selber ausgesucht, als daß sie zuerst das Angesicht ihres Gottes suchen und vor allem nach seinem Willen fragen. Zu solchen gehörte Billy Bray nicht. Seine Religion war keine einseitige, sondern strahlte nach allen Seiten hin einen lieblichen Glanz aus. Von oben her empfing sie ihr Licht und entsandte dann nach allen Richtungen hin Strahlen der Liebe, der Freundlichkeit und der Gütigkeit. Die beste Beleuchtung dieses Charakterzuges

ist folgendes kleine Vorkommnis aus seinem Leben, das ein dortiger Pfarrer berichtet hat:

„Vor vielen Jahren," erzählt derselbe, „hielt ich einmal in einer seiner Kapellen fortlaufende Gottesdienste und war in jener Zeit in seiner bescheidenen Häuslichkeit einquartiert. Eines Morgens verließ Billy gleich nach dem Frühstück und Morgengebet seine Wohnung, kam aber bald mit 2 Kindern, einem Knaben und einem Mädchen auf jedem Arm wieder zurück. ‚Aber Billy,' fragte ihn seine Frau, ‚wo willst du mit den Kindern hin?' ‚Die Mutter ist tot,' gab er zur Antwort, ‚und der Vater ist weggelaufen — die Kinder sind auf der Straße! Da habe ich gedacht, ich bring' sie nach Hause und ziehe sie mit den unserigen auf!' Seine gute Frau hatte aber Einwürfe zu machen. ‚Wir haben schon 4 eigene,' meinte sie, ‚für die du kaum das Brot schaffen kannst, es bleibt da keine andere Wahl, die Kinder hier mußt du ins Armenhaus tragen.' Doch Billy antwortete: ‚Der HErr kann sie hier unter unserem Dach ebensogut ernähren als im Armenhaus'; und damit setzte er sie nieder auf den Boden, mitten unter seine eigenen Kinder, indem er sagte: ‚Hier, meine Lieben, das ist jetzt eure Heimat!' Als die Frau diese beiden kleinen Geschöpfe sich so urplötzlich aufgebürdet sah, fühlte sie sich nicht wenig niedergedrückt, war ihr ganzes Einkommen doch ein sehr bescheidenes. „Ich," erzählte jener Pfarrer weiter, „saß dabei und mußte bei mir selber denken, dieser Billy hat doch ein ganz anderes und viel weiteres Herz als du eines hast, der du doch ein festes Gehalt und keine Familie hast und vor der Last und Verantwortlichkeit zwei fremde Kinder zu erziehen bei hundert Meilen zurückscheust! Ich fühlte mich daher innerlich gedrungen Billy etwas zu geben und rechnete im stillen aus, daß ich 55 Mark und einen Groschen in der Tasche haben mußte. Da sich auf dem Gesicht der Frau der

Kummer und Verdruß über ihres Mannes Handlungsweise deutlich abspiegelte, entschloß ich mich, Billy 5 Mark für den Unterhalt der Kinder zu schenken. Kaum hatte er sie in der Hand, so zeigte er sie seiner Ehehälfte mit den Worten: ‚Hier, Josephine, hier hat der HErr uns schon 5 Mark für die Kinder geschickt, und die haben doch noch keinen Laib Brot bei uns gegessen!‘ Mir war es aber dabei zu Mute gerade so, als ob ich die 5 Mark gestohlen hätte, und es legte sich mir auf das Gewissen, daß ich zu wenig gegeben habe, und daher sagte ich: ‚Hier, Billy! gib mir die 5 Mark zurück und nimm hier das Zehnmarkstück für die Kinder!‘ ‚Der HErr sei gepriesen!‘ rief Billy aus, ‚Josephine, habe ich es dir nicht gesagt, daß der HErr sie ebensogut hier als im Armenhause ernähren kann?‘ Ich aber fühlte mich innerlich immer elender und hatte den deutlichen Eindruck, daß ich Billy noch mehr geben müßte. So sagte ich schließlich zu ihm: ‚Hier, Billy, der HErr hat kein Wohlgefallen an mir, gib mir das Zehnmarkstück zurück, hier hast du ein Zwanzigmarkstück.‘ Nun aber fing er den HErrn laut zu loben und zu preisen an und sagte seiner Frau, sie solle nur Halleluja singen, denn der HErr werde für alles sorgen. Ich nahm nun ein Buch zur Hand, um im stillen darin zu lesen, wurde aber bald von einem solchen Gefühl von Unbehagen und innerem geistlichen Elend überwältigt, daß ich sagte: ‚Aber, HErr, was verlangst denn du von mir?‘ Und die Antwort lautete: ‚Gib Billy noch mehr!‘ Nun bekannte ich diesem meine innere Not und sagte zu ihm: ‚Da, nimm noch ein anderes Zwanzigmarkstück.‘ Nun aber fing Billy erst recht mit lauter Stimme Gott zu loben an: ‚Kopf in die Höhe, Josephine!‘ hieß es jetzt, ‚das Geld kommt ein!‘ Ich bat nun innerlich den HErrn, es mir zu schenken, mich mit Billy von Herzen mitfreuen zu können, da ich ja doch nur 15 Mark und einen Groschen behalten. Aber es

blieb mir immer der tiefe Eindruck, ich sollte Billy doch noch mehr geben. So gab ich ihm denn noch weitere 10 Mark, kam aber doch nicht zur rechten Ruhe, bis ich ihm den ganzen Rest gegeben hatte; den letzten Groschen schob er aber mit den Worten zurück: ‚Mein lieber Bruder, du könntest denselben, wenn du nach Hause gehst, irgendwo für Weggeld brauchen.‘ Und dabei blieb es dann. Nun aber sagte Billy: ‚Jetzt wollen wir noch kurz zusammen beten‘, und während dieses seines Gebets, das jetzt aus seinem Herzen quoll, senkte sich ein solches Gefühl der Gegenwart Gottes auf uns herab, daß ich es nicht mit Worten ausdrücken und auch nicht glauben kann, daß ich jemals etwas ähnliches wieder hier auf Erden durchleben werde.

„Später ist mir von glaubwürdiger Seite berichtet worden, daß diese beiden Kinder solange in Billys Erziehung geblieben sind, bis sie ehrbar ihr eigenes Brot haben verdienen können.“

Hatte Billy seine eigenen Mittel im Dienst der Armen erschöpft, so wandte er sich wohl bittend an andere. In einem bestimmten Fall gab ihm ein reicher Herr ein Zwanzigmarkstück für gewisse Arme, und die Dame des Hauses schenkte ihm einige Kleidungsstücke dazu. Man hielt ihn noch zum Thee zurück, dann aber sagte er frei heraus, er müsse noch mit ihnen beten, denn das that er im Hause der Reichen wie der Armen, wo es irgend angebracht war. Die Dienerschaft wurde herbeigerufen. Alle beugten ihre Kniee, und nun schüttete Billy vor dem König aller Könige und HErrn aller Herren sein Herz in einem solchen Gebet aus, daß alle auf das tiefste davon ergriffen waren und es zeitlebens ihnen eindrücklich geblieben ist. Auf solche Weise hat Billy seinen HErrn treu bekannt, wohin er auch kam und den guten Geruch des Evangeliums ausgebreitet. Mit diesem in dieser Familie erhaltenen Geld, das noch durch einige andere Gaben vermehrt

wurde, ward er in den Stand gesetzt einen braven, aber heruntergekommenen Mann völlig aus der Not zu reißen; auch hat er den Segen seines Liebeswerkes reichlich an sich selber erfahren dürfen.

Krankenbesuche, zumal bei solchen, welche ihr Bürgerrecht im Himmel klar und deutlich in Gottes Wort gelesen hatten, waren immer Billys Lieblingsgänge. Er selbst konnte nicht begreifen, warum die Pflicht der Krankenbesuche so gar wenig geübt wird. Ebenso wenig versäumte er aber auch die Unbekehrten auf ihrem Krankenlager aufzusuchen, und manche Botschaft, die er da ausgerichtet hat, ist vom reichen Segen Gottes begleitet gewesen. Zuweilen baten ihn auch jüngere Leute aus vornehmen Familien, ihn auf diesen Gängen, wo es sich thun ließ, begleiten zu dürfen, und dieselben haben reichen Segen für ihr Herz mit heimgenommen. Trotz der Scheidewand, die die höhere irdische Stellung mit sich brachte, betrachtete er solche Begleiter, die sich von der Liebe Christi gedrungen ihm anschlossen, doch als seine Brüder und Schwestern in Christo Jesu und freute sich herzlich, ihnen vom Segen dieser Krankenbesuche etwas zuwenden zu können. Da er großen Takt und Verschwiegenheit besaß und immer ein fröhliches Christentum mitbrachte, wurden seine Besuche von vielen eifrig begehrt und höchlichst geschätzt. So hat er einmal einen schon seit vielen Jahren schwer Leidenden durch die humoristische Bemerkung: „Was Sie gestern und heute Nacht durchgemacht haben, das werden Sie nie mehr zu fühlen bekommen!“ nicht wenig aufgerichtet.

Auf solchen Krankenbesuchen fand er einmal eine alte achtzigjährige Frau, von welcher er später erzählte, daß ihm jedes Wort von ihren Lippen süß wie Honig gewesen, daß sie den HErrn so lieb gehabt, daß sie gar nicht gewußt, mit welchen herrlichen Namen sie ihn habe belegen sollen. Und

weshalb? fragte Billy; weil sie wie einst Barnabas und Stephanus des heiligen Geistes voll war. Und solchen, die des heiligen Geistes voll sind, sagte Billy weiter, kann Satan nichts anhaben. Auf eben einem solchen Krankenbesuch trifft er auch eine seit 45 Jahren bekehrte Frau, die ihm besonders dadurch lieb und wert wird, daß sie von „innen und außen" bekehrt ist, eine Anspielung auf so manchen „auswendigen Schmuck", den Billy an ihren Schwestern immer streng zu rügen pflegte.

Zuweilen rügte er in seinen öffentlichen Ansprachen aufs strengste den überladenen Kopfputz, den Frauen, die doch Gottseligkeit beweisen wollten, zur Schau trügen. Solchen sagte er einmal: „Ich hätte gar nichts dagegen, daß ihr ganze Wagenladungen solcher künstlicher Blumen auf dem Kopfe trüget, wenn ihr nur einen Nutzen davon hättet; zuweilen möchte man aber meinen, diese Blumen seien im Oberstübchen selbst gewachsen." Jedes affektierte, gemachte Christentum war ihm in der Seele zuwider, ebenso jenes fein geschniegelte Weltchristentum, welches nur darauf bedacht ist, die Scheidewand zwischen Kirche und Welt niederzureißen. Solchen, die sich wegen ihres „weitherzigen" Christentums gerne Lob spenden ließen, wußte er manchen scharfen Treffer zu geben.

Gelegentlich eines Kranken, der früher ein sehr gottloses Leben geführt hatte, von dem es aber hieß, daß er jetzt ernstlich den HErrn suche, sagte er sehr richtig: „Es ist immer ein gefährlich Ding, die Sorge für unser Seelenheil bis auf das Sterbebett zu verschieben; einem mag es vielleicht noch gelingen, zehn andern dagegen aber nicht, und derselbe alte Teufel, der uns auf der Straße auflauert, macht uns auch noch auf dem Sterbebett zu schaffen; darum gilt es, beizeiten sich von ihm loszumachen."

Eine arme Kranke, welcher der Sturm das Dach von ihrem Häuschen weggerissen hatte, wußte er dadurch kräftig

zu trösten, daß er sie auf den Himmel verwies, wo es keine elenden Wohnungen mit weggerissenem Dach, auch keine ärmliche Kleidung und magere Kost mehr geben würde, sondern eine solche Seligkeit und Herrlichkeit, daß alles Überstandene weit in den Hintergrund treten und sofort auf ewig vergessen sein würde.

Als er eines Tages einen schwer krank daniederliegenden Prediger besuchte, wurde derselbe durch Billys christlichen Zuspruch allmählich so freudig gestimmt, daß er laut die Hoffnung aussprach, bald von hinnen scheiden zu dürfen und sich dabei das Glück ausmalte, bald da zu sein, wo er seinen himmlischen Freund niemals mehr durch Schwachheit des Fleisches oder Unglaube betrüben werde. Als seiner neben dem Bette stehenden Frau darüber die Thränen in die Augen traten und dieselbe sich abwenden mußte, wandte sich Billy mit der Frage an sie: „So, Sie möchten nicht einmal, daß Ihr Mann befördert wird? Wie kommt das?“ Dann nahm er einen seiner Lieblingsvergleiche wieder auf. „Meinen Sie denn nicht, daß Sie ebenso gespannt auf den Herrn Jesum hinblicken sollten, als eine Weltdame auf die Königin hinblickt? Wenn die Königin einen Bruder oder einen Sohn oder den Mann einer solchen Dame an ihren Hof ziehen will, dann denkt eine solche Dame: ‚Ich trenne mich schon ungern von ihm, aber vielleicht ist es sein Glück, kann er Carriere machen, ich muß ihn gehen lassen, es ist eben die Königin, die ihn an ihren Hof verlangt.‘ „Und doch wissen Sie,“ fuhr er fort, „daß das alles etwas gar Kostspieliges ist, obendrein kann die Königin sterben, oder er ihr mißfallen, und dann ist er erst recht schlimm daran. Aber der Herr Jesus kommt für alle Ausgaben auf. Er sorgt für das Kleid, das Ihr Mann bekommen, für die Krone, die er tragen, für die Palme, die er schwingen soll. Der Herr Jesus stirbt auch nicht und

Ihr Mann möchte eben gerne zu Ihm, weil er weiß, daß er Ihn dort niemals mehr betrüben wird; und nun, sollen Sie damit nicht einverstanden sein?" Die arme, bekümmerte, aber doch schon durch Thränen hindurch lächelnde Frau meinte jetzt, daß sie schon damit einverstanden wäre, daß sie den Mann aber doch gerade jetzt noch nicht verlieren möchte. „Und meinen Sie denn," fragte Billy weiter, „daß jemals eine Zeit kommen werde, wo Sie damit einverstanden sein werden? Wenn meine Josephine am Leben bleibt, und ich darauf warten soll, daß sie damit einverstanden sein soll, daß ich in den Himmel abgerufen werde, dann kann ich lange warten. Dann komme ich gar nicht hinein! Nein, nichts da! Der HErr hat einmal ein Recht, Ihnen den Mann zu nehmen, oder mich zu sich zu nehmen, oder Ihnen eines Ihrer Kinder wegzunehmen, gerade so, wie es Ihm gefällt; und wenn ich der HErr wäre, würde ich es auch so machen und auch niemand erst fragen."

Ein Geistlicher, den Billy in seiner Krankheit besuchte, erzählt von diesem Besuche folgendes: „Ich stand damals allem Anschein nach am Rand des Grabes, war auch viel zu schwach, um eine Unterhaltung zu führen, und vertrug es auch nur schwer jemand reden zu hören. Aber Billy wußte beides, Gebet und Unterhaltung, auf solche schonende Weise abwechseln zu lassen, indem er bald dringlich mich ermahnte, bald brünstig zum HErrn für mich flehte, daß ich keinerlei Ermüdung verspürte. Er drückte sein Hoffen, seinen Glauben, seine Zuversicht aus, daß der HErr mich bald wieder gesund machen werde, mahnte mich dann vor allem treu zu sein, mein Amt recht auszurichten und allezeit ein gutes Bekenntnis von Christo abzulegen. Dann schilderte er in glühenden Farben die hohen Ehren und Würden, die mein himmlischer Lohn sein würden: ich sollte ein weißes Kleid bekommen, eine Palme,

einen Thron, ein Königreich, eine Krone, eine Krone der Ehren, eine Krone des Lebens, eine Krone der Gerechtigkeit! und dann machte er eine Zwischenbemerkung — ob sie eigentlich dem lieben Gott galt oder mir galt, konnte ich nicht recht verstehen, ich mußte aber herzlich darüber lachen — ‚Und ich will eine Wette darauf eingehen, das gibt eine hübsche, eine feine Krone!‘“

Daß Billy dereinst eine glänzende Krone zu erwarten hat und daß er vollen Lohn empfangen wird, daran ist wohl nicht zu zweifeln; denn er hat auf die mannigfachste Weise viele zur Gerechtigkeit gewiesen und darum wird auch er einst leuchten wie die Sonne in unseres Vaters Reich, oder wie die Sterne immer und ewiglich.

7. Kapitel.

Sonntagsheiligung.

So du deinen Fuß von dem Sabbath kehrest, daß du nicht thust, was dir gefällt an meinem heiligen Tag, und den Sabbath einen lustigen Sabbath heißest, den HErrn zu heiligen und zu preisen, und so du ihn preisest, so daß du nicht thust deine Wege, noch darinnen erfunden werdest, was dir gefällt oder was du redest: alsdann wirst du Lust haben am HErrn und ich will dich über die Höhen auf Erden schweben lassen und will dich speisen mit dem Erbe deines Vaters Jakob; denn des HErrn Mund sagt es. Jesaias 58, 13. 14.

Einer der hervorstechendsten Züge in Billys Charakter war seine tiefgefühlte Liebe für den Sonntag und die heilige Achtung, die er vor diesem von Gott geordneten Ruhetag hegte. Für ihn war es ein rechter Tag „des Friedens und der Freude", „die Perle der Tage" nach seinem Urteil, beides für arm und reich, ganz besonders aber für die Armen. Ach, wenn doch nur alle Arbeiter den Sonntag als das betrachteten, was er ihnen sein soll, als den von Gott ihnen geschenkten Tag, der ihnen Gesundheit und Segen und Wohlsein ins Haus und ins Herz bringen soll, so würden sie sich

sicher dieses köstliche Gut von niemand rauben oder verkümmern lassen, unter welchem Vorwand es auch geschehen mag. Sie würden wie ein Mann zusammenstehen, um ihre menschlichen und göttlichen Rechte zu fordern. Denn kein Mensch auf Erden hat nur von ferne das Recht, seinem Nächsten dieses köstliche Gut zu rauben, das allen gleich angehört, das der Schöpfer jedem zugedacht hat, der ein Menschenantlitz trägt, an dem sogar das unvernünftige Vieh seinen Anteil haben soll. Auch bei Billy wurde bald nach seiner Bekehrung ein Versuch gemacht, ihm dieses hohe Gut, das er erst jetzt zu schätzen anfing, zu entwinden; doch derselbe schlug völlig fehl. Bei dieser Gelegenheit zeigte er ebenso große Klugheit als Entschlossenheit. Vor seiner Bekehrung hatte er seine Sonntage mit Nichtsthun oder mit sündhaftem Treiben ausgefüllt; nach derselben waren sie ganz dem HErrn geheiligte Tage.

In dem Bergwerk, in dem er arbeitete, wurde alle zwölf Stunden das Wasser, das sich im Flügelort gesammelt hatte, hinauf an das Tageslicht geschafft. Als einst Billy an der Reihe war diese Arbeit zu verrichten, war es gerade Sonntag und er in der Kapelle, wohin ihm die Weisung gebracht wurde, sich deshalb sofort ins Bergwerk zu begeben. „Bleib hier," hieß es aber in seinem Innern, „und laß dich in deiner Andacht heute nicht stören." Billy zweifelte nicht im geringsten, daß das des HErrn Stimme war, und daß es seine Pflicht sei, zu gehorchen. „Ja, das will ich, lieber HErr!" war seine Antwort, und damit war er entschlossen, das Wasser hinlaufen zu lassen, wo es wollte; und er hegte dabei die feste Zuversicht, daß dadurch kein Schaden entstehen würde. Am Montag Morgen ging er um sechs Uhr ins Bergwerk, denn heute mußte er doch nach dem Wasser sehen, wenn er es auch am Sonntag mit großer Seelenruhe sich selber hatte

überlassen können. Als der Obersteiger ihn nach dem Grund seines gestrigen Ausbleibens fragte, und Billy ihm erwiderte, daß es des HErrn Wille sei, daß er an Sonntagen nicht arbeiten solle, erwiderte ihm jener leicht aufgebracht: „Rede mir nicht von deinem Willen des HErrn! Hier gibt es keine Arbeit mehr für dich!“ Billy ließ sich aber durchaus nicht einschüchtern. „Ich fühlte,“ sagt er, „daß ich den HErrn, der ein fester Fels ist, zu meinem Freund hatte, darum war es mir völlig einerlei, wer sonst gegen mich war.“ Als ihm später ein Kamerad von ihm mitteilte, daß auch er seinen Abschied bekommen habe, sagte er sofort: „Um meinetwillen sollst du nicht weggeschickt werden; dir kann man ja gar nichts Schuld geben, ich will es gleich dem Obersteiger sagen.“ Und damit suchte er den Obersteiger, der sich wegbegeben, wieder auf. Derselbe hielt Billy nun ernstlich vor, wie gar thöricht es sei, am Sonntag nicht arbeiten zu wollen, das müßten alle Bergleute thun. Billy aber erwiderte ihm: „Um der Gottlosigkeit der Gottlosen willen steht das Land so übel!“ heißt es in der Schrift, und ich habe jetzt einen neuen Herrn, der will nicht, daß ich am Sonntag arbeiten, sondern ihn heilig halten soll, und was der sagt, werde ich thun.“ Der Zahlmeister, der zugegen war, bemerkte hierzu, daß er, wenn er die gleichen Ansichten hätte wie Billy Bray, auch nicht am Sonntag arbeiten würde. Daraufhin ließ ihn der Obersteiger wieder zu, und zu Billys überschwenglicher Freude wurde ihm jetzt eine solche Arbeit zugeteilt, die ihn jeden Sonntag freiließ und volle Freiheit gewährte, jeden Abend in irgend eine Versammlung zu gehen.

Um diese Zeit fing in der ganzen Umgegend eine große Erweckung an. Da Billy fest glaubte, daß es des HErrn Wille sei, daß er sich an dieser Bewegung beteilige, ließ er seinen Karren stehen und begab sich in die Kapelle, wo viele

versammelt waren. „Es war das hochnotwendig," erzählt er später davon, „denn die bekümmerten Seelen, die dort zusammengekommen waren, wurden da gar schlecht beraten. Doch der HErr ließ uns bald seine Kraft verspüren, so daß es im Reich des Teufels einen großen Riß gab, und wie ich meine, etwa 100 Personen in dieser Woche zum Glauben kamen; diese ganze Woche hatte ich Tag für Tag nur mit der Seelenpflege dieser Angefochtenen und Bekümmerten zu thun. Am Freitag dieser Woche war nun neuer Anwerbetag; da meinte ich wohl zuerst, auch hingehen zu müssen, dann sagte ich mir aber: ‚Nein! Du treibst hier des HErrn Werk und bleibst noch diese Woche.' Am Abend desselbigen Tages wurde ich von zwei Abgesandten des Obersteigers, der mich zuerst fortgeschickt hatte, aus der Kapelle herausgerufen und es wurde mir mitgeteilt, daß mir eine neue Arbeit zugewiesen worden sei, an welche ich mich jetzt gleich mit ihnen begeben solle. Ich blieb aber standhaft an meinem Posten. Erst am Montag Morgen machte ich mich auf, um mir meine neue Arbeit anzusehen, für die der HErr gesorgt hatte. Bald sollte ich nun über den guten Tausch staunen, den ich mit dieser neuen Arbeit gemacht hatte. An meinem letzten Arbeitsposten, den ich nur kurze Zeit eingenommen hatte, konnte ich monatlich 40 Mark verdienen; an diesem meinem neuen Posten aber monatlich 100 Mark und hatte dabei lange nicht so schwere Arbeit. So hatte mich der HErr von der Sonntagsarbeit völlig frei gemacht. Damit, daß ich vor allen Dingen dem HErrn dienen wollte, hatte ich nichts verloren, sondern jeden Monat 60 Mark gewonnen, und dabei habe ich des HErrn Willen gethan, was mehr wert ist, als alles Gold und Silber der ganzen Welt."

Merkwürdig ist hierbei auch die ganze Art und Weise, wie Billy zu diesem Mehrverdienst kam. Ursprünglich war

er nicht vorhanden; ehe man die eigentlich einträgliche Arbeit in Angriff nehmen konnte, mußte Tag für Tag immer wieder das Wasser weggeschafft werden, was kaum zu bewältigen war. Da legte sich Billy recht ins Gebet. Als sie dann wieder zur Arbeit griffen, vernahmen sie fast im selben Moment einen gurgelnden Ton, der ihnen anzeigte, daß das Wasser unten ablief; nun hatten sie die schönste und leichteste Arbeit und den besten Verdienst.

Man mag nun bei Billys Behauptungen, daß er Gottes Stimme gehört habe, die ihm dieses und jenes verboten oder dieses und jenes geheißen, denken was man wolle, und mag auch seinen festen Glauben, daß Gott am Sonntag nicht zulassen werde, daß das Wasser etwelchen Schaden anrichten werde, noch so sehr ins Lächerliche ziehen, immerhin muß man seine innere Gewissenhaftigkeit bewundern, wie seine heilige Gottesfurcht und seinen Überzeugungsmut, seiner inneren Erkenntnis gemäß zu handeln, es mochte daraus folgen, was da wollte. Und schließlich sind alle hier erzählten kleinen Vorkommnisse doch nur lebendige Veranschaulichungen des Schriftwortes: „Wer mich ehret, den will ich auch ehren.“ Und wenn die Menschen nur kindlich einfältig und aufrichtig den Verheißungen Gottes glauben wollten, dann müßten solche Beispiele tagtäglich vorkommen, denn keiner, der Ihm vertraut hat, ist je zu Schanden geworden.

Es könnte noch manches ähnliche aus seinen Erlebnissen hinzugefügt werden. Gar merkwürdig ist das sonntägliche Fasten, das er sich angewöhnt hatte. Der Anlaß dazu war folgender: Als er noch ganz in der Frische der ersten Liebe stand, fragte er sich eines Sonntags Morgen: „Was könnte ich denn wohl thun, um noch brauchbarer für den HErrn zu werden, als ich es bisher gewesen bin?“ Die Antwort, die ihm wurde, lautete: „Faste heute um des HErrn willen.“

„Ja, das will ich, lieber HErr," war seine sofortige Antwort. Nun nahm er bis acht Uhr abends keine Nahrung mehr zu sich, und das, erzählte er, war sein glücklichster Tag, den er in 29 Jahren gehabt hat. Von dieser Zeit an kam vom Samstag Abend bis Sonntag Nachmittag um fünf Uhr nie mehr ein Bissen über seine Lippen. Die Nachbarn fürchteten daher für seine Gesundheit, und einer von ihnen, Richard Verran, warnte ihn aus treuer Liebe mit den Worten: „Lieber Billy, das ist einfach der Teufel, der dich zu Grunde richten wird, denn er weiß gar wohl, was der HErr Großes an dir gethan hat." „Nein Richard!" sagte Billy, „das soll dem Teufel doch nicht gelingen; ich will schon bald vom HErrn erfahren, ob es Ihm recht ist oder nicht." Am nächsten Sonntag Morgen sagte er dem HErrn im Gebet: „HErr, du weißt ja, was die Leute sagen, daß ich durch das Fasten ganz von Kräften kommen würde; wenn ich nun nicht fasten soll, so schenke mir Freudigkeit dazu." Die Freudigkeit kam aber nicht. So betete Billy weiter: ‚HErr, soll ich fasten?' „Da," erzählte Billy, „kam auf einmal ein solches übernatürliches Empfinden über mich, daß es mir felsenfest stand, daß es des HErrn Wille war, daß ich fasten sollte." Was die Leute dann noch sagten, war ihm von nun an gleichgültig, und was er sonstwo über diese Sache sagt, ist ganz richtig: „Wenn die Gläubigen nur ihr Fleisch besser kreuzigen wollten, statt ihm wohlzuthun, würden sie sich auch viel glücklicher fühlen." Solchen Freunden, die ihn bestimmen wollten, doch irgend etwas zu essen, gab er zur Antwort: „Am Sonntag bekomme ich mein Frühstück und mein Mittagessen von der königlichen Tafel selber, und diese zwei Mahlzeiten gebe ich nicht für den reichbedecktesten Mittagstisch her," und ein anderes Mal: „Heute Morgen habe ich eine ganz köstliche Schnitte vom Lebensbrot meines himmlischen Vaters bekommen."

Am wohlsten fühlte er sich immer unter dem Dach solcher christlicher Freunde, bei welchen er „ein reichliches, geistliches Mahl“ vorgesetzt bekam; irdische Speise und Trank war ihm völlig gleichgültig. An Sonntagen, an denen er unabläßig beschäftigt war, war er heiterer und vergnügter als je, und trotz der vielen leiblichen Anstrengungen schien er gar keine Nahrung zu bedürfen; da war niemals etwas von Müdigkeit oder Abspannung an ihm wahrzunehmen. Die Verheißung der Schrift ging wörtlich an ihm in Erfüllung: „Die auf den HErrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.“ Als er einst, im hohen Alter schon, eines Sonntags von seinen weiten Wanderungen zurückkam, sagte ein guter Freund zu ihm: „Nun, Alter, wie gehts?“ „Alter!“ sagte Billy nnd sprang dabei auf seine beiden Füße, „Alter! nichts da, ich bin frisch wie ein Jüngling. Ich könnte den Weg noch einmal machen, ich spüre nicht die geringste Müdigkeit. Ein andermal, bei der gleichen Gelegenheit, sagte er zu einem Freund: „Ich fühl' mich so rüstig wie ein Löwe; ich könnte noch bis nach Austell laufen.“ Und das war eine Wegstrecke von 8 Stunden.

Eines Sonntag Morgens verspürte er unterwegs ein starkes Unwohlsein, aber den Gedanken, wieder umzukehren, wies er, als vom Feind eingegeben, zurück und sagte: „Nein, das thu' ich nicht. Der liebe HErr kann schon helfen, ich geh' weiter.“ Wirklich hörte der Schmerz bald auf, und was nach dem ersten Gottesdienst von Schwäche noch zurückgeblieben war, war durch sein fröhliches Singen bald hinweggescheucht. Wesley soll einmal gesagt haben, das sicherste Mittel gegen Schnupfen und Heiserkeit sei: recht viel predigen! So war es jedenfalls bei Billy, dem eine Erbauungsstunde, in der er sich glücklich fühlte, über

alles ging, und der darin die beste Kur für Leib und Seele erblickte. Bei obiger Gelegenheit machte er die Bemerkung: „Auf solche Weise wird man wieder jung! In der Mühle des HErrn wird man klein gemahlen und kommt wieder als ein ganz anderer Mensch heraus.“ Statt an Sonntagen zum Mittagessen zu gehen, machte er dann seine Krankenbesuche, von denen er immer wieder neugestärkt zurückkam.

Was bei Billy auch besonders köstlich war, das war die innere Festigkeit seines Charakters. Wer Gott nicht das seine raubt, wird auch seine Mitmenschen nicht betrügen. Wer das dritte Gebot achtet und des HErrn Tag heilig hält, wird auch das siebente Gebot, du sollst nicht stehlen, und jedes andere dazu in Ehren halten. In mancher Grube in jener Gegend war es damals unter unredlichen Bergleuten Gebrauch, daß, wenn irgend eine Ader besonders ergiebig war, etwas von dem Erz beiseite geschafft wurde, damit am Zahltag nicht der Schein erweckt würde, als ob die Arbeit zu gut bezahlt würde; und daß, wenn weniger gefördert wurde, das versteckte Erz wieder zum Ausgleich herbeigeschafft wurde. Solchen Unredlichkeiten widersetzte sich Billy mit eiserner Festigkeit. „Wie kann einer nur,“ sagte er wohl, „sich seines christlichen Glaubens freuen wollen, wenn er gleichzeitig den Schurken spielt.“ Aller Lug und Trug und jegliches Unrecht war ihm ein Greuel, und dagegen legte er unerschrockenes Zeugnis ab, wer auch immer dadurch getroffen wurde. Natürlich machte er sich dadurch manchmal Feinde und erntete reichliche Vorwürfe; doch nahm er sich dabei selber immer sehr in Zucht und achtete darauf, daß, wenn er strafte, es nie in einer bösen Stimmung geschah; auch achtete er dabei sehr auf die rechte Gelegenheit, damit sein Strafen nicht nutzlos oder verletzend wäre. Es war das eine durchaus nicht leichte Sache, denn einige von denen, die er zu vermahnen hatte,

wollten gläubige Christen sein und thaten sich auf ihr Bekenntnis etwas zu gut; aber Billy wußte recht wohl, daß, wo das Gewissen nicht rein gehalten wird, auch der Glaube Schiffbruch leiden kann.

Als ein sehr zur Schwermut geneigter Freund von ihm, ein Kohlenhändler von Gewerbe, in eine schwere, lange Krankheit verfiel, die mit seinem Heimgang endigte, geschah es merkwürdigerweise, daß man während dieser langen Krankheitszeit einen Frieden und eine Freudigkeit an ihm wahrnahm, wie er sie sonst noch nie zuvor besessen. Als Billy dann später mit der Witwe über diese so eigentümliche Wendung in der Gemütsstimmung des Verstorbenen sprach, sagte sie ihm, daß ihr seliger Mann dieses auch als eine große Gnade Gottes mit Dank anerkannt habe; Billy aber meinte, nächst der Hoffnung auf die ewige Seligkeit, die der Verstorbene ganz auf Jesum Christum gesetzt, habe derselbe diese Gnade wohl dem Umstand zu verdanken, daß er niemals wissentlich auch nur um ein einziges Stück Kohle betrogen habe.

Das war „praktisches" Christentum, und ein solches ist es, was die Welt sehen will.

8. Kapitel.

Anfechtungen und Kämpfe.

Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen; derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen. 1 Mose 3, 15.

Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn, nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieben. Jakobus 1, 12.

„Der Teufel weiß mich schon aufzufinden," das war ein Lieblingsausspruch Billys, den man oft von seinen Lippen hören konnte, wenn man ihm, was oft vorkam, sagte, daß er nichts von Versuchungen und Anfechtungen wüßte. Seine stete Fröhlichkeit konnte darüber wohl irre führen; aber, wie er selbst bezeugte, fehlte es ihm durchaus nicht an Versuchungen aller Art und zwar zu allem Bösen, zum Fluchen, zum Lügen und sogar zum Selbstmord; denn gar manchmal, erzählt er, verspürte er einen ganz merkwürdigen Zug, sich in einen offenen Schacht hineinzustürzen. Dann erwiderte er dem Versucher, diesem „alten schmutzigen Burschen", wie er ihn nannte, er möge es selber thun und dann sehen,

wie es ihm bekomme. Er machte es nicht wie gar viele, daß er dem Satan mehr als halbwegs entgegenging und ihn etwa, wie Billy es sehr drollig ausmalt, so anredete: „Nun, hast du heute wieder eine kleine Versuchung für mich, alter Papa Satan? Der Gedanke quält mich so, ich möchte so gar gerne ein bischen versucht sein!“ sondern er widerstand dem Argen fest im Glauben. Auch lief er nicht, wie es wiederum so viele machen, in solcher Zeit bei christlichen Freunden herum, um sich da Teilnahme zu suchen, sondern ließ alles fröhlichen Herzens, als aus der Hand eines liebenden himmlischen Vaters kommend, über sich ergehen. Vor allem ließ er sich die Hitze der Anfechtung nicht befremden, als widerführe ihm etwas Seltsames. Wäre die Anfechtung überhaupt etwas Seltsames, so wäre es noch etwas viel Seltsameres, daß Jesus selber versucht worden ist, darin Er gelitten hat, damit Er mächtig sei, zu helfen denen, welche versucht werden. Es ist etwas Hochbedeutsames, daß der Herr Jesus diese Macht zu helfen gerade in dem Kampf des Lebens, den Er selber zu bestehen hatte, sich erworben hat.

Als Billy einmal, bald nach seiner Bekehrung, auf dem Heimweg an einigen offenen Schachten vorbeikam, mußte er unwillkürlich an verschiedene Unfälle denken, durch welche gerade hier einige seiner Bekannten das Leben eingebüßt hatten. Als er dann dicht an einen Schacht herantrat, in welchem zwei seiner Freunde umgekommen waren, erfaßte ihn auf einmal mit Macht der Gedanke — und von Aberglauben war er nicht frei, wie viele seiner Standesgenossen — daß ihm dieselben plötzlich aus dem Jenseits erscheinen möchten. Darüber kam eine gewaltige Furcht über ihn; und war dieselbe auch wie so vieles andere ähnliche in der Welt etwas ganz Grundloses, so steigerte sich dieselbe doch zu einer schrecklichen Angst. Doch er kam glücklich an dem Schacht vorbei, ohne natürlich

etwas gesehen zu haben. Bald hatte er jedoch noch einen anderen Schacht zu passieren, und wie er diesem näher kam, mußte er wieder an zwei andere Kameraden denken, welche hier ihr Leben eingebüßt hatten und zitterte nun bei dem Gedanken, daß diese ihm jetzt erscheinen könnten. Doch suchte er seine Furcht so gut zu bekämpfen, als es ging, und schritt mutig voran. Bei diesem zweiten Schacht mußte er aber eine Brücke überschreiten. Kaum hatte er nun den ersten Fuß auf die Brücke gesetzt, so kam der finstere Gedanke über ihn, der Teufel selber würde ihm auf der Brücke entgegentreten. Dieser Gedanke brachte ihn in die gewaltigste Aufregung, dadurch aber auch wieder recht zu sich, so daß er mit lauter Stimme rief: „Der Teufel! Wer ist denn der Teufel? Was kann der denn thun? Der Teufel ist ein gefallener Engel! weiter nichts! Er ist von Gott aus dem Himmel hinausgeworfen worden! Jetzt liegt er in Ketten! Ich bin Billy Bray! Gott ist mein Vater im Himmel! Was habe ich den Teufel zu fürchten?“ Und er, der dem HErrn sein Herz doch ganz hingegeben, hatte doch wahrhaftig auch nichts zu fürchten, und so fuhr er, stark in dem Glauben an seinen Gott, in seiner Anrede an seinen unsichtbaren Gegner weiter fort: „Komm nur immer heran, Teufel, ich fürchte dich einmal nicht, Lucifer und alle deine Dämonen! Kommt nur alle, alte und junge, schwarze und blaue, feurige und rotglühende Geister! Komm nur, Teufel, mit deiner ganzen garstigen Bande!“ Damit war auch alle Beängstigung weg, und das Dunkel der Seele gelichtet, so daß Billy in lautes Loben und Danken ausbrechen konnte.

Es mag vielleicht nicht jeder christliche Leser ein volles Verständnis für eine derartige Erfahrung haben und in etwas Derartigem nur ein Spiel der Einbildungskraft erblicken. Wer aber von einem Reich der Finsternis etwas zu sagen weiß, der weiß auch, daß es Mächte der Finsternis gibt, die über

ein armes Menschenkind hereinbrechen können, um dasselbe zu schrecken und zu ängstigen. Wir wissen, mit wem wir es zu thun haben, nicht mit Fleisch und Blut, sondern mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel.

Billy hatte aber noch andere Anfechtungen, welche manche andere vielleicht um so besser verstehen werden. Das war fort und fort die Sorge um sein irdisches Durchkommen.

Der HErr war sein Hirte, so hat ihm auch niemals etwas gemangelt. Die Verheißung lautet: Brot soll dir gegeben werden, und dein Wasser soll dir gewiß sein. Die Kinder Gottes werden aber oft recht in die Enge geführt. Mancher redliche, christliche Familienvater muß es sich recht sauer werden lassen, um für sich und die Seinen das tägliche Brot zu beschaffen. In einer solchen Lage ist der Feind unablässig bemüht arge Gedanken in das Herz zu streuen und den Glauben zu wecken, daß der HErr sich um die Seinen nicht sonderlich kümmere. Knappes Auskommen, schwache Kost, dürftige Kleidung und leerer Geldbeutel — sollen das etwa Zeichen einer besonderen Vaterliebe Gottes sein? Und dabei leben viele Weltmenschen, die nach keinem Gott fragen, im Überfluß! So „versucht" wohl Gott den Glauben seiner Kinder, seine Freude aber ist es, sie zu „Ehren zu bringen." Auch Billy hatte solche Zeiten der Versuchung, aber der HErr half ihm immer wieder heraus. Er konnte warten, weiterarbeiten, dulden und lernte so die Kunst, dem Wesen dieser Welt immer mehr abzusterben; was er auch durchzukämpfen hatte, wie Hiob versündigte er sich nicht in alledem und wurde an seinem besten Freund im Himmel niemals irre.

Einstmals kam er an einem Zahltag heim, ohne einen Pfennig Geld mitzubringen. Es war das für ihn etwas gar Schweres, doch trug er es recht ergebungsvoll. Seine Frau

machte ihm aber an diesem Abend ernste Vorstellungen, daß er doch eigentlich an ihrer Armut und allen ihren Nöten selber schuld sei; doch entgegnete er nichts anderes darauf als: „Der HErr wird's versehn!“ Und gerade in dem Moment, als er das sagte, öffnete sich die Thür und eine Bekannte, die zufällig davon gehört hatte, daß Billy an diesem Zahltag leer ausgegangen sei, trat herein mit einem ganzen Korb voll Vorräten aller Art, so wie man sie gerade notwendig brauchte. Da konnte sich Billy denn nicht enthalten laut aufzujubeln. Wenn er von seinem so sauer verdienten Geld etwas für seine Kapellenbauten entnahm, so sagte seine Frau immer wieder: „Wenn du so fortmachst, so kommen wir beide noch ins Armenhaus!“ „O, das laß dich nicht kümmern, liebe Josephine,“ sagte er dann, „der HErr wird's versehen!“ Und Er, der zur Rechten des Vaters ist, hat es versehen und oft ganz wunderbarlich versehen. Billy selbst berichtet uns ein solches Erlebnis.

„Einstmals hatte ich einen ganzen Monat in der Grube fleißig gearbeitet, hatte aber, da ich von Zeit zu Zeit bezahlt worden war, am Zahltag kein Geld mehr zu beanspruchen. Da nun kein Brot im Hause war, riet mir meine Frau zum Obersteiger zu gehen und einige Mark bei ihm zu entlehnen. Derselbe streckte mir auch aufs willigste 10 Mark vor. Auf meinem Heimweg sprach ich noch bei einer Familie vor, die, wie ich mit Augen sah, noch weit übler daran war als ich; denn, hatten wir auch kein Brot, so hatten wir doch noch Speck und Kartoffeln im Hause, diese aber hatten rein nichts. Somit gab ich ihnen 5 Mark und trat wieder den Heimweg an. Ich trat dann aber noch bei einer anderen Familie ein und fand diese dann womöglich in einer noch weit bedrängteren Lage als die vorige. Ich meinte nun, dieser dürfte ich doch nicht weniger geben als der anderen, und gab dann meine

anderen 5 Mark weg; so kam ich heim. Nun aber der Empfang!

„Nun, William, bist du beim Obersteiger gewesen?"

„Ja."

„Hast du ihn um Geld angegangen?"

„Ja, er hat mir 10 Mark gegeben."

„Wo ist das Geld?"

„Ich habe es weggegeben."

„Aber hat man je einen solchen Menschen gesehen! Du verstehst es, einen auf die Probe zu stellen."

„Wenn der HErr einmal mein Schuldner ist, ist Er es nie auf lange Zeit," sagte ich und ging dann zur Thüre hinaus.

In den nächsten zwei, drei Tagen war meine Josephine recht niedergeschlagen. Als ich aber in der Mitte der Woche aus dem Bergwerk heimkam, sah meine Josephine so seelenvergnügt aus, daß ich gleich merkte, es müßte etwas los sein. Wirklich sagte sie alsbald:

„Heute hat die Frau S. mir einen Besuch gemacht."

„So."

„Ja, und hat mir ein Zwanzigmarkstück geschenkt."

„Da hast du es! Ich habe es dir gesagt, daß der HErr nie lange in meiner Schuld ist; das sind die 10 Mark und 10 Mark Zinsen dazu."

* * *

Ein anderes Mal kehrte Billy an einem Sonntag Abend von seinen Predigtgängen zurück. Der Weg war so schmutzig, daß ihm ein Fuß im Kot stecken blieb und die Schuhsohle abriß. „Nun, lieber himmlischer Vater," war sein erstes Wort, „du weißt ja, daß ich auf deinen Wegen meinen Schuh zerrissen habe und keinen neuen kaufen kann, hilf du mir aus der Not." Und wirklich forderte ihn in den nächsten Tagen ein christlicher Freund auf, ihn nach der nächsten Stadt zu

begleiten, wo er ihm allerlei Hilfe leisten sollte, und bei dieser Gelegenheit kaufte er ihm ein anderes Paar Schuhe und noch andere Kleidungsstücke dazu.

Zur Zeit seiner Bekehrung war Billy recht arm, und wie konnte das bei seinem Trinkerleben und geringem Verdienst auch anders sein? Der beste Anzug, den er besaß, war eine wohlfeile Jacke von gewöhnlichem Barchent, von der er zu sagen pflegte, daß er noch lange keine so gute verdient habe. Doch ließ er sich nicht durch falsche Scham abhalten am Sonntag in diesem bescheidenen Anzug auszugehen und in der Nähe und Ferne seine Versammlungen zu halten, um seine Mitmenschen zu warnen, dem zukünftigen Zorn zu entfliehen. Auf die Bitte eines Dienstmädchens hin schenkte ihm ein unbekannter Quäker einen Rock und Weste, „welche für mich paßten," sagte er, „gerade so, als ob sie mir angemessen worden wären, und dieselben haben mir viele Jahre lang gute Dienste gethan." Bei einer ähnlichen Gelegenheit machte er einmal eine gar nette Bemerkung. Als eines Tages ein guter Freund von ihm zu ihm sagte: „Der HErr hat mir befohlen, ich solle dir einen Rock und eine Weste schenken, aber ich weiß wirklich nicht, ob sie dir auch recht passen werden," erwiderte er mit feinem Lächeln: „O, wenn es dir der HErr gesagt hat, du solltest sie mir geben, dann werden sie mir sicher schon gut sitzen, Er kennt ganz genau mein Maß."

Übrigens muß man dabei bemerken, daß es Billys feste Meinung war, daß fast alle Kleider, die man ihm geschenkt hatte, ihm deshalb so ausgezeichnet säßen, weil er und die Mode zusammen in Konflikt gekommen seien und dieser Konflikt ist auch wirklich nie beigelegt worden.

Der Verleger einer christlichen Zeitung in Cornwall erzählt in dieser Hinsicht folgendes, was er mit Billy erlebt habe. Eines Tages wurde in mein Bureau ein an William

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Bray adressiertes Paket gebracht, das dort abgeholt werden sollte. Nach drei Wochen etwa kam Billy selber und erkundigte sich, ob nicht ein Paket mit Kleidern für ihn dort niedergelegt worden sei. Als man ihm dasselbe zeigte, brach er darüber in laute Dankesbezeugungen aus. Er öffnete dasselbe und fand darin einen neuen, dunkelgrauen, vollständigen Anzug, von dem er sagte, den habe ihm jetzt sein himmlischer Vater geschickt. Dann erzählte er, wie er oftmals wegen einer passenden Kleidung für den Gottesdienst in Verlegenheit gewesen sei, wie er darum gebetet habe und wie sein Gebet folgendermaßen erhört worden sei.

Als er eines Tages in einer benachbarten Stadt sich befand, wurde er auf einmal von einem Schneidermeister, der unter der offenen Thür seines Ladens stand, unerwartet angeredet: „So, ist das nicht Freund Bray, der fromme Prediger?“ „Mein Name ist William Bray, gewöhnlich nennt man mich Billy Bray. Was den „frommen“ Prediger belangt, so weiß ich nicht, was ich davon sagen soll. Zuweilen mache ich wohl eine kleine Rundreise im Lande und lade alle Sünder ein zu Jesu zu kommen; dem HErrn sei Dank dafür, es sind auch schon viele gekommen.“ „Das ist ja schön,“ sagte der Schneider, „aber es will mir scheinen, als ob Sie einen neuen Anzug brauchen könnten.“ „Allerdings wohl,“ meinte Billy, „und den werde ich auch bekommen, sobald mein himmlischer Vater es für gut findet, das weiß ich gewiß.“ „Sie können von mir einen bekommen.“ „Das glaub ich schon, aber Sie werden gleich bezahlt sein wollen.“ „O nein, damit wollen wir warten, bis es Ihnen paßt. Kommen Sie nur herein, wählen Sie sich den Stoff und lassen Sie mich Maß nehmen. Ich will Ihnen vom besten Stoff zum eigenen Kostenpreis geben, und der Wochenlohn soll Sie auch nicht drücken.“ Wer war froher als Billy. Er konnte kaum seine Freude zügeln.

„Wußte ich es doch," sagte er, „daß der Vater im Himmel, der mich in seine Arbeit hineingestellt hat, auch noch für einen rechten Rock für mich sorgen würde, um seine Arbeit zu thun." Es wurde nun vereinbart, daß der fertige Anzug in das Zeitungsbureau nach Falmouth geschickt werden solle, daselbst solle Billy denselben abnehmen und durch den Austräger der Zeitung dem Schneider allmählich das Geld zukommen lassen. „Sie sehen," meinte Billy, indem er den Anzug vorzeigte, „daß ich nicht den feinsten, aber den besten Stoff gewählt habe, fühlen Sie nur einmal, das wird mir viele Jahre halten! Einen Rock nach neuester Mode brauche ich nicht, der würde nicht für mich passen." Er erkundigte sich nun nach dem Porto, und als er wahrnahm, daß ihm die Sendung franko zugeschickt worden sei, rief er ganz freudestrahlend aus: „Ei, wie herrlich! Der HErr sei gepriesen!" Nach einigen weiteren Worten verließ er unser Bureau, und nach einigen Wochen trafen als erste Abzahlung 5 Mark von ihm ein. Nach einigen Monaten erschien Billy wieder und teilte mit, daß der HErr ihm Mittel und Wege gebahnt habe, um den Schneider ganz abzuzahlen. Er hatte in der Nachbarschaft eine so einträgliche Beschäftigung gefunden, daß er in kurzer Zeit im stande war, das noch Rückständige zu zahlen.

Derartige Erfahrungen von der Hilfe des HErrn in solchen Nöten haben manche Wanderprediger in dortiger Gegend gemacht. Von einem derselben erzählt uns Billy folgendes:

Einer unserer Wanderprediger hatte einmal inmitten einer sehr gottlosen Bevölkerung Versammlungen zu halten. Da er nirgends ein Unterkommen fand, nichts zu essen bekam, in kalter Nacht im Freien schlafen mußte, so daß er am nächsten Morgen kaum die Glieder recken und sich kaum warm zu gehen vermochte, hatte er innerlich schwere Anfechtungen

zu bestehen, da ihn der Feind unabläſſig daran mahnte, daß es ihm doch an allem Rechten fehle, an Nahrung, Kleidung, Wohnung, Freunden, und daß der liebe Gott ihn doch kläglich im Stich laſſe. Ein anderer Prediger, der für ſolche Aufopferung kein Verſtändnis hatte, ein ſchönes Gehalt bezog und dem es mehr um die Wolle als um die Schafe zu thun war, ſagte ihm einmal ſpöttiſch: „Ihr ſeid doch rechte Narren; ihr lauft im Land herum und klopft die Büſche ab, und wir fangen die Vögel.“ „Geduld, lieber Freund,“ war ſeine Antwort, „der große Gerichtstag kommt näher und näher, dann wird an jedem Vogelkäfig die Thür aufgemacht werden, und dann fliegt jeder Vogel in ſeinen eigenen Käfig, und dann wird mancher mit einem langen Geſicht daſtehen, der nur einen leeren Käfig in ſeiner Hand hat.“ Dieſer brave Menſch litt freiwillig Hunger und Durſt und Armut um des HErrn willen. Der Teufel wurde auch nicht müde, ihm einzureden, daß er doch einen recht harten HErrn habe und ſuchte ihn auf dieſe Weiſe lahm zu legen. Es iſt ihm aber nicht gelungen. Als einmal ſeine Kleider recht abgetragen waren, flüſterte ihm der Verſucher recht vernehmlich zu: „Sieh, wie es dein HErr mit dir macht, ſo weit läßt Er es mit dir kommen! Was willſt du denn anfangen, wenn deine Kleider in Fetzen herunterhängen?“ Aber gerade da ſchickte ihm der HErr einen frommen Quäker zu, der ihn gerade heraus fragte, ob er denn keine andern Kleider habe? und als er es verneinte, ihn ſofort mit nach Hauſe nahm und ihm einen ganzen Anzug ſchenkte; und dann ſtellte ſich noch ein anderer chriſtlicher Freund ein, der ihn mit Geld verſah. Nun aber war die Freude dieſes Mannes auch eine große und triumphierend ſagte er: „Jetzt, Teufel, treibe ich dich aber durch das ganze Land vor mir her, wenn ich nur jeden Tag mein Groſchenbrot und friſches Waſſer habe, mehr brauche ich nicht.“ Das war Seelenliebe

und diese hat der HErr in jener gottlosen Gegend überreichlich gesegnet. Und zu seiner Zeit wird er auch noch den Lohn auszahlen nach seiner Verheißung: „Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.“

Es war eben einmal Billys fester Glaube, daß der HErr selber je nach eines jeglichen Bedürfnis die Herzen auf- und zuschlösse.

Billy hatte auch noch Anfechtungen anderer Art. Von seinen Schwestern wurde die eine gemütskrank. Die Behandlung war eine so schwierige, daß Billys Glaube und Geduld auf keine kleine Probe gestellt wurden. Dann flüchtete er sich in das Gebet und schrie zum HErrn „und,“ sagte er, „der HErr hörte mich und machte mich allemal so glücklich, daß ich wie außer mir war und eine unaussprechliche und herrliche Freude empfand; ja ich hatte ein volles, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß davon. Was war nun diese armselige Anfechtung im Vergleich zu dem herrlichen Segen, den ich davon hatte? Ich fühlte mich in solcher Zeit so glücklich, daß alles um mich her gar keinen Eindruck mehr auf mich machte. Ich konnte von Herzen sagen: ‚Jetzt möchte ich bei Christo sein. Lieber HErr, laß mich sterben und nimm mich zu dir in deinen Himmel.‘ Ich war von der göttlichen Herrlichkeit so erfaßt, daß ich eine unendliche Sehnsucht danach empfand. Es ist gar nicht auszusprechen, was ich fühlte.“

War das nicht auch etwas von der Verheißung: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden?“

Noch einer andern Art von Anfechtung müssen wir Erwähnung thun.

Während der langen Krankheit seiner Frau, welche zu ihrem Heimgang führte, war es ihm zuweilen, wenn er betend

an ihrem Bette saß, zu Mut, als ob ein himmlischer Segensstrom sich über sie ergösse. Bei einer solchen Gelegenheit hatte er einmal eine so deutliche Empfindung, daß der HErr selber zu ihm spräche: „Sie ist ewiglich mein!“ daß ihm die Thränen in die Augen traten. Zu einer anderen Zeit wieder schöpfte er einen großen Trost aus der festen, durch den heiligen Geist in ihm gewirkten Überzeugung, daß er, seine Frau und seine Kinder sich dereinst alle im Himmel zusammenfinden würden. Darum sagte er einmal: „Ich habe durchaus keinen Grund an der Seligkeit meiner Frau zu zweifeln. Nichtsdestoweniger hat mich der Teufel oft damit versucht, daß es vielleicht gerade am Tage ihres Todes, an dem ich nicht daheim war, nicht recht mit ihr gestanden haben könnte. Seitdem der HErr mich aber darüber beruhigt hat, versucht es der schwarze Höllenfürst auch nicht mehr, mich daran irre zu machen. Wenn der teure HErr mit seinen Kindern redet, redet Er wahr. Er ist ein Gott der Wahrheit und alle, die ihn lieben, sind Kinder der Wahrheit.“ So überwand auch in diesen Dingen Billy weit durch den, der ihn geliebt hat.

Noch zwei oder drei andere Vorfälle sollen hier berichtet werden, an denen wir so recht seinen gewaltigen Glaubensgeist erkennen. Es soll aber die drollige Art, in welcher er sich äußerte, uns das Tiefere und Markige nicht vergessen lassen, das ihm zu Grunde lag.

Oftmals plagte ihn der Arge mit dem Gedanken: „Und ich bringe dich doch noch in die Hölle herunter!“ Dann gab er dem Versucher wohl zur Antwort: „Hast du dir wirklich so ein ganz kleines, bescheidenes Plätzchen für mich in der Hölle ausgedacht, wo ich dir etwas vorsingen soll? Verbrennen kannst du mich nicht, alter Teufel! Dazu fehlt es bei mir am richtigen Fett.“ Oder auch: „Was für ein alter Narr bist du doch! Seit 28 Jahren schlug ich mich mit dir

herum und ich hab dich immer noch in die Flucht geschlagen und werd es immer thun."

Doch die Versuchungen ließen nicht nach. „Wart nur," hieß es wieder, „ich bring dich doch noch in die Hölle hinunter!" Doch Billys Antwort war: „Ob ich jetzt oder später mit dir zur Hölle fahre, ist ganz einerlei! denn ich bringe Jesum Christum mit mir und fange dann so laut zu singen und den HErrn zu loben und zu rühmen an, daß du keine große Freude daran haben sollst!"

Es erinnert das unwillkürlich an die Antwort jener alten schottischen Frau, die von ihrem Pastor gefragt wurde: „Aber sag einmal doch, Jeanette, was würdest du dazu sagen, wenn der liebe Gott nach allem, was er für dich gethan hat, dich schließlich doch noch zur Hölle fahren lassen würde?" und die darauf antwortete: „Das mag er machen, wie es ihm gut dünkt. Thut Er's, so verliert Er jedenfalls dabei mehr als ich!"

Was für ein herrlicher Glaube, daß der HErr sich selbst nicht verleugnen, sein Wort nicht brechen, seine Treue und Wahrhaftigkeit nicht preisgeben kann!

Doch Satan ließ Billy immer noch keine Ruhe. „Was für ein Narr bist du," hieß es dann wieder, „im Land herumzulaufen und zu predigen! Du bekommst ja doch nichts dafür!" „Noch lange nicht ein so großer Narr, als du einer bist!" war jetzt Billys Antwort. „Einmal sollst du ja eine ganz hübsche Stellung gehabt haben — — — wie kommt es denn, daß du nicht darin geblieben bist? He? —"

Wir besitzen auch einen ganz malerischen Bericht, wie er einmal den Teufel aus dem Feld geschlagen hat, als die Kartoffelernte mißraten war. Derselbe ist gar zu köstlich, als daß wir ihn nicht hier wiedergeben möchten.

„Liebe Freunde!“ sagte er einmal in einer Ansprache, „vergangene Woche machte ich mich daran, meine Kartoffeln auszuhacken. In meinem Acker sah es wüst und traurig aus, das kann ich versichern. Im ganzen Feld war kaum eine gute, gesunde Kartoffel. Wie ich nun so am Graben war, kommt der Teufel zu mir und sagt: ‚Billy, hör einmal, glaubst du denn wirklich, daß dein himmlischer Vater dich lieb hat?‘ ‚Allerdings glaube ich das,‘ sagte ich. ‚Aber ich nicht,‘ sagte der alte Versucher nach einer Weile. Wenn ich heute darüber nachdenke, muß ich mir sagen, daß ich gar nicht auf ihn hätte hören sollen, denn seine Ansichten sind nichts wert, und es ist besser, wenn man gar nicht darauf achtet. ‚Aber ich nicht,‘ sagte er noch einmal, ‚und ich will dir auch sagen warum! Wenn dein Vater dich auch nur ein bischen lieb hätte, Billy Bray, würde Er dir ein ganz anderes Kartoffelfeld gegeben haben, und zwar ein großes, eines das reich getragen hätte, und jede Kartoffel müßte so groß sein, als deine Faust. Denn deinem Vater macht es doch keine Mühe irgend etwas zu thun und Er könnte dir ebensogut reichlich geben als wenig, und wenn Er dich wirklich lieb hätte, thäte Er es auch.‘ Natürlich ließ ich ihn nicht so weiter reden, sondern sagte ihm kurzweg: ‚Bitte, mein Herr, wer sind Sie denn eigentlich, daß Sie mir hieher kommen, um solche Reden zu führen und meinen Vater im Himmel schlecht zu machen? Wenn ich mich nicht gar irre, so kenne ich dich, Freund, und meinen Vater kenne ich auch. Und jetzt kommst du her und sagst mir, Er hätte mich nicht lieb? Ich habe daheim etwas Geschriebenes über dich, und da heißt es, daß du ein Lügner bist von Anfang an. Auch thut es mir leid sagen zu müssen, daß ich dich vor einigen Jahren sogar persönlich gekannt habe, und dein treuer Diener gewesen bin und mich recht unglücklich dabei gefühlt habe, und alles, was du mir gegeben hast, war

nichts als ein paar elende Lumpen, ein ganz jämmerliches Familienleben, fortwährende Kopfschmerzen, dabei nichts zu essen und obendrein noch die Furcht vor der Hölle mit in den Kauf! Und da willst du meinen lieben himmlischen Vater schlecht machen! Dem habe ich 30 Jahre lang treu gedient. Der hat mir ein neues, reines Herz gegeben und eine frohe Seele und ein herrliches, himmlisches Kleid; und dann hat Er mir gesagt, daß Er mich noch zu einem König machen und mich in seinen himmlischen Palast aufnehmen will, daß ich dort mit Ihm herrschen soll ohne Aufhören. Und nun kommst du hieher und redest solche Sachen an mich hin. Wie kommst du mir denn vor!' Ich sage euch, liebe Freunde, in einer Minute war er fort, wie aus der Pistole geschossen; ich wollte nur, es wäre wirklich so gewesen, und dabei hatte er nicht einmal so viel Lebensart, sich mit einem anständigen ‚Guten Morgen!' zu empfehlen."

Wie tröstlich und erquicklich ist eine solche tiefe Liebe zum HErrn, wie sie aus diesen Worten herausredet und die innere Herzensstellung zu Ihm bloßlegt! Ja, die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Ein wahrer Christ liebt den HErrn nicht aus Lohnsucht und trachtet auch nicht nach der Heiligung, um hier auf Erden glücklich zu sein, sondern um dem ähnlich zu werden, der der „Holdseligste" ist unter den Menschenkindern! Und gibt es eine kläglichere Auffassung, als wenn einer meint, der HErr müsse die geistlich Armen, die Leidtragenden und die reines Herzens sind, auf irgend eine Weise noch hienieden durch irdische Güter entschädigen, oder wenn einer meint, alles was seine Kinder an Ihn fesselt, Glaube, Liebe, Gehorsam und Nachfolge, könne durch irgend welche Trübsal, die hereinbricht, wie mit einem Strich hinweggefegt werden?

In allen diesen geistlichen Kämpfen wußte Billy den Wert des „Schild des Glaubens", ohne welchen die christliche Waffenrüstung nur unvollständig ist, wohl zu schätzen.

So hatte er sich einmal in seiner Stellung als Obersteiger verpflichtet eine gewisse Quantität Erz zu reinigen, wobei er eine gewisse Anzahl junger Leute in Arbeit nehmen mußte. Die allgemeine Ansicht war aber, daß die von ihm übernommene Masse nicht viel wert sei, und der Gedanke, daß nichts dabei herauskomme und er gar nicht im stande sein würde, seine Arbeiter auszuzahlen, verfolgte Billy unaufhörlich. „Was werden die Leute sagen," hielt er sich immer wieder vor, „dieser alte Billy Bray, dieser Frömmler, dieser Hallunke hat die Burschen und Mädchen um ihren Lohn geprellt. Das ist ein netter Frommer!" Aber Billy rang im Gebet mit dem HErrn, bis er die innere Versicherung hatte, daß der HErr mit ihm sein werde. „Ich will dich hindurchbringen," war auf einmal die deutliche Antwort, die ihm im Gebet wurde. „Ich glaube es, HErr," war Billys Antwort, „ich weiß, daß du's thun wirst, und dafür sei dir Lob und Dank gesagt! Jetzt mag der Teufel sagen, was er will. Wenn du mir sagst, daß du mich durchbringen willst, will ich's glauben." Damit hatte Billy festen Fuß auf dem Fels des Wortes Gottes gefaßt und fortan war er unerschütterlich in seinem Glauben. An weiteren Anfechtungen fehlte es nicht, aber woher auch immer die Bedenken und Einwürfe kommen mochten, seine stete Antwort war: „Ob die Masse etwas wert ist oder nicht, ist mir völlig gleich. Der HErr hat mir gesagt, er wolle mich durchbringen und das genügt mir." Und hat der HErr etwa das Vertrauen seines Knechtes getäuscht und ihn im Stich gelassen? O nein! Als der Tag kam, da das Erz untersucht wurde, fand es sich, daß es einen weit höheren Wert hatte, als irgend jemand nur gedacht hatte, so daß, als die

Burschen und Mädchen ausgezahlt wurden, für Billy noch ein Überschuß von 100 Mark zurückblieb.

Auf sehr handgreifliche Weise wußte er die den Bergleuten geläufigen Vergleiche zu gebrauchen, um seine Mitkämpfer im Glauben zum mutigen Ausharren in den Anfechtungen anzuspornen. „Das beste Mittel, den Teufel zu bedienen," sagte er einmal, „ist, ihn an der Spille hinaufwinden. Dann werft das Seil um ihn herum und haltet euch fern, bis ihr ihn dicht an die Axe gebracht habt, und wenn er dann schreit: ‚Loslassen!' dann nur nicht los lassen, sondern festhalten. Habt ihr ihn einmal dicht an die Axe gebracht und haltet ihr ihn da fest, dann ist er nicht mehr im stand, euch zu schaden, höchstens kann er euch noch anbrummen." Es versteht sich von selbst, daß eine solche bildliche Darstellung bei Billy durchaus kein kindisches Gedankenspiel war, sondern daß er dabei sehr reelle Vorgänge aus dem Glaubensleben im Sinne hatte, insbesondere die Thatsache, daß wir den Feind durch Gottes Wort so fesseln können, daß er uns gegenüber völlig ohnmächtig wird. Derartige Erfahrungen hatte Billy sicherlich gemacht.

Wer aber kann von diesen seinen inneren Kämpfen lesen, ohne an das Wort des HErrn, das Er zur Schlange geredet, zu gedenken: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen." Die Feindschaft ist da, und derselbe Ingrimm, mit welchem der Feind den Heiland bis an das Kreuz verfolgt hat, trifft heute noch auf irgend eine Weise seine Nachfolger auf Erden. Haben wir aber die rechte Waffenrüstung, so ist Satan ohnmächtig gegen uns. Das wußte Billy und kannte auch die Art, wie er Satan und seine finstern Geister zurückzuscheuchen hatte. Es wird erzählt, daß, als ihm einst einige verlumpte Burschen abends in einem einsamen Weg auflauerten und ihn

durch unnatürliche Töne aller Art aus dem Gebüsch heraus zu schrecken suchten, er singend seinen Weg weiterging, und als sie ihn dann dadurch zu ängstigen suchten, daß einer mit Geisterstimme ihm zurief: „Aber ich bin der Teufel hier in der Hecke, Billy Bray!“ er geantwortet habe: „Gott sei Lob und Dank! Dann bist du ja weit weg von mir!“ Was konnte der Teufel einem anhaben, der ihn so glaubensgewiß von sich zu stoßen wußte.

Auf eine recht drollige Weise machte er einmal im Hause eines Freundes nach dieser Richtung hin seinem Herzen Luft. Er hatte daselbst den Abend verbracht, und bei der nun folgenden Familienandacht las die Frau des Hauses den Bericht von der Versuchung unseres HErrn. Billy hörte ruhig zu bis der Vers gelesen ward, da Satan dem Heiland alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit anbietet, wenn Er vor ihm niederfallen und ihn anbeten wolle. Da ließ es ihn nicht mehr auf seinem Stuhl. Voll Erregung sprang er auf und brach in die lauten Worte aus: „Der alte Lumpenkerl! der alte Lumpenkerl! Er, alle Reiche der Welt weggeben und hat selber nicht einmal eine alte Kartoffelschale, die er sein eigen nennen kann! Der alte Lumpenkerl!“

9. Kapitel.

Rauchen und Trinken.

Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch ist, welchen ihr habt von Gott und seid nicht euer selbst? Denn ihr seid teuer erkauft; darum so preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche sind Gottes.

1 Kor. 6, 19. 20.

Es ist ganz unmöglich ein vollständiges Lebensbild von Billy Bray zu zeichnen, ohne auch seiner tiefen Abneigung Erwähnung zu thun, die er seit seiner Bekehrung gegen Rauchen und Trinken empfunden. Er war ja selber früher durch Trunksucht heruntergekommen und auch ein willenloser Sklave seiner Pfeife gewesen. Als einmal eine Mäßigkeitsversammlung in seiner Heimat abgehalten wurde, ging er auch hin, aber, wie er erzählt, mit der festen Absicht, kein Enthaltsamkeitsgelübde abzulegen. „Der Vortrag fesselte mich aber so und war so tief überzeugend, daß ich bald ganz anderer Ansicht wurde und noch, ehe er beendigt war, einem Freunde laut zurief: ‚Thomas, setz' meinen Namen auch auf die Liste.'" Von dieser Stunde an hat er nie mehr etwas von geistigen Getränken

wissen wollen und hat die Sache der Enthaltsamkeit als eine wichtige und heilige mit großem Ernst verfochten. Seine höchste Herzensfreude war es, wenn er von solchen hörte, die durch diese Vereine aus tiefer Sünde und Schande herausgerissen worden waren. Von sich selber pflegte er zu sagen: „Wenn mich der Teufel jemals wieder in seine Schlinge bekommt, dann geschieht es durch den Bierkrug. Die Menschen legen Leimruten, um die Vögel zu fangen; Satan dagegen stellt Weinflaschen und Bierkrüge auf, um die Narren zu fangen; ich rühre keinen Tropfen mehr an, dann kommt er mir von der Seite nicht mehr bei.“ Dann sagte er auch wohl: „Wenn einer nur ein bischen Gelüste danach hat, so hat der Teufel ihn bald in seiner Klaue und wird ihn schon festzuhalten wissen.“

Bei einer Versammlung eines Mäßigkeitsvereins war einmal einer aufgetreten mit der Behauptung, man dürfe nicht zu weit gehen, es genüge vollkommen, wenn man die Menschen nur so weit bringe, daß sie mit „Vernunft“ trinken. Da trat dann auch Billy auf und sagte seinerseits: „Ebenso gut könnte man die Schürze einer alten Frau nehmen und an einer Stange in einem Kartoffelfeld aufhängen, um eine alte Sau mit ihren Ferkeln fernzuhalten, als man erwarten könnte, daß ein Trunkenbold durch „vernünftiges Trinken“ geheilt werden könnte. Satan weiß das sehr wohl, und darum setzt er einen kleinen Krug oder nur ein Glas hin, um seine Leute zu fangen.“

Er wußte aus Erfahrung, wie viel Unheil durch die vielen Wirtshäuser angerichtet wird; hatte er doch einem Wirtshaus nachgerechnet, daß dasselbe schon neunzehn von seinen Bekannten zum Verderben gewesen; sie hatten sich hier betrunken und auf dem Heimweg waren sie in einen Schacht gefallen und jämmerlich umgekommen. So wollte er auch

von allen Wirtshäusern nichts wissen; er nannte sie nur Teufelshäuser.

Mit großer Liebe redete er einmal einem christlichen Freunde zu, der in der Trunkenheit einen tiefen Sündenfall gethan hatte; auch gelang es ihm, in seinem Herzen wieder die Hoffnung auf die göttliche Barmherzigkeit zu wecken. Billy ermahnte ihn mit ganzem Ernst vor dieser Sünde auf seiner Hut zu sein und sich aus dem Bereich des Feindes zu halten. Es möchte ihm gehen wie den Vögeln, die der listige Fuchs durch immer dichter gestreutes Korn bis an seine Hütte heranzulocken verstanden hatte, und die er dann mit einem Sprung in seiner Gewalt hatte. Erst heiße es, ein Glas sei ungefährlich; dann, zwei doch wohl auch; dann drei oder vier, die können auch nicht schaden; das sei aber ein schlüpfriger Boden, da gerate einer im Handumdrehen wieder ganz in des Teufels Gewalt, bis er wieder ganz am Boden liege, der Teufel ihm den Fuß auf den Nacken setzen und höhnend sagen könne: „So, das ist also deine Religion? Du thätest besser daran alle deine schönen Hoffnungen aufzugeben und dein Christenbekenntnis an den Nagel zu hängen. Jetzt bist du einmal in meiner Gewalt, und fahren laß ich dich nicht mehr!“

Auf mehr Widerspruch dürfte in unsern deutschen Verhältnissen die Ansicht stoßen, die Billy von dem Rauchen hegte; zum Heil und Frommen aller derer aber, welche arme Sklaven dieser lächerlichen Gewohnheit sind, soll hier folgen, was Billy darüber gedacht hat.

„Ich bin,“ erzählt er, „früher ein ebenso großer Raucher als Trinker gewesen, der Tabak galt bei mir so viel als Speise und Trank, und wenn ich in das Bergwerk ging, hätte ich lieber noch auf mein Essen als auf meine Pfeife Verzicht geleistet. In alter Zeit sprach der HErr durch den

Mund seiner Knechte, der Propheten; heute redet Er zu uns durch den Geist seines Sohnes. Nach meiner Bekehrung war meine Religion durchaus nicht lediglich Gefühlssache, sondern ich hörte in meinem Innern eine leise Stimme zu mir reden, auf die ich wohl achtete. Nahm ich nun meine Pfeife, so hieß es in mir: ‚Es ist ein Götze, ein Gelüste, diene dem HErrn mit reinen Lippen.‘ Somit hatte ich das Gefühl, daß das Rauchen ein Unrecht sei. Um mich vollständig davon zu überführen, redete der HErr in jener Zeit zu mir durch den Mund einer Frau. Eines Tages befand ich mich im Hause einer Frau Hawke, und als ich eben meine Pfeife herausziehen und anzünden wollte, wandte sie sich mit der Frage an mich: ‚Haben Sie nie das Gefühl, daß Rauchen etwas Unrechtes ist?‘ Das Wort berührte mich sonderbar. Ich erwiderte ihr, daß mir wohl innerlich eine Stimme sagte, daß das ein Götze, eine sinnliche Lust sei, worauf sie wiederum sagte, diese Stimme sei der HErr, der zu mir rede. Nun sagte ich mir aber meinerseits: ‚Jetzt aber mußt du es aufgeben, der HErr sagt mir's von innen und die Frau von außen; der Tabak muß also fort, er mag mir so lieb sein als er wolle.‘ Also nahm ich mein Päckchen aus der Tasche und warf es ins Feuer und zertrat dann die Pfeife unter meinen Füßen. ‚Asche zu Asche, Staub zu Staub‘, hieß es jetzt bei mir wie bei unseren Beerdigungen. Seit dieser Zeit habe ich nicht mehr geraucht. Wohl fiel es mir schwer mit dieser alten Gewohnheit zu brechen; ich rief aber den HErrn an, Er solle mir beistehen, und Er hat mich stark gemacht nach seiner Verheißung: ‚Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen.‘ Am Tage nach diesem Entschluß hatte ich so heftige Zahnschmerzen, daß ich mir auf keine Weise zu helfen wußte. Ich meinte, die Ursache sei die, daß ich die Pfeife drangegeben habe, war

aber fest entschlossen, nicht mehr zu rauchen, lieber wollte ich alle Zähne im Munde verlieren. Ich brachte die Sache daher ins Gebet und mahnte den HErrn an seine Verheißungen. ‚Lieber HErr,‘ sagte ich, ‚du hast ja gesagt: Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht!‘ Und siehe da, kaum war das Wort gesprochen, so war der Schmerz weg. Zuweilen regte sich wohl noch der Gedanke an die Pfeife in mir auf recht verführerische Weise; aber der HErr gab Kraft zu widerstehen, und — gelobt sei sein heiliger Name! — ich habe seitdem nie mehr geraucht.“

Aber auch versäumt hat Billy nicht, überall, wo es angebracht war, gegen diese leidige Unsitte ein Wort einzulegen. So äußerte einmal bei einer Mäßigkeitsversammlung in Liskort ein Redner sich dahin, daß Alexander der Große wohl die ganze Welt besiegt habe, sich aber nichtsdestoweniger selber vom Wein habe besiegen lassen. Als Billy dann aufgerufen wurde, sagte er: „Unser Freund hat soeben von Alexander dem Großen gesprochen; ich vermag nicht einzusehen, daß er in etwas anderem groß gewesen wäre, als im Kopfabschneiden. Alexander hat die ganze Welt erobert, und doch hat die Trunksucht ihn oft in den Staub gelegt. Wenn wir nun über die Trunksucht Herr werden, so sind wir stärker als der, der Alexander besiegt hat; nichtsdestoweniger — und dabei sah Billy gerade die Raucher in der Versammlung recht fest und bedeutsam an — gibt es solche, welche den Besieger des Alexander besiegt haben und sich doch wieder von einer armseligen Tabakspfeife besiegen lassen.“

Nachdem er das Tabakrauchen los geworden war, fing er eine Zeit lang das in England so viel gebräuchliche Tabakkauen an, gab aber diese schmutzige Unsitte bald auf. Bei einer Gebetsversammlung geschah es zu zweien Malen, daß, als die Anwesenden auf den Knieen lagen, Billy eine innere

Stimme hörte, die ihm sagte: „Du sollst mir mit reinen Lippen dienen.“ So schleuderte er den Tabak unter die Bank und sagte innerlich: „Ja, HErr, das will ich thun!“ Damit war auch dieser Bann gebrochen, „und von der Zeit an,“ sagt Billy, „habe ich beides, Kauen und Rauchen, aufgegeben und bin ein freier Mann geworden.“

Es ist ein leichtes Rechenexempel, das jeder Tabaksraucher ausrechnen kann, wie viel schönes Geld alljährlich bei ihm thatsächlich in „Rauch“ aufgeht; gerade die Ärmeren, die so wenig für das Reich Gottes beisteuern können, sollten das recht bedenken. Für seine Person machte Billy folgendes Rechenexempel: „Seit einigen zwanzig Jahren schon habe ich das Rauchen vollständig drangegeben; während dieser Zeit hat mich Gott mit allem Notwendigen versorgt, für das Rauchen ist aber nichts abgefallen. Hätte ich nun jede Woche nur 5 Groschen für Tabak ausgegeben, dann müßte ich heute eine Schuld von ungefähr 600 Mark haben. Oder, könnte man auch sagen, hätte ich in dieser Zeit 600 Mark von meinen notwendigen Ausgaben streichen müssen, so hätte ich mir und den Meinigen vieles vom Notwendigen abgehen lassen müssen! Es sollte das gewiß von so vielen „Armen“ beherzigt werden, die in diesem Punkte schlechte Rechner sind.“

Ganz besonders ließ es sich Billy angelegen sein, jungen Leuten das Verderbliche des Tabakrauchens recht klar vor die Augen zu stellen. Er stellte ihnen darum ernstlich vor, daß das Rauchen ihnen auf keinerlei Weise auf dem schmalen Weg zum Himmelreich förderlich sein könne, ihnen in der Gesundheit, am Geld und auch am geistigen Leben nur schaden könne und sie oftmals von vielem Guten ablenken werde. Wenn der gute Geist ihnen sage, sie sollten ein Kapitel in der Bibel lesen, dann werde der böse fleischliche Sinn sagen: „Erst will ich ein paar Züge aus meiner Pfeife

thun," und bis die Pfeife oder die Cigarre angezündet und geraucht ist, werde es irgend etwas anderes zu thun geben, und das Kapitel werde nicht gelesen werden. Oder es käme ihnen in den Sinn zu beten, dann werde es wiederum heißen: „Erst noch ein klein wenig rauchen," und bis die Pfeife ganz ausgeraucht ist, werde es eine neue Abhaltung geben, und dann werde es wiederum mit dem Gebet nichts sein. Das leidige Rauchen habe unzählige gläubige Christen schon um viele Hunderte von Kapiteln aus der Bibel und von Gebeten gebracht.

Mancher sagte wohl zu seiner Entschuldigung: „Ich habe das Recht dazu, und das lasse ich mir nicht nehmen." Gerade solchen pflegte Billy vor den Kopf heraus zu sagen, daß jeder wahre gläubige Christ um des HErrn willen, welcher seinen letzten Tropfen Blut für uns hingegeben, auch willig jeden Götzen drangeben müsse. Ist es ein Götze — und das wird jeder am besten an der Schwierigkeit ermessen, denselben los zu werden — dann fort damit; das entscheidet! Eine eigentümliche Thatsache bleibt es immerhin, daß gerade diejenigen, welche immer wieder hoch und teuer versichern, daß sie das Rauchen sehr gut drangeben könnten, dabei doch die leidenschaftlichsten Raucher sind.

Besonders den Predigern, denen das Rauchen zur Gewohnheit geworden war, rechnete Billy dasselbe zu hohem Unrecht an. Gerade gegen solche, meinte er, dürfe man keine Nachsicht üben, denn weil sie des HErrn Werk treiben, falle ihr Thun und Lassen besonders schwer in die Wagschale, und könne gerade ihr Beispiel vielen verderblich werden. „Rauchen die Prediger, so kann ich auch rauchen," so werde mancher denken, und darin liege einmal eine Anklage gegen dieselben. „Fliehet von dem Götzendienst," und „Tötet die Geschäfte des Fleisches," das waren für Billy bestimmende Gebote,

die auch den Rauchern gelten und durch deren Übertretung diese sich in offenbaren Widerspruch mit ihrem Christenberuf setzen.

Sonst fehlte es ihm durchaus nicht an recht beißenden, satyrischen Bemerkungen über Raucher und Schnupfer, besonders über solche, die ihrer Leidenschaft entsagen wollten und doch nicht konnten.

Deutschen Ohren mag ein solches Urteil schroff und seltsam klingen. Und doch muß man Billy im tiefsten Grund der Sache recht geben. Eine Rechtfertigung dieser Unsitten gibt es überhaupt nicht. Es ist bekannt, daß manche Raucher diese doch auf reinster Einbildung beruhende Unsitte damit zu rechtfertigen suchen, daß sie sagen, daß ihre Denkthätigkeit dadurch kräftiger angeregt werde. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Nicht nur für den Aufschwung der Seele nach oben, für Gottes Wort und Gebet ist das Rauchen eine Ableitung nach unten, sondern auch für jeden höheren Gedankenaufschwung überhaupt ein Hemmnis und Ableitung auf niedrigere Gedankenregionen. Jeder, der einen feineren psychologischen Blick hat, wird diese Beobachtung gemacht haben. Es ist eine merkwürdige Thatsache, daß gerade die ernsteren Denker, sobald das Gespräch auf tiefere Wahrheiten eingeht, sich wie aufraffen und sofort Cigarre oder Pfeife weglegen. Und weshalb wohl? Deshalb lediglich, weil sie ihre geistigen Kräfte zusammenraffen müssen, um den Gegenstand voll und ganz beherrschen zu können. Die Konzentration der Gedanken verträgt eine solche Ableitung nicht. Es bleibt das immerhin eine interessante Thatsache.

10. Kapitel.

Strafen und Ermahnen.

Errette die, so man töten will, und entziehe dich nicht von denen, die man würgen will. Sprichst du: „Siehe, wir verstehen es nicht“; meinest du nicht, der die Herzen weiß, merket es? Und der auf die Seele acht hat, kennet es? Und vergilt dem Menschen nach seinem Werk? Sprüche 24, 11. 12.

Billy war einer von den seltenen Christen, die immerdar von der Liebe Gottes erfüllt sind. Deshalb war er allezeit voller Eifer für die Ehre seines himmlischen Meisters, voll herzlichen Erbarmens gegen alle seine Mitmenschen, durchaus frei von jeglicher Menschenfurcht und immerdar unter dem tiefen Eindruck der gnadenreichen Nähe Gottes, so daß er allezeit bereit war, in jeder Gesellschaft, vor Hohen und Niederen, wo es immer not that, Zeugnis abzulegen von dem, davon sein Herz voll war, und zu strafen, zu raten und zu warnen, wie die Umstände es erheischten. Solchen, die nach Vergnügungen jagten, wußte er zu rechter Zeit gar eindringlich von der wahren Freude zu sagen, welche alle anderen Freuden in den Schatten stellt; und solchen, die mit einander in Streit geraten waren, wußte er so liebevoll zuzureden

und sie aufzufordern sich zu versöhnen, daß er manche Herzen auf diese Weise geschmolzen hat. Nicht eindruckslos konnte es auch bleiben, wenn man ihn für solche streitende Parteien, bei welchen seine Zusprache fruchtlos gewesen war, fürbittend irgendwo auf den Knieen liegen sah. Er schämte sich seines Gottes und des Gebetes zu ihm nicht. Ebenso wußte er bei fremden Leuten, mit denen er auf der Straße zusammentraf, oder bei Bekannten, die er unterwegs begrüßte, sehr geschickt und treffend und doch mit unendlicher Liebe und Freundlichkeit ein passendes Wort von Christo und dem Heil unserer Seelen anzubringen.

Gerade darin besaß er einen wunderbaren Takt und ausnehmende Geschicklichkeit. Zum Teil mochte es eine Naturgabe sein, zum Teil aber wohl auch eine Wirkung der göttlichen Gnade. Es war das gerade ein besonders gewinnender Grundzug seines Wesens, durch welchen er so vielen zum Segen geworden ist. Ein „religiöser Schwätzer" war er jedenfalls nicht. Neben diesem zarten Taktgefühl besaß er einen scharfen, richtigen Blick und eine große Kunstfertigkeit, die ernstesten Wahrheiten in eine gefällige Form zu kleiden, so daß niemand von ihm sich zurückgestoßen fühlte, sondern jedermann den Zuspruch aus seinem Munde ganz willig annahm. Er schien eben „einer von den unordinierten Männern zu sein, die Gott der HErr selber von ihrer Jugend an ordiniert und zu seinem Dienst ausgerüstet hat." Mit seiner reichen Liebe umfaßte sein Herz schnell alle diejenigen, mit denen er zusammentraf und schloß sie fest in seine Fürbitte ein. Dabei wurden seine Talente durch den getreuen Gebrauch, den er von ihnen machte, Tag für Tag noch gemehrt, so daß Tag für Tag immer reichere Lebenskräfte von ihm ausgingen. Auch darin ist er denen insbesondere ein Vorbild geworden, die über ihren Mangel an geistigen Kräften klagen. Wer wie er nur den rechten Gebrauch von dem macht, was ihm

anvertraut ist, wird gar bald erfahren, daß ihm mehr gegeben wird; denn gerade auf der Treue im persönlichen Bezeugen der Wahrheit liegt der reichste Segen für das eigene Herz.

Der Apostel ermahnt uns einmal im Galaterbrief: „Liebe Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehler übereilet würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmütigem Geiste, die ihr geistlich seid. Und siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versucht werdest“ (Galater 5, 2). Auch diese Mahnung wußte Billy auf liebliche Weise zu befolgen. „Als ich die Bethelkapelle baute,“ erzählt er uns selber, „lebte dort in nächster Nähe ein sehr braver christlicher Mann, der aber ein grundböses Weib hatte Dasselbe suchte ihn auf alle Weise zu ärgern und zu kränken, so daß sie ihm z. B. oftmals Wasser über den Kopf schüttete. Eines Tages wußte sie ihn so zu reizen, daß er zu fluchen anfing. Sofort empfand er aber auch sehr lebendig, wie gröblich er sich damit versündigt hatte. Er bat den HErrn inständig seiner Sünde gnädig zu sein; doch wurde er fort und fort vom Satan angefochten, der ihm dabei zuraunte, all sein Beten sei doch vergeblich, jetzt würde kein Mensch mehr Achtung vor ihm haben können. Während ich um diese Zeit am Bau der Kapelle beschäftigt war, sagte der HErr zu mir: ‚Gehe dorthin und richte deinen Bruder wieder auf!‘ Sofort legte ich die Schaufel, die ich in der Hand hatte, weg und begab mich in seine Wohnung. Kaum war ich dort in das Haus getreten, als ich schon die Frau fluchen und lästern hörte. Als sie mich dann erblickte, rief sie mir ganz erbost zu, daß ihr Mann sie soeben verflucht habe. Ich ließ sie so ziemlich ausreden und erinnerte sie an das, was der Herr Jesus den Juden gesagt hat, als sie ihm das ehebrecherische Weib zugeführt hatten: ‚Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein

auf sie.‘ Dann bat ich den Mann, mit mir herauszukommen. Draußen fragte ich ihn dann, ob der Teufel ihm jetzt nicht einrede, daß all sein Beten unnütz sei und er nun um alle Achtung bei den Menschen gekommen sei? ‚Allerdings,‘ erwiderte er. ‚Gut,‘ entgegnete ich ihm, ‚dazu hat der treue HErr mich gerade zu dir gesandt, um dir zu sagen, daß Er noch auf deiner Seite steht und daß ich auch auf deiner Seite stehe.‘ Und siehe da, während ich ihn auf diese Weise zu trösten suchte, kam noch ein anderer Bruder, den der HErr auch gesandt hatte, um ihn aufzurichten. So treulich sorgt der HErr für die Seinen. Als der Sonntag herbeikam, war alles Dunkel geschwunden, und der Friede Gottes, den er verloren, wieder eingekehrt in sein Herz. Späterhin ist er im vollen Glauben an seinen Heiland heimgegangen. Das arme Weib aber hat sich gegen jeden Gnadenruf Gottes nur noch mehr verhärtet und nicht abgelassen ihrem Mann das Leben recht sauer zu machen und ist dann auch bald von dieser Welt abgerufen worden, um vor Christi Richterstuhl von ihrem gottlosen Wesen Rechnung abzulegen.“

Ein andermal mahnt uns der Apostel: „Und strafe die Widerspenstigen, ob ihnen Gott dermaleinst Buße gäbe, die Wahrheit zu erkennen, und sie wieder nüchtern würden aus des Teufels Strick, von dem sie gefangen sind zu seinem Willen“ (2 Timotheus 2, 25. 26).

Auch diesen Bibelspruch hat Billy wohl verstanden und geübt. Als er an einem Sonntag Nachmittag ausging, um die Leute zu einer Abendversammlung einzuladen, traf er mit einem Mann zusammen, von dem er uns folgendes erzählt: „Das war einer, der immer behauptete, Jesus sei ein ganz braver Mann gewesen, allmächtig sei er aber doch nicht gewesen; und ein Wesen wie den Teufel gebe es nicht, überhaupt gebe es gar keinen anderen Teufel als das Böse, das

der Mensch in seiner Brust trage; das war sein Lieblingsthema. Trotz seiner Dummheit vermeinte er ganz gewaltig klug zu sein. Als er eines Tages mir wieder vorzudemonstrieren suchte, daß es gar keinen Teufel gebe und der Mensch nur auf sein eigenes böses Herz acht zu geben habe, fragte ich ihn, was das wohl für eine Art von Bosheit gewesen sei, welche dort am See Genezareth in die Schweineherden gefahren sei und dieselben den Bergabhang hinab in den See gejagt habe? Als Antwort darauf fragte er mich seinerseits, wie es denn käme, daß Jesus überhaupt geduldet habe, daß die Schweine den Abhang hinabgetrieben würden? Darauf sagte ich ihm, daß wir darin einerseits die Allmacht Gottes, andererseits den Neid des Teufels erkennen müßten, welcher lieber noch in die Schweine fahren als sonstwo umherirren wollte, was er mir dann auch kleinlaut zugab. Von dieser Zeit an ist er allmählich ernster und schließlich dann auch noch ein wirkliches Kind Gottes geworden." Auch dieser Mann war einer von den vielen, welche Billy zur Gerechtigkeit gewiesen hat.

Weiter sagt die Schrift: „Wenn jemandes Wege dem HErrn wohlgefallen, so macht er auch seine Feinde mit ihm zufrieden" (Spr. 16, 7).

So erging es ihm bei der Pflege eines reichen Mannes, der lange Zeit sein Widersacher gewesen war, der aber, als er auf das Krankenlager geworfen ward, nach ihm schickte, um sich von ihm trösten zu lassen, und für welchen er dasselbe wurde, was einst David für Saul gewesen ist, so oft der böse Geist über ihn kam. Allerdings, als er in die kostbar ausgestattete Wohnung trat und den großartigen Luxus um sich her sah, fragte er halblaut vor sich hin, aber laut genug, um von dem reichen Hausherrn verstanden zu werden: „Hat der Herr Jesus denn solche feine Möbel gehabt und ein solches

Wohlleben geführt?“ Und dann fing er an mit überströmendem Herzen von der tiefen Armut, in der der Heiland auf Erden gelebt hat, auf solche Weise zu reden, daß die Anwesenden darüber ganz ärgerlich wurden, und der alte Herr in hellen Zorn geriet. Billy hatte aber seine trefflichen Absichten dabei, und nachdem er die Wunde genugsam sondiert hatte, legte er auch den heilenden Balsam auf. Als er mit dem Kranken betete, sah man bald an dessen Gesichtsausdruck, daß eine innere Änderung mit ihm vorging und ein sanfter Friede in seinem Herzen Einzug hielt. Billy wurde jetzt gebeten bei dem Kranken zu bleiben und sein Ende abzuwarten, welches etwa drei Wochen danach eintrat. Während dieser Zeit hatte Billy manchen harten Strauß mit ihm durchzufechten, doch blieb er schließlich Sieger. So oft das Angesicht Gottes sich dem Kranken zu verdunkeln schien, wußte Billy ihm immer mit dem rechten Trost beizuspringen. Er hatte eine feine Art ihn unter die Zucht des Wortes und des Geistes zu beugen und ihm den Heiland lebendig vor die Seele zu stellen, so daß allmählich eine tiefe Umwandlung mit ihm vorging. Schließlich konnte kein Zweifel mehr darüber obwalten, daß der Morgenstern hier aufgegangen und es lichter Tag geworden sei. Das Licht der Gottesstadt, die keiner Sonne bedarf, erleuchtete ihn gar wunderbar, als er friedlich von hinnen scheiden durfte.

Als Billy dann bald nach seinem Abscheiden, reichlich belohnt für seine aufopfernde Treue, den Heimweg zu seiner Familie antrat und ihm unterwegs einer der Söhne des Verstorbenen begegnete, der ihn nach dem Ergehen seines Vaters fragte, konnte er demselben mit freudestrahlendem Gesichte sagen: „Es ist ihm noch in seinem ganzen Leben nie so gut gegangen wie gerade jetzt, denn soeben ist er mit den lichten Engelscharen davongegangen!“

Das ganze Christentum Billys trug so recht das Gepräge einer steten Fröhlichkeit; man kann von ihm sagen, daß „er sich allezeit im HErrn freute.“ Ein hervorragender Geistlicher fragte ihn einmal, was bei ihm das Geheimnis seiner beständigen Fröhlichkeit sei, er selber, der fragende, sei durchaus gar nicht immer auf dem Berg der Verklärung, sein Himmel sei oft dunkel umwölkt, zu Zeiten habe sogar Furcht und Sorge die Oberhand über den Glauben; deshalb möchte er doch gar zu gerne wissen, wie es Billy anfange, um sich immer ein frohes Herz zu wahren.. Billys Antwort war, daß wir eben Narren werden müßten um Christi willen, daß es Christen gäbe, die so vieles gelesen und gelernt hätten, daß sie vieles wieder „verlernen“ müßten, und solche seien eben weit übler daran als andere; denn „einige von uns, das wissen Sie ja,“ setzte Billy naiv hinzu, „sind gleich von Anfang an schon Narren.“

Sein natürlicher scharfer Witz hatte oft etwas Staunenerregendes, doch wußte er ihn gar wohl in Schranken zu halten, zumal solchen gegenüber, die lediglich ihre Neugierde befriedigen oder ihn sonst ausholen wollten. Manchen hat er bei einer solchen Gelegenheit ganz passend heimgeleuchtet. So einstmals einer Dame, die in solcher Absicht gekommen war, und welcher gegenüber er sich sehr schweigsam und zurückhaltend verhielt. Schließlich hoffte sie ihn damit zum Reden zu bringen, daß sie bemerkte: „Sie wissen ja, wir müssen Narren werden wollen um Christi willen.“ „Meinen Sie wirklich, Madame?“ war seine rasche Antwort, „ja dann sitzt hier ein solches Paar beisammen.“

Als ihm dann einmal ein ziemlich heruntergekommener Mensch Vorwürfe machte, daß er ein fauler Bursche sei, der von der Arbeit fremder Leute lebe, gab er zur Antwort: „O, mein himmlischer Vater kann mich auch als vornehmen

Herrn leben lassen, wenn ihm das so gefällt, ohne daß ich irgend etwas zu arbeiten brauche; aber dein Vater — und damit wies er auf den zerrissenen Anzug seines Gegenüber — kann dir nicht einmal ordentliche Kleider anschaffen, trotzdem du schwere Arbeit bei ihm hast."

Von jemanden einmal gefragt, was für Fortschritte man jetzt in der Welt gemacht habe, gab er zur Antwort: „Das weiß ich nicht, ich bin schon seit zwölf Jahren darin nicht mehr daheim gewesen."

11. Kapitel.

Reif für die himmlischen Scheuern.

Du wirst im Alter zu Grabe kommen, wie Garben eingeführet werden zu seiner Zeit. Hiob 5, 26.

Einer der Grundgedanken, der vielmals in Billys Ansprachen wiederkehrte, war der, daß Kinder Gottes sich auf keine Weise dieser Welt gleichstellen sollen. Deshalb war er ein abgesagter Feind von allem Weltwesen, das so leicht Eingang in der Kirche Jesu Christi findet, wie z. B. von religiösen Bazaren, um Geld aufzutreiben; oder von geistlichen Gesangchören, die man in den Gottesdienst einschaltete, ganz unbekümmert darum, ob — eine große Hauptsache doch! — Sänger und Sängerinnen bekehrte oder total unbekehrte Leute seien; auch davon, daß solche Gesangvorträge auf Kosten des Gemeindegesangs stattfinden sollten. Nicht wenig eiferte er auch gegen die damals in England aufkommende Unsitte, daß die Geistlichen vielfach, sei es aus Eitelkeit oder aus Modesucht, lange Bärte zu tragen anfingen; Billy wollte dieselben nur aus Gesundheitsrücksichten gelten lassen.

* * *

Man hätte nun meinen sollen, daß ein Mann, der so ganz und gar dem Wohl seiner Mitmenschen leben wollte, bis zu einem gewissen Grade die eigene Familie und Freundschaft vernachlässigt haben müßte. Es war dem aber nicht so. Er hatte vollen Glauben an die alte Verheißung, daß der alte Bundesgott der Gott der Frommen sei und „ihres Samens nach ihnen" und in dieser festen Zuversicht gehorchte er freudig dem Gebot des Heilandes: „Gehe hin in dein Haus und zu den Deinen und verkündige ihnen, wie große Wohlthat dir der HErr gethan und sich deiner erbarmet hat" (Markus 5, 19). Frau und Kinder, Bruder, Mutter und Onkel und viele seiner Verwandten sind durch das Wort, das er zu ihnen geredet, zum Glauben gekommen und konnten sich gemeinsam der erfahrenen Gnade freuen und des himmlischen Erbes, das ihnen beigelegt war.

In betreff der Opfer, die man dem HErrn darbringen soll, legte Billy besonderes Gewicht darauf, daß man nichts „Blindes" oder „Lahmes" oder „Krankes" opfern soll. So äußerte er einmal in einer Missionsversammlung laut seinen Unwillen darüber, daß in dem Bericht auch ein Erlös für verkaufte Knochen und alte Lumpen als Einnahmeposten aufgezählt worden war. In seiner Ansprache sagte er ungefähr folgendes: „Ich glaube nicht, daß es recht ist, die Sache unsers HErrn mit alten Lumpen und Knochen unterstützen zu wollen. Der HErr hat das Beste verdient, und wir alle sollten ihm unser Bestes bringen. Und doch, wie viel muß er sich nicht von uns gefallen lassen! Wenn irgend jemand ein kleines „Küchlein" hat, das am Krepieren ist, so steckt er dasselbe in einen Strumpf und legt es ans Feuer und sagt: Wenn das Küchlein am Leben bleibt, will ich es für die Mission geben! Dann dauert es allemal nicht lange, so fängt das Tierchen an zu piepen, als ob es sagen wollte: Laß mich

hinaus, es geht mir schon besser! Und mit solchen Gaben nimmt der HErr dann vorlieb! Ich kannte vor einigen Jahren eine Frau, die zwei Gänse hatte und es niemals zu einer Gänseherde bringen konnte, wie sie so gern gewollt. Endlich versprach sie dem HErrn, wenn Er ihr dazu verhelfen wolle, wolle sie jedes Jahr die zehnte Gans für die Mission geben. Ihr meint nun vielleicht, diese Frau müsse recht viel Vertrauen in den lieben Gott gehabt haben. Der Ansicht aber bin ich durchaus nicht, denn wenn sie jede fünfte Gans versprochen hätte, würde sie gewiß nur um so reicheren Segen vom HErrn bekommen haben. Der HErr nahm sie aber genau am Wort, denn im Jahr darauf hatte sie elf Gänse, die bald recht groß wurden. Nun stellte der HErr aber ihren Glauben auf die Probe, denn eine davon ging zu Grunde. Was meint ihr nun, was der Teufel ihr zugeflüstert habe? ‚Das ist die Missionsgans gewesen!‘ Auf diese Weise möchte der Teufel gern die Mission bedienen, ja am liebsten schickt er den Missionaren alte, tote, riechende Gänse zu ihrer Nahrung. Was sollen die Missionare damit anfangen! Das wäre aber so recht seine Freude! Die Frau verstand sich aber darauf und sagte: ‚Nein, Teufel, ich habe jetzt noch zehn, und davon soll die Mission eine bekommen.‘ Und das Jahr darauf hatte die Frau wieder elf junge Gänse, die bald gar lustig auf dem Teich umherschwammen.“

Zum richtigen Verständnis der Sache muß hier noch hinzugefügt werden, daß es in England vielfach in christlichen Kreisen Sitte ist den jährlichen Ertrag einer Wiese, eines Ackers, eines Obstbaumes oder den Erlös für ein bestimmtes Stück Vieh für die Mission zu bestimmen; in diesem Sinn redet man dann von dem Missionsacker, der Missionskuh, der Missionsziege, dem Missionsbirnbaum und ähnlichem.

Wir ersehen aus alledem, was für ein eifriger Verfechter der Mission Billy gewesen. Seine Argumente dafür waren allerdings zuweilen etwas eigener Art. So forderte er einmal in einer Versammlung alle Anwesenden, Bekehrte wie Unbekehrte, dringend auf reichlich beizusteuern; die Bekehrten sollten es aus Dankbarkeit thun, und die Unbekehrten sollten es darum thun, weil sie, wenn sie später einmal die Gnade Gottes nachsuchen würden, sie dann daraus um so größere Zuversicht schöpfen könnten, vor Gott hinzutreten. Dann erzählte er von einem jungen Menschen, der ein gar ruchloses Leben geführt habe, dann aber vom Geist Gottes von seiner Sündhaftigkeit überführt worden und dann in einen wahren Verzweiflungszustand versunken sei. Auch Billy versuchte ihn eine lange Zeit vergeblich zu trösten; seine stete Antwort war: „Da ich noch niemals irgend etwas für den HErrn gethan habe, habe ich auch nicht den Mut und kann ich ihn auch gar nicht haben Ihn zu bitten mir eine so große Gnade zu gewähren und mir die Vergebung meiner Sünden zu schenken." Da kam ihm die Erinnerung daran, daß er einmal 5 Mark für die Sache des HErrn gespendet habe, und das zu einer Zeit, als die Kasse leer und die Hilfe dringend nötig war; dieser Gedanke gereichte ihm zu keiner geringen Ermutigung. Billys Meinung darüber war nun die, „daß diese Gabe an und für sich den HErrn keineswegs williger gemacht habe ihm zu helfen, als Er schon war, wohl aber, daß sie ihm dazu verholfen habe sich helfen zu lassen"; und gerade deshalb habe der Teufel die Erinnerung an die kleine Beisteuer vom Gedächtnis des jungen Mannes so lange fern gehalten, als er nur vermochte.

Es erübrigt uns noch einiges über den tieferen Grund der Frömmigkeit Billy Brays, das ist über das stete Gefühl der heiligen Gottesnähe zu sagen, in welcher er beständig

lebte, und welche das Geheimnis seiner Kraft und die Quelle seiner beständigen Freudigkeit war. „Viele Frucht“ können wir nur dann tragen, wenn die Wurzeln tief in den Boden eingreifen. Die Religion darf niemals etwas Seichtes und Oberflächliches sein. „Wer das Wasser trinken wird, das ich ihm gebe,“ sagt der Heiland, „den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillet.“ Gar bald nach seiner Bekehrung erkannte Billy, wie wichtig und was für ein herrlich Ding es sei nach einer „vollkommenen Heiligung“ zu trachten. Als er damals an einem für ihn hochwichtigen Tag gefragt wurde, ob er sagen könne, daß der HErr ihn von aller Sünde rein gemacht habe, konnte er kein Ja darauf sagen. „Das aber,“ sagte er sich innerlich, „ist doch die rechte Heiligung, und die muß ich mit des HErrn Hilfe haben!“ Er rang nun auf den Knieen mit dem HErrn, daß Er ihn doch nach Leib und Seele und Geist durch und durch heiligen möchte, so wie der Apostel das seinen Thessalonichern anwünscht (1 Thess. 5, 23). Darauf wurde ihm ein inneres Gotteswort: „Du bist rein durch das Wort, das ich zu dir geredet habe.“ „HErr, das kann, das will ich glauben,“ war Billys Antwort darauf, und fortan war volles Licht in seine Seele eingezogen. Nun konnte er fröhlich bezeugen, daß er noch vor vier Monaten ein grober Sünder gewesen, dann durch Gottes Gnade gerechtfertigt worden und nun die wahre Heiligung im Glauben ergriffen habe. Dieser für ihn so wichtige innere Vorgang trug sich in einer engeren Versammlung zu, aus welcher Billy ganz wie zum zweitenmale neugeboren heimkam. Es war ihm da zu Mute, erzählt er, als ob die ganze Welt um ihn her mit einem überirdischen Licht übergossen wäre. „Ich hatte,“ sagt er, „eine unaussprechliche und herrliche

Freude." Das wichtige für uns ist, daß ihm vom Tag dieser inneren Herzenserfahrung an diese höhere Freude immer auf irgend eine Weise geblieben ist. Und darum haben wir gerade in dieser geistigen Herzensbegegnung mit dem HErrn den eigentlichen Quellpunkt der geistigen Kraft zu suchen, die von ihm ausging. Von da an lebte er nicht mehr ihm selber, sondern dem HErrn, der für ihn gestorben und auferstanden ist. Von da an hatte er den HErrn „allezeit vor sich", und war sein Weg wie ein scheinendes Licht — es war das sein Lieblingsvergleich — das immer heller scheint, bis der Tag ganz angebrochen ist. Gerechtfertigt, geheiligt, versiegelt — das waren für ihn drei Stufen in seiner christlichen Erfahrung, die klar und deutlich vor ihm lagen. Sein Glaube wurde von Tag zu Tag stärker und zuversichtlicher, seine Liebe zum Heiland immer brennender, bis sie die alles verzehrende Leidenschaft seiner Seele wurde, und seine Hoffnung ein immer freudigeres Aufschauen und Aufleuchten nach oben. Von seinen tiefen christlichen Erfahrungen ging ein frischer Duft aus, der ganz wundersam berührte. Um die Sprache des Verfassers der „Pilgerreise" zu gebrauchen, so erreichte er gar bald auf seinem Weg zur himmlischen Gottesstadt „die angenehmen Berge", von welchen man „eine liebliche Aussicht hat nach beiden Seiten hin". Auch war er klug genug „das Land der eigenen Einfälle", das zur Linken liegt, sorgsam zu meiden, sich auch nicht da zum Schlaf niederzulegen, wo „der Kleinglaube fast all sein Geld verloren hatte". Von Zweifeln, Furcht und trüben Gedanken wußte er wenig, sein Leben war ein Leben des Glaubens, ein Leben im Jenseits, und damit schwang er sich über den Dunst und Nebel hinweg, der sich schwer auf manches Christenherz legt und den Glaubensblick so vielfach umwölkt. „Auf dem Berge Zion," sagt ein Freund von ihm, „sah er die Herrlichkeit Gottes über den Cherubim,

auf dem Berge Hermon träufelte der Tau des göttlichen Segens unabläſſig auf ihn herab, auf dem Berge Karmel und im Gefilde Saron ſammelte er Blumen von herrlicher Farbe und köſtlichem Duft, und auf Tabor ließ er all ſeine Erdenſorgen dahinten und ward mehr und mehr in das himmliſche Weſen verklärt."

Daß ſeine Frömmigkeit eine tiefe und lautere war, erkannte man ferner an ſeiner ungeheuchelten Demut. Von ſich ſelber hielt er gar gering und nannte ſich unter Chriſten wohl einen gewöhnlichen Feldſtein mitten in einer reichhaltigen Mineralienſammlung. „Viele vornehme Herren," ſagte er einmal, „haben in ihren Wohnungen auch noch ein beſonderes Prunkgemach; darin kann nun auch noch ein gemeiner Feldſtein irgendwo Unterkunft finden. So hat der HErr auch ſein Prunkgemach, das iſt ſeine Kirche; in dieſer hat er ſein Volk je nach Geſtalt, Farbe, Schönheit ſo verteilt, daß die Gnadengaben ſeines heiligen Geiſtes deutlich hervortreten und hell leuchten ſollen. Wenn er ſich nun auch beſcheidentlich mit einem gemeinen Stück Feldſpat verglich, der dazu da ſei, um die Schönheiten anderer herrlicher hervortreten zu laſſen, ſo jauchzte doch ſein Herz vor Danken und floß ſein Mund über vor Loben, daß Gott ihn wert erachtet hatte, einen Platz unter ſeinem Volk einzunehmen.

In öffentlichen Verſammlungen trat dieſer Gedanke bei ihm noch in anderer Weiſe hervor. Die verſchiedenen Redner erinnerten ihn durch ihre glänzenden Anſprachen an die Gründe der Mauern des himmliſchen Jeruſalems; das größte Wunder für ihn aber war, daß Gott, nachdem er dieſelben aus den mannigfachſten Steinbrüchen herausgehauen und poliert und in ſeinen herrlichen Tempel eingefügt hatte, nun noch einen alten Cornwaller Feldſpat aufgeleſen hatte, um durch ihn ihre vielen Vorzüge und leuchtenden Farben nur um ſo

heller an das Licht zu stellen. Dann richtete er seinen Glaubensblick noch höher hinauf und brach in lautes Staunen darüber aus, daß Jehovah von seinem hohen, herrlichen Thron sich herabgeneigt hatte, um so ein altes Stück Feldspat vor seinem Fußschemel aufzulesen, um seinen himmlischen Palast damit auszuschmücken; und dann versenkte er sich zum voraus in die Zeit, wo er, fortan von prinzlichem Geblüt, ein Sohn des Königs aller Könige, in Gemeinschaft mit den Seraphim die goldenen Gassen durchmessen würde, und die himmlischen Gewölbe von seinen lauten Lobpreisungen wiedertönen würden. Für alle hier von Golddurst Geplagten sei sicher aber dort kein Platz vorhanden; für solche müßte man Engel als Wächter bestellen, damit sie das goldene Straßenpflaster nicht aufrissen, um es an ihr armes Herz zu drücken, das doch nur der lebendige Gott allein ganz ausfüllen kann. Sein sehr gesunder, heilsamer Rat an solche Seelen war dann der: „Braucht euer irdisches Gut dazu, um Stufen daraus zu machen, die euch so hoch wie möglich hinauftragen in das neue Jerusalem, meine selige Heimat dort oben."

Billys obiger Gedanke erinnert an eine sehr schöne Stelle aus einer Predigt von Ker; so viel glänzende Beredsamkeit dieselbe aber auch entwickelt, so verdunkelt sie durchaus nicht den Reiz, den Billys etwas ungesuchtere Schilderung an sich trägt: „Es liegt," sagt Ker, „ein ganz verschiedener Glanz und eine eigenartige Schönheit in den mannigfachen Edelsteinen, die wir kennen. Jeder Mensch hat seine Vorliebe für diesen oder jenen. Der eine fühlt sich mehr angezogen vom Funkeln des Diamanten, der andere versenkt sich lieber in die Glut des Rubins, ein anderer fühlt sich mehr gefesselt vom Schmelz des Smaragd. Aus gleichem Grunde gibt es verschiedene Temperamente im christlichen Charakter, und mannigfache Verhältnisse im christlichen Leben, damit der

Grund der Mauer der oberen Gottesstadt mit allen Arten von Edelsteinen geziert werde .... Es ist etwas ganz Wunderbares, wie Gott der HErr, der seine Welt gerade durch ihre große Verschiedenheit in eine so gewaltige Harmonie zusammenzufassen gewußt hat, zu gleichem Zweck in seiner Kirche dieselbe Anordnung getroffen hat, daß jedes ihrer Glieder sein besonderes Talent und seine besondere Aufgabe empfangen hat — wie das reine Himmelslicht, das von der unsichtbaren Gottessonne ausgeht, sich in tausend gesonderte Farben bricht, sobald es den Tempel Christi mit seinen Erkern, Türmen und Verzierungen berührt, bis jede Farbe in stillem, ruhigem Glanze daliegt."

Billys tiefe Demut war auch für ihn zeitlebens seine geistige Schutzwehr. „Bald nach meiner Bekehrung," erzählt er, „sagte mir einmal der Teufel: Billy Bray, du wirst noch einmal ein großer Mann werden; aber ich habe mich zu nichts werden lassen, und damit bin ich dem Teufel durch die Hände geschlüpft, und dabei konnte ich auch, wenn ich mich so recht als ein Nichts fühlte, wie auf Engelsflügeln auffahren."

Weiter offenbarte sich Billys tiefe Frömmigkeit darin, daß er sein Leben in der steten Gegenwart Gottes führte. Christi Diener sind schwach, wie andere Menschen auch, sobald sie nicht mehr in der Nähe ihres HErrn sind, gerade wie Simson ohne seine Locken auch schwach war. Auch davon mußte Billy einmal eine Erfahrung machen, die er folgendermaßen erzählt: „Eines Sonntags hatte ich in Redgate in einer stark besuchten Versammlung eine Ansprache zu halten. Der HErr gab mir viel Kraft und Freudigkeit von Ihm zu zeugen, aber auf einmal nahm Er seinen Geist von mir weg, daß ich auch kein Wort mehr hervorbringen konnte. Gerade das möchte aber wohl für manche unter meinen Zuhörern

die beste Predigt gewesen sein, die sie jemals gehört haben. Wie das? möchte einer erstaunt fragen; verlegen dastehen und nichts zu sagen wissen ist doch eine schlechte Predigt! Allerdings wohl, und dennoch war es eine herrliche Predigt; denn bald konnte ich wieder weiter reden und frei heraus bekennen: Ich bin ganz froh, daß ich einmal habe innehalten müssen, und das aus drei Gründen. Erstens mußte dieses zu meiner Demütigung geschehen, damit ich mich vom HErrn mehr abhängig fühlen, meine Kraft ganz in Ihm und weniger in mir suchen soll. Zum andern sollt ihr euch davon überzeugen, wie ganz gottwidrig ihr urteilt, wenn ihr sagt, wir könnten reden wie wir wollen, mit oder ohne den HErrn. Durchaus nicht! Jetzt könnt ihr nicht mehr so sagen, denn ihr seid Zeugen davon gewesen, wie der HErr mich erst hat freudig von Ihm reden lassen und wie Er dann auf einmal mir das Wort rein abgeschnitten hat. Und ein anderer Grund ist der, daß wenn hier junge Leute sind, die auch einmal auf der Kanzel stehen werden, diese wissen sollen, daß der HErr auch von ihnen einmal seinen Geist wegnehmen kann, sie aber deshalb nicht mutlos werden, sondern sich sagen sollen: ‚Ich bin dabei gewesen, wie es dem armen alten Billy Bray gerade so ergangen ist; der hat aber kein Wesen daraus gemacht, sondern einfach den Leuten gesagt, er sei ganz froh darüber, daß der HErr ihm den Mund verschlossen habe; so will ich auch keines daraus machen, denn Billy Brays HErr ist auch mein HErr, und wenn Er selber mir das Wort abschneidet, so mag Er's thun, wenn ich nur den Menschen dienen und meinen Gott verherrlichen kann, so bin ich zufrieden, mehr verlange ich nicht!' Daraufhin hatte ich wieder Freiheit, manches zu reden, so wie es der HErr mir in das Herz gab."

Wohin er kommen mochte, immer hatte er das große Hauptobjekt seines Lebens hell und klar vor sich. Bei der

Einweihung einer Kapelle sagte er einmal, daß „Fasten und Beten“ sicher eine bessere Vorbereitung sei auf eine solche Feier, als so manche äußere Zurüstung, Festessen und derartiges. „Ich sagte den Leuten,“ erzählt er, „der HErr habe ihnen eine so hübsche Kapelle geschenkt, nun gehöre aber auch das rechte Mobiliar hinein, denn ein schlechtes Mobiliar verunstalte ein schönes Haus. Das rechte Mobiliar für das Haus des HErrn seien aber geheiligte Seelen. Wir müssen Vergebung empfangen, geheiligt werden, versiegelt werden, und dann taugen wir nicht nur für das Haus des HErrn hier auf der Erde, sondern sind auch das richtige Mobiliar für das Himmelreich.“

Auf einem Jahresfest sagte er einmal: „Ihr müßt mir meine Fehler und Gebrechen nachsehen. Von einem Kind kann man nicht so viel erwarten als von einem Mann, und ich stehe schon im vierten Jahre meiner Kindheit und bin deshalb ein bischen einfältig und schwach“ — eine Anspielung ohne Zweifel auf die Schriftstelle Psalm 90: „Unser Leben währet siebzig Jahre“, indem er damals in seinem vierundsiebzigsten Jahre stand.

Man darf sagen, daß er in seinem hohen Alter immer noch mehr zunahm im Werke des HErrn. Sein Blick war immer heiter und fröhlich, aus dem ganzen Gesicht sprach Offenheit und Wohlwollen, und der Klang der Stimme hatte etwas ungemein Angenehmes und Aufmunterndes, und das bis zu seinem letzten Ende. Er unterzog sich immer noch weiten Strapazen zu Fuß, hielt regelmäßig seine Gottesdienste ab, beobachtete genau seine Zeiten des Fastens und des Betens, welches letztere aber bei ihm weit mehr ein Loben und Danken als Beten war, und durfte bis an das Ende Zeuge von manchen herrlichen Siegen des Reiches Gottes sein. Krankenbesuche machte er fortan mehr als je. Die Gebrechen des

Alters hatten sich wohl bei ihm eingestellt, aber die Glut der göttlichen Liebe, die ihn beseelte, hatte keine Änderung erfahren, und sein geistlicher Eifer blieb völlig ungeschwächt. Eine seiner letzten Aufzeichnungen datiert vom 10. Februar 1868 und lautet also: „Heute morgen nach dem Frühstück gedachte ich, obwohl ich recht unwohl war, einige Freunde zu besuchen; nachdem ich bei einigen vorgesprochen hatte, ging ich wieder heim. Aber es fiel mir sehr schwer wieder nach Hause zu kommen, ich fühlte mich recht krank, und das Atmen fiel mir sehr schwer."

Es war damals in der Umgegend von Crantock eine große Erweckung, und wo eine Erweckung war, fühlte sich Billy immer daheim. „Der treue HErr," sagt er davon, „hat dort viele Seelen heimgesucht und glücklich und selig gemacht, und mich dazu." Einmal nach einer Abendversammlung begaben sich ihrer viele noch in das Haus eines Freundes, das bald wiedertönte von lautem Rühmen und Lobpreisen solcher, die den Frieden der Seele gefunden hatten; aber auch solche waren da, die noch um Gnade seufzten. Da war es Billys Herzenslust, solchen mit Rat und Trost zu dienen. Sechs Seelen fanden da noch in spätester Abendstunde das, was sie brauchten. „Wir konnten nur loben und preisen," erzählt Billy von diesem Abend, „denn der Geist Gottes wurde auf eine wunderbare Weise ausgegossen. Ich verspürte in mir eine Seligkeit, wie ich keine größere in meinem irdischen Leib würde vertragen können. Ich war wie übergossen von einem Strom göttlicher Herrlichkeit." Er fühlte sich dem Leibe nach an jenem Abend recht matt, aber „ob auch der äußere Mensch verfiel, so wurde doch der innerliche von Tag zu Tag verneuert." „Ich glaube, ich werde bald daheim im Vaterhause sein," das war die herrliche Christenhoffnung, die bei ihm aus Blick und Mienen herausleuchtete. Bleich und erschöpft

kam er in seinem Hause wieder an. Später verließ er dasselbe nur noch einmal, um seine Kinder in Liskert zu besuchen. Von da an ging es aber schnell abwärts mit ihm, so daß er ganz das Aussehen eines Mannes im letzten Stadium der Schwindsucht hatte. Bei einem Schwächeanfall ließ er einmal nach dem Doktor schicken. Als derselbe kam, sagte er zu ihm: „Nun, Herr Doktor, ich habe nach Ihnen geschickt, weil man mir gesagt hat, daß Sie ein aufrichtiger Mann seien und den Kranken den wahren Stand der Sache nicht verhehlen.“ Als der Doktor dann seine Untersuchung beendet hatte, fragte Billy: „Nun, Herr Doktor, wie steht es?“ „Sie werden bald sterben,“ war die Antwort. Sofort rief Billy mit lauter Stimme: „Hallelujah! Hallelujah! O wie herrlich, wie herrlich! Also bald bin ich im Himmel!“ Und dann setzte er in leisem Tone und nach der ihm ganz eigenen Art hinzu: „Und wenn ich dann da hinaufkomme, darf ich dann von Ihnen Grüße ausrichten, lieber Herr Doktor, und dort oben sagen, daß Sie auch bald nachkommen werden?“ Wir wollen es dem Doktor gern glauben, daß dieses Wort, wie er bezeugt hat, „einen wunderseltsamen Eindruck auf ihn gemacht habe.“ Diese letzten Tage waren ein lautes Lobpreisen Gottes aus Billys Mund, so gut es der schwache Leib noch vermochte; ja, sagte er in jener Zeit, wenn er sein Leben noch einmal zu durchleben hätte, so sollte das Lob Gottes noch zehnmal lauter aus seinem Munde erschallen.

In seiner letzten Krankheit wurde er von vielen christlichen Brüdern besucht, die ihm reichliche Unterstützung brachten. Am 22. Mai 1868 kam er zum letztenmal die Treppe hinunter; von da an hütete er unausgesetzt sein Krankenzimmer.

Als einige Stunden vor seinem Abscheiden ihn einer seiner alten Freunde fragte, ob er sich vor dem Tode oder vor dem Verlorengehen fürchte, brach er sofort in die Worte

aus: „Wie? Was? Ich mich vor dem Tod fürchten! Ich verloren gehen! Was! Mein Heiland hat den Tod besiegt! Wenn ich in die Hölle hinunterfahren müßte, würde ich dennoch Gloria! rufen, Gloria meinem angebeteten Jesus, bis der ganze bodenlose Abgrund davon wiederhallt und der elende, alte Satan sagen würde: ‚Billy, Billy, das ist kein Platz für dich, schaff' dich wieder hinaus!' Dann würde ich in den Himmel hinauffahren und laut rufen: Gloria! Gloria! Preis dem HErrn!"

Nun, man darf wohl sagen, daß wenn einer noch in der Hölle einen solchen Spektakel anzufangen sich getraut, daß der Teufel ihn hinausweisen muß, ein solcher wirklich für die Hölle nicht taugt, sondern an einen besseren Ort hingehört.

Einige Minuten später hörte man nochmals von seinen Lippen das Wort: Gloria! Das war auch sein letztes Wort. Bald danach hauchte er seinen letzten Odem aus und durfte nun durch den Schleier hindurch da eingehen, wo er die unaussprechliche Freude genoß die Herrlichkeit zu sehen, welche Jesus bei dem Vater hatte, ehe die Welt gegründet ward. Nun konnte er seinen teuern HErrn loben und preisen alle Tage, so daß er im Himmel nur im höheren Chore fortsetzte, was er auf Erden angefangen.

Die Herrlichkeit hatte für ihn hienieden schon angefangen, und von dem, was die Kinder Gottes dort oben erwartet, genoß er hienieden schon manchen wunderbaren Vorgeschmack. Sein Eingang in die himmlische Herrlichkeit geschah am Montag den 25. Mai 1868 in einem Alter von 74 Jahren weniger einige Tage.

Am folgenden Freitag versammelte sich eine große Anzahl seiner Freunde und Nachbarn vor seinem Hause, um seine irdische Hülle zu ihrer letzten Ruhestätte auf dem Gottesacker

zu geleiten. Nachdem erst Billys Pastor, Herr Balkwill, und dann ein alter Busenfreund von ihm, Johannes Hicks, in dem freien Hofraum tief ergreifende Ansprachen gehalten hatten, wurde der Sarg nach der entfernteren Baldhukirche getragen und dort auf dem Gottesacker eingesenkt. Daselbst ruht nun der Leib bis auf den glorreichen Tag der fröhlichen Auferstehung zum ewigen Leben.

* * *

Unsere Aufgabe ist vollendet. Wir scheiden mit bewegtem Herzen von dem Bild eines Mannes, der, ob er wohl in niederm Stand geboren und niemals aus demselben heraus=getreten ist, doch von Gott geadelt war, oft vor Freude jauchzend sich einen „Königssohn“ nennen konnte und sich auf das himmlische Erbe des Volkes Gottes gefreut hat, wie wenige auf Erden es gethan. Für Kinder Gottes ist es immer eine Freude an einem Menschenkind einen Strahl des göttlichen Lichtes zu sehen, mit welchem dasselbe von oben angeleuchtet worden ist. Und wem Gott die Geistesaugen aufgethan, der muß auch hier unter der Hülle der äußeren Niedrigkeit nicht nur etwas, sondern sogar vieles haben funkeln sehen vom Abglanz der zukünftigen Herrlichkeit.

Fragen wir aber weiter nach Grund und Ursache, warum der Verstorbene so gar vielen zum reichen Segen gewesen, so haben wir nur eine Antwort darauf: Weil der Glaube für ihn eine selige, glorreiche Wirklichkeit war, ja ein Teil seines selbsteigenen Lebens. Die Verheißungen des Glaubens, die Pflichten der Liebe, die herrlichen Aussichten unserer Hoffnung, alles hatte in ihm eine feste Gestalt gewonnen. Und dieses Christusbild, das aus ihm herausleuchtete, das war es, was die Herzen gewann. Äußerlich gehörte er zu dem unansehnlichen, aber im Himmel hochangesehenen

Armenorden, der „reich ist in Gott“. Das Bild, das er hinterlassen hat, wird in den Herzen derer, die ihn gekannt haben, nicht so bald erblassen; aber auch bei denen, die dasselbe nur aus der Ferne sich abspiegeln sehen konnten, hat dasselbe tiefe, unauslöschliche Eindrücke hinterlassen.

Gar viele sind ebenso freudig und selig entschlafen und zur Ruhe des Volkes Gottes eingegangen wie er. Nicht alle aber haben wie er in ihrem Leben einen solchen hellen Lichtstreifen hinterlassen, um anderen Wegweiser zu Christo zu sein, so wie er selber Christi Nachfolger gewesen ist. Von solchen sagt der Apostel (Hebräer 13): „Welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach!“

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Inhalt.

Kap.		Seite
	Der Held unsers Buches	1
1.	Seine Bekehrung	3
2.	Die Erstlinge der Ernte	15
3.	Unaussprechliche und herrliche Freude	29
4.	Kapellenbauten	41
5.	Das Gebet des Glaubens	63
6.	Ein reiner Gottesdienst	72
7.	Sonntagsheiligung	82
8.	Anfechtungen und Kämpfe	91
9.	Rauchen und Trinken	109
10.	Strafen und Ermahnen	117
11.	Reif für die himmlischen Scheuern	125

Haslam, W. „Nicht aber ich". Führungen und Erfahrungen. Frei aus dem Englischen übertragen von Pfarrer A. L. Schettler. 1890. 433 S.
br. Mk. 3,20. | f. geb. Mk. 4,50.

— **Vom Tode zum Leben** oder zwanzig Jahre aus meinem Amtsleben. Frei aus dem Englischen übertragen von Pfarrer A. L. Schettler. 2. durchgesehene Auflage. 1891. 368 S. br. Mk. 3. | geb. Mk. 4.

Scheitler, A. L. Der wahre heilige Rock Jesu Christi. 1891. 29 S. 20 Pfg. | 100 Exemplare zu 10 Mk.

Spurgeon, C. H. Ganz aus Gnaden. Ein ernstes Wort mit denen, welche Errettung suchen durch den Herrn Jesum Christum. Autorisierte Übersetzung von E. Spliedt. 4. Aufl. 1891. 135 S. br. Mk. 1. | f. geb. Mk. 1,80.

— **Das stellvertretende Opfer Christi.** 3 Predigten zur Zeit seines Austritts aus der Baptist Union gehalten. Autorisierte Übersetzung von E. Spliedt. 1888. 80 S.
br. 50 Pfg. | f. geb. Mk. 1,25.

— **An der Pforte.** Ein Wort an Suchende über den Glauben an den Herrn Jesum Christum. Matth. 7, 13. Autorisierte Übersetzung von E. Spliedt. 2. Aufl. 76 S.
br. 60 Pf. | f. geb. M. 1,25.

— **Vorträge** bei Pastoralkonferenzen. Autorisierte Übersetzung von E. Spliedt. 1883. 176 S.
br. Mk. 1,50. | In Lwd. geb. Mk. 2.

Steen, A. Francis Alard oder der Kampf und Sieg des Glaubens. Ein historisches Gemälde aus der Reformationszeit der Niederlande. Aus dem Holländischen mit Vorwort von Julius Köbner. 208 S. 1879.
br. Mk. 1. | geb. 1,80.

Tersteegen, Gerh. Tropfen zur Gesundheitspflege des neuen neuen Menschen. Statt des Vorworts mit einer Gebrauchsanweisung versehen, von Pfarrer Christlieb Jul. Heinersdorf. 2. verbesserte Auflage. 64 S.
hübsch geb. 60 Pfg.

Ward de Charrière, E. **Schuld und Sühne.** Ein dunkles Blatt aus neuer Zeit. Autorisierte Übertragung aus dem Französischen von Pfr. J. Brüschweiler-Wilhelm. 1889. 223 S. br. Mk. 2.40. | f. geb. M. 3.40.

JOSEF STREIM
Buchbinderei
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schettler, A. L.

Ein fröhliches Christenleben oder Lebensgeschichte v. Billy Bray

Bonn 1891
Biogr. 138 kbu
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11570304-9